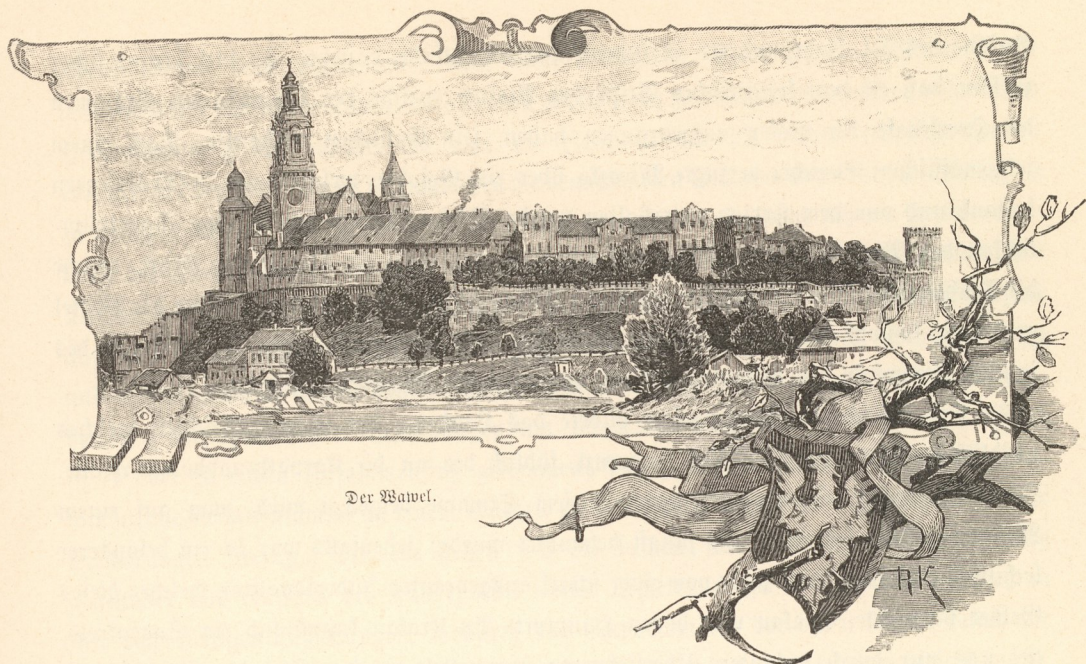




Geschichte.

Das Gebiet von Krakau vor der Vereinigung.



o um die Mitte des X. Jahrhunderts tritt Polen in der Geschichte auf. Es wird von den Piasten beherrscht, einem Geschlechte, dessen Stammvater, der legendarische Piast, ein armer Bauer war. In Gnesen, in der Nähe der Burg des Fürsten Popiel, stand seine Hütte. Sein Sohn Ziemowit wurde nach dem tragischen Tode Popiels auf den Thron erhoben; Ziemowits Urenkel Mieszko kam zuerst mit den deutschen Markgrafen in Berührung, beugte sich unter die Oberhoheit des Reiches und nahm im Jahre 966 den christlichen Glauben an.

Es ist nicht zu ermitteln, wie weit sich die Herrschaft der ersten Piasten erstreckte. Höchst wahrscheinlich reichte sie kaum über das Stammgebiet der Polen (Polanie) an der Warthe, mit Gnesen und Posen als Hauptorten, hinaus. Die angrenzenden lechitischen Stämme, die Schlesier, die Kujawier, die Mazowier, wurden wohl erst im Laufe der Zeit dem Piastenreiche einverleibt. Dunkel ist der Ursprung dieses Reiches, welches bereits zu

Anfang des XI. Jahrhunderts in bedeutender Machtfülle daſteht. So viel ſcheint ſicher zu ſein, daß es dem kriegeriſchen Geiſte der Piasten, welche den benachbarten Stämmen die Herrſchaft der Polen aufgedrungen haben, ſein Entſtehen verdankte. Nach einem zeitgenöſſiſchen Berichte verfügte Mieszko über ein Gefolge, welches aus 3000 Kriegern beſtand und von dem Herzog unterhalten wurde. Dieſes Gefolge ſcheint eine Eigenthümlichkeit des Piastenreiches gebildet zu haben; es war wohl die Quelle der Kraft, welche die Nachbarſtämme unter die Herrſchaft der Polen gebracht hat und den Piasten die Mittel gewährte, ſowohl im Innern ſtreng zu walten, als auch nach außen den Beſtand des jungen Reiches in den Kämpfen mit den angrenzenden Mächten zu ſichern.

Ein beſonderes Stammgebiet bildete das Land an der oberen Weichſel, welches nördlich von dem Fluſſe Pilica umgrenzt, ſüdlich bis an die Karpathenabhänge reichte. Die Benennung „Chroboten“, welche dieſem Stamme beigelegt wird, mag auf einem Mißverſtändniß beruhen, wie jüngſt behauptet wurde; jedenfalls war es ein beſonderer lechitiſcher Stamm, und zwar von einer ſcharf ausgeprägten Individualität, welcher dieſes Gebiet bewohnte. Krakau war deſſen Hauptort. An Krakau knüpft ſich ein Sagenkreis, der uns nur durch unlautere Überlieferung übermittelt wurde. Für die Geſchichte iſt kaum etwas aus jenen Sagen zu retten. Dem tapferen Krakus, welcher den Schrecken des Landes, den in einer Höhle des Wawelberges verborgenen Drachen tödtet, und der jungfräulichen Königin Wanda, die in den Fluthen der Weichſel ihren Tod findet, um ſich der zudringlichen Bewerbung eines deutſchen Fürſten zu erwehren, ſind zwei Grabhügel gewidmet, die ſich noch heutzutage als altehrwürdige Zeugen der heidniſchen Vorzeit in der Nähe von Krakau erheben.

Die Zuſtände der lechitiſchen Stämme vor der Vereinigung derſelben unter der Piastenherrſchaft ſind völlig in Dunkel gehüllt. Höchſt wahrſcheinlich waren einzelne Stämme in eine Anzahl kleinerer Verbände gegliedert, die keiner einheitlichen, das ganze Stammgebiet umfaſſenden Gewalt unterſtanden. Näher ſind uns die Verhältniſſe der zwiſchen der Oder und der Elbe anſäſſigen Weſtlechiten bekannt, wo wir einer Reihe von Gaufürſten begegnen, die ſich nur zeitweiſe, im Augenblick der Gefahr, unter der Obergewalt eines Stammesfürſten aneinanderreihen. So ſcheint es auch im Oſten, in den Weichſelgegenden, vor der feſten Begründung der Piastenherrſchaft geweſen zu ſein. In den ſpäteren Überlieferungen werden innerhalb des Krakauer Gebietes einzelne Burgen genannt, wie Tyniec und Wiſlica, von denen aus in der Vorzeit die alten Gaufürſten ihre Herrſchaft über die Umgegend ausgeübt haben. Von einem ſolchen Dynaſten des Weichſellandes wird zur Zeit des großmähriſchen Reiches berichtet, daß er von Svatopluk genöthigt wurde, ſich unter deſſen Herrſchaft zu beugen und das Chriſtenthum anzunehmen. In der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts war das Krakauer Gebiet

jedenfalls mit dem Piastenreiche noch nicht verbunden. Einer zeitgenössischen Quelle verdanken wir die sichere Kunde, daß Krakau neben Prag zu den Hauptorten des böhmischen Herzogthums gezählt wurde. Es war die Zeit, in der die beiden emporstrebenden Geschlechter der Piasten und Přemysliden die benachbarten Stämme unter ihre Botmäßigkeit zu bringen suchten. Sie hielten freundschaftlich zu einander, so lange sich die Eroberungskreise der Fürstenhäuser noch nicht berührten. Der Piaste Mieszko war mit Dubravka, der Tochter des Böhmenherzogs Boleslav des Grausamen, welcher der entscheidende Einfluß auf seine Bekehrung zum Christenthum zugeschrieben wird, verheiratet. Schwiegerjohn und Schwiegervater waren enge verbunden, sie unterstützten gemeinschaftlich den Baiernherzog Heinrich in dessen Bemühungen um die Krone nach dem Tode Ottos I. Bald ist es aber zu einem Zusammenstoß gekommen; das zielbewußte Bestreben der Piasten, sämtliche Lechitenstämme zu einem Ganzen zu vereinigen, machte den Přemysliden ihre Eroberungen streitig. Seitdem stehen sich die beiden slavischen Dynastien feindselig gegenüber und eröffnen der Kaiserpolitik weiten Spielraum zu wirksamen Eingriffen in ihre beiderseitigen Beziehungen, wodurch das Emporkommen der einen Macht durch die andere im Zaum gehalten wird. Gegen Ende des X. Jahrhunderts beginnen diese Kämpfe, indem das Krakauer Gebiet den Böhmen entrisen und dem Piastenreiche einverleibt wird.

Im Gegensatz zu dem eigentlichen Stammgebiete der Polen an der Warthe, zu Alt-polen oder Großpolen, wird das neugewonnene Land an der oberen Weichsel als Neupolen oder Klempolen bezeichnet. Lange behalten die einzelnen Stammgebiete, welche von den Piasten zu einem Reiche verbunden wurden, ihr eigenthümliches Gepräge, besonders tritt aber der scharfe Gegensatz zwischen Großpolen und Klempolen hervor und bildet ein bedeutendes Moment in der polnischen Geschichte der nächsten Jahrhunderte. Der politische Gesichtskreis der Großpolen erstreckt sich gegen Westen und Norden, der Ostsee und den stammverwandten Westlechiten zu, während das Interesse Klempolens, an die südlichen und östlichen Grenzen gebunden, durch die Beziehungen zu Ungarn und dem ruthenischen Reiche vor Allem in Anspruch genommen wird.

Der Schwerpunkt des Reiches lag unter den ersten christlichen Piasten entschieden in Großpolen. Das Herrscherhaus fühlte sich dort heimisch, die Beziehungen zum Kaiserreiche und dessen Marken standen im Vordergrund der politischen Angelegenheiten und erhöhten die Bedeutung des westlichen Grenzgebietes. Dort entstanden auch die ältesten Pflanzstätten des Christenthums, welches sich allmählig über andere Stammgebiete verbreitete. In Posen wurde das älteste polnische Bisthum errichtet, dem Magdeburger Erzbisthum untergeordnet. Im Jahre 1000, während der Pilgerfahrt des Kaisers Otto III. zum Grabe des heiligen Adalbert, welcher drei Jahre zuvor den Märtyrertod erlitten hatte, wurde in Gnesen das Erzbisthum begründet, dessen Sprengel die neuerrichteten

Bisthümer, je eines für ein jedes der neugewonnenen Stammgebiete, umfaßte. Unter den neuen Bisthümern hob sich Krakau zu besonderem Glanze empor und der Bischof Kleinpolens nahm neben dem Metropolit von Gnesen den ersten Rang in der kirchlichen Hierarchie Polens ein.

Man hat sich in der letzten Zeit viel mit der Frage beschäftigt, woher die ersten Keime des Christenthums nach Polen gestreut wurden. Einige Andeutungen weisen auf das Kloster Corvei an der Weser, andere auf Fulda hin. Jedenfalls hängt die Verbreitung und Befestigung des Christenthums in Polen eng mit jener fruchtbaren Entfaltung des religiösen und culturellen Lebens zusammen, welches zur Zeit Otto's I. in den deutschen, namentlich sächsischen Stiftern und Klöstern so zahlreiche und rührige Pflegestätten gefunden hatte. Während die zwischen der Oder und der Elbe ansässigen Westlechiten dem Heidenthume treu, in starrer Hingebung an den Glauben der Väter zugrunde gingen, brachte das Piastenreich die Ostlechiten mit der abendländischen Christenheit in Verbindung, um aus dem Volke, zu dem sie mit der Zeit verschmelzen sollten, eine Vormauer derselben im Osten zu bilden. Die Beziehungen zum Kaiserthum und zu Deutschland waren vor Allem für die Entwicklung des Piastenreiches in dessen Anfängen maßgebend.

Mieszko I. (gestorben 992) wird in einem zeitgenössischen Berichte als „Freund des Kaisers“ bezeichnet; anderwärts ist von einem Tribut die Rede, den er dem Kaiser zahlte. Im Kloster Fulda, zu dem der Neubefehrte in engen Beziehungen stand, wurde er Graf und Markgraf genannt — so fest war in den Augen der Zeitgenossen der Anschluß des Piasten an das Reich. Den eingegangenen Verpflichtungen kam er ehrlich nach und bekämpfte gemeinschaftlich mit den deutschen Markgrafen die stammverwandten heidnischen Westlechiten.

Sein Nachfolger, Bolesław Chrobry (992 bis 1025) begründete die Unabhängigkeit Polens. Unter ihm wurde der Ausbau des Piastenreiches vollendet: im Norden an die Ostsee gelehnt, überschritt es im Süden die Karpathen. Bolesław war nicht gesonnen, sich mit der abhängigen Stellung seines Vaters zu begnügen. Doch lag es ihm fern, gegen das Kaiserreich feindselig aufzutreten, solange er nicht dazu genöthigt wurde. Von glühendem Eifer für die Sache des Christenthums befeelt, hielt er es wohl für seine Pflicht, dem Kaiser, dem Haupt der Christenheit, treu beizustehen, wogegen er für seine Bestrebungen des Schutzes und der Unterstützung der kaiserlichen Gewalt theilhaft zu werden hoffte. Der Zeitpunkt war einer solchen Auffassung besonders günstig. Otto III., der jugendliche Schwärmer, glaubte in dem mächtigen Piasten einen Mann der Vorsehung gefunden zu haben, der ihm zum Mitarbeiter an der Erfüllung der idealen Aufgaben des Kaiserthums berufen schien. Während der Zusammenkunft in Gnesen (1000) wurde der Freundschaftsbund der beiden Herrscher befestigt. Höchst wahrscheinlich

sind dabei dem Piasten Ausichten auf die Königskrönung eröffnet worden, die sich wegen des baldigen Todes Otto's III. nicht verwirklichen sollten. Sein Nachfolger war nicht gesonnen, den idealen Aufgaben des Kaiserthums die nächstliegenden Interessen Deutschlands preiszugeben. In den inneren Wirren, welche die Thronbesteigung Heinrichs II. begleiteten, leistete ihm Bolesław wesentliche Dienste und glaubte dafür auf Erkenntlichkeit rechnen zu dürfen. Bitter enttäuscht, fühlte er sich aller Rücksichten enthoben. Der Zusammenstoß wurde durch den Kampf um Böhmen eröffnet, welches Bolesław nach der Vertreibung der einheimischen Fürsten mit seinem Reiche zu vereinigen suchte. Er wurde aus Böhmen verdrängt, behauptete aber im Laufe der langwierigen vierzehnjährigen Kriege seine Stellung als unabhängiger Fürst; viermal gelang es ihm, den Angriffen des Kaisers siegreich Trotz zu bieten, wiederholt rächte er sich durch Verheerung der Marken, bis er im Jahre 1018 sich einen ehrenvollen Frieden erkämpfte, indem ihm der Besitz des streitigen Gebietes, der Lausitz, zuerkannt wurde. Nach dieser Auseinandersetzung scheint er seine Ansprüche auf die Königskrone, um die er sich während der Kriegsjahre bei dem päpstlichen Stuhle bewarb, einstweilen aufgegeben zu haben; erst 1025, nach dem Tode Heinrichs II., vollzog er die langersehnte Krönung.

Nach dem Frieden von 1018 unternahm Bolesław einen weiten Kriegszug, der ihm die Thore Kiems, der reichen Hauptstadt des ruthenischen Reiches, erschloß. Es galt, den Herzog Swiatopolk, der mit der Tochter Boleslaws verheiratet war und von seinem Bruder Jaroslaw gestürzt wurde, in die Herrschaft über das Nachbarland wiedereinzuführen. Bolesław nöthigte aber seinen Eidam, den erwiesenen Dienst durch Abtretung der czerwenischen Burgen, eines lechitischen Grenzgebietes, welches im Jahre 981 von Wladimir dem Großen erobert worden war, zu vergelten. In solcher Machtfülle schloß er seine geschichtliche Laufbahn; sein Reich erstreckte sich von der Ostsee bis an das Waagthal, von der Elbe bis an den Dnjester, als eine bedeutende Macht, im Inneren befestigt, von der Abhängigkeit Deutschland gegenüber befreit, durch seine Krönung in die Reihe der christlichen Königreiche eingeführt.

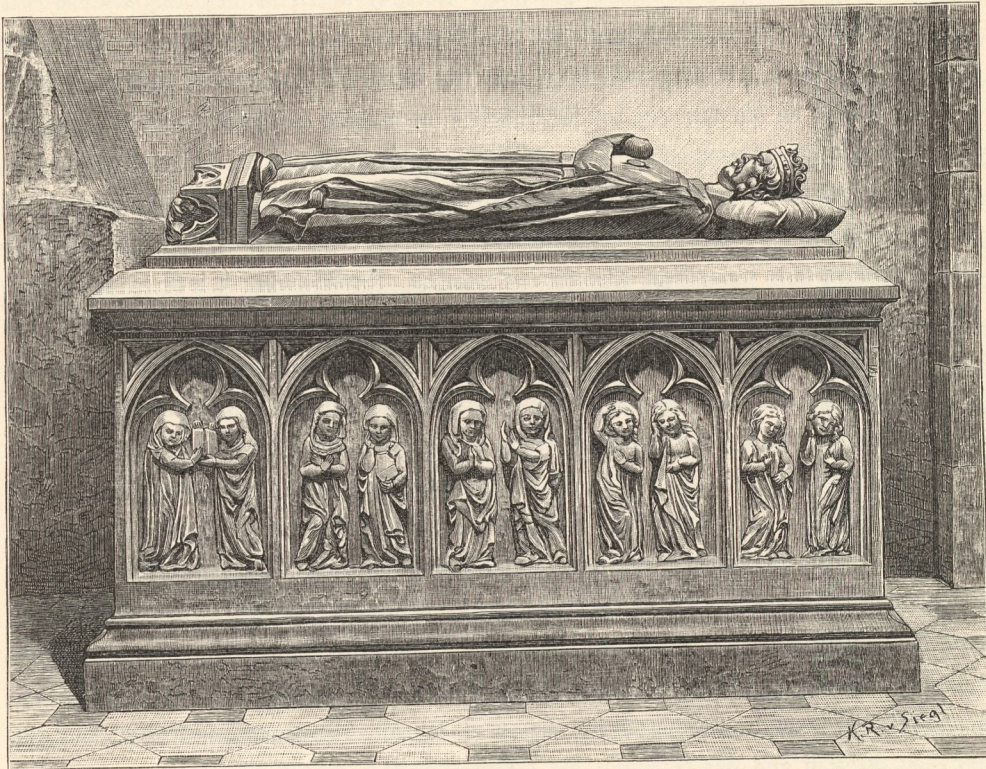
Bolesław Chrobry war auch der Schöpfer jener sinnigen Einrichtungen, welche den Bestand des Piastenreiches für die Zukunft sicherten. Auf den weiten Gebieten, die er beherrschte, genügte nicht mehr das Ansehen, welches zu Mieszko's Zeit das herzogliche Gefolge dem Fürsten verlieh. Die Einrichtung der deutschen Grenzmarken scheint ihm als Vorbild vorgeschwebt zu haben. Den einzelnen Gauen wurden Stellvertreter der Fürsten vorgesetzt, Grafen (comites) oder Castellane genannt, welche die Gerichtsbarkeit über die Bevölkerung der Castellanei ausübten, die waffenfähige Mannschaft in den Krieg führten und die neue Ordnung, welche mit dem Christenthum eingeführt wurde, streng überwachten. Eine Schaar von Kämmerern und sonstigen Unterbeamten stand den

Castellanen zur Seite. Sie sorgten für die Eintreibung der Abgaben, sowie für die Leistung der Staatsfrohn, welche auf der Gaubevölkerung lasteten. Zu denselben waren sowohl die freien Wladyken als auch die auf herrschaftlichem Boden angesiedelten Leibeigenen verpflichtet. Die vielfachen Abgaben, welche in späteren Urkunden erwähnt werden, sind wahrscheinlich von Bolesław Chrobry, der möglicherweise einige Ansätze derselben vorgefunden hat, eingeführt worden; sie wurden zumeist in Rohproducten (Vieh, Thierfelle, Honig, Getreide) geleistet. Die Staatsfrohn stellten nach Bedarf, zunächst für den Bau der fürstlichen Burgen und der Brücken sowie durch Beistellung von Fuhrwerken für den Transport des im Ertrage der Abgaben bestehenden fürstlichen Eigenthums die Arbeitskraft der Gaubevölkerung dem Fürsten zur Verfügung. Das starre System dieser Lasten bildete die Grundlage der fürstlichen Gewalt, die Quelle der Mittel und Kräfte, welche Bolesław und dessen Nachfolgern zu Gebote standen.

Bolesławs Sohn, Mieszko II., eröffnete seine Regierung (1025 bis 1034) durch die Krönung und kämpfte einige Jahre glücklich gegen Konrad II. Bald aber wurde Polen, von dem Kaiser besiegt, durch eine heidnische Reaction im Innern erschüttert, zu einer Beute der Böhmen, Dänen und Ruthenen. Der einzige Sprosse der Piasten, Kazimir I., welcher mit Hilfe Kaiser Heinrichs III. in das Erbe seiner Väter wiedereingeführt wurde (1040), mußte dasselbe mit der größten Mühe aus den Trümmern neuerdings aufrichten. Es war wohl die Rücksicht auf die wachsende Macht Böhmens unter Bretislav, die den Kaiser bestimmte, die Wiederherstellung Polens unter seinen Schutz zu nehmen. Kazimir gerieth dadurch in ein enges Abhängigkeitsverhältniß zu Deutschland und sogar Böhmen gegenüber mußte er sich die Rückgabe Schlesiens durch Tributzahlung erkaufen.

Grell aber reihen sich in jenen Zeiten die Momente blendenden Glanzes und tiefster Erniedrigung nebeneinander. Kazimirs Sohn, Bolesław der Kühne (1058 bis 1079), hob Polen wieder zu einer gebieterischen Stellung unter den Nachbarländern empor. Zweimal drängte er den Ungarn seine nächsten Verwandten zu Königen auf, zweimal führte er siegreich seinen Vetter auf den großfürstlichen Thron von Kiew, und wenn sein Eingreifen in die inneren Wirren Böhmens nicht von demselben Erfolge gekrönt wurde, so gelang es ihm doch, sich wenigstens von dem Tribut zu befreien, den sein Vater dem Böhmenherzog zu zahlen genöthigt worden war. Einen Theil der Eroberungen Bolesław Chrobrys, welche nach dessen Tode für Polen verloren gegangen waren, so Pommern und die czerwenischen Burgen, brachte er wieder unter die polnische Herrschaft. Durch diese Erfolge kühn gemacht, nahm er auch gegen Kaiser Heinrich IV. eine herausfordernde Stellung ein. Er verband sich mit den sächsischen Fürsten, die sich gegen Heinrich erhoben, und trat in nahe Beziehungen zum Papst Gregor VII., als dieser seinen welthistorischen Kampf mit dem Kaiser begann; am Weihnachtstage 1076, während der gebeugte Kaiser

sich auf dem Wege nach Canossa befand, ließ sich Boleslaw mit Genehmigung des apostolischen Stuhls zum König von Polen krönen. An äußerem Glanz überbot er seinen Urgroßvater, den er sich zum Vorbild genommen hatte; nur an jener Klugheit gebrach es ihm, mit der Boleslaw Chrobry die untergebenen Völker zu lenken verstanden. Durch weite Kriegszüge in Anspruch genommen, dem Genuße ergeben, hielt er sich monatelang in der üppigen ruthenischen Hauptstadt auf, vernachlässigte das Walten im Innern und suchte sodann durch Grausamkeit die Unordnung zu bezwingen, die während seiner Abwesenheit



Grabmal des Wladyslaw Lokietek in der Kathedrale zu Krakau.

entstanden war. So gerieth er in Streit mit Stanislaus, dem Bischof von Krakau, der, von dem Schwerte des Königs getroffen, den Märtyrertod erlitt. Hierauf erhob sich ein Aufstand, vor dem Boleslaw sich aus dem Lande zu flüchten genöthigt sah.

Unter der Regierung seines Bruders Ladislaus Hermann (1079 bis 1102) wird Polen wieder in die frühere bescheidene Stellung zurückgedrängt; es erkennt die Oberhoheit des Kaiserreiches an, verliert Pommern und die czerwenischen Burgen. Der kriegerische Boleslaw III. (1102 bis 1138) richtet das Piastenreich neuerdings auf, bezwingt die Pommern, befestigt mit starker Hand das Christenthum bei dem widerspänstigen Volke und

erwehrt sich siegreich der Angriffe Kaiser Heinrichs V., dem er sowohl die Huldigung als auch den Tribut versagt.

Mit dem Tode Boleslaws III. (1138) beginnt eine neue Epoche in der Geschichte Polens. Die einheitliche Monarchie zerfällt in Theilfürstenthümer, deren Grenzen größtentheils mit den alten Stammgebieten zusammenfallen. Den Verfügungen Boleslaws III. zufolge sollte freilich Polen nicht aufhören ein einheitliches Reich zu bilden: den einzelnen Fürsten wurden ihre Antheile als eine ihrem Range gebührende Ausstattung zugewiesen, während der Großfürst, dessen Oberherrschaft sich über alle Theilfürstenthümer erstreckte, zum Nachfolger der alten Beherrscher der Monarchie und Träger der Staatseinheit berufen war. Diese Stellung suchte auch der erste Großfürst Wladyslaw zu behaupten, er unterlag jedoch im Kampfe mit den Theilfürsten, die an den Großen des Reichs Bundesgenossen gefunden hatten. Durch die Vertreibung Wladyslaws wurde das Ansehen des großherzoglichen Thrones gewaltig erschüttert. Durch das Testament Boleslaws III. wurde in Polen das Seniorat eingeführt; dem ältesten der Piasten sollte jeweilig die Oberherrschaft über sämtliche Theilfürsten zustehen. Zur Residenz des Großfürsten war Krakau bestimmt; denn seit der Mitte des XI. Jahrhunderts, seit den Zeiten Boleslaws des Kühnen, hatte sich der Schwerpunkt Polens nach Kleinpolen verschoben, da die Beziehungen zu Böhmen, zu Ungarn und zu den ruthenischen Fürstenthümern in den Vordergrund der politischen Ereignisse traten.

Der bedeutendste unter den polnischen Fürsten des XII. Jahrhunderts war Mieszko der Alte, der drittälteste Sohn Boleslaws III., der als Senior der Dynastie im Jahre 1173 den Großfürstenstuhl von Krakau bestieg. Vorkämpfer des alten Fürstenrechts, schenkte er kein Mittel, um sowohl den Theilfürsten gegenüber sein Ansehen zu wahren, als auch die emporgekommene Macht der Magnaten zu beugen. Aus verschiedenen Elementen war dieser Hochadel gebildet, den wir im XII. Jahrhundert in unausgesetztem Kampfe mit der fürstlichen Gewalt erblicken; theils waren es die alten Dynastengeschlechter, die einst von den Piasten aus der Stellung der Stammesfürsten verdrängt, theils Nachkommen der angesehensten Mitglieder des alten herzoglichen Gefolges, welche nach der Auflösung desselben mit reichem Grundbesitz ausgestattet worden waren. Hand in Hand mit ihnen schritten die Bischöfe, die größtentheils aus vornehmen Geschlechtern abstammten und mit den weltlichen Herren durch Blutsverwandtschaft verbunden waren. Mieszko umgab sich mit Emporkömmlingen, mit Männern aus dem Volke und ernannte sie zu seinen Beamten, weil er denjenigen, die ihm Alles verdankten, mehr Zutrauen schenkte. Durch peinliche Eintreibung und Erhöhung der Abgaben, sowie durch Münzverschlechterung suchte er den Staatsschatz zu mehren; mit größter Strenge forderte er die Leistung von Staatsfrohn, zu denen die Leibeigenen der herrschaftlichen Güter verpflichtet waren,

am schwersten aber schädigte er das Interesse der Magnaten durch das Verbot neuer Ansiedlungen auf herrschaftlichem Grund und Boden, eine Maßregel, welche bei der fortschreitenden Zersplitterung des Grundbesitzes die materielle Stellung der Großen untergraben mußte. Ein Aufstand, der sich (1177) gegen Mieszko erhob, vertrieb ihn nicht nur aus Krakau, sondern auch aus Großpolen, welches bis zu seiner Erhebung zum Großfürsten sein Theilfürstenthum gebildet hatte. Bald aber bemächtigte er sich wieder des Gnesener Gebietes, von wo er noch dreimal, jedoch immer nur auf kurze Zeit zur Herrschaft über Krakau gelangte. Er starb im Jahre 1202 als Großfürst von Krakau, wurde aber zuletzt den Grundfäßen untreu, die ihn früher den Thron gekostet hatten, indem er sich denselben zuletzt durch ein Abkommen mit dem Haupte der Krakauer Aristokratie, dem mächtigen Palatin Nikolaus, erkaufte.

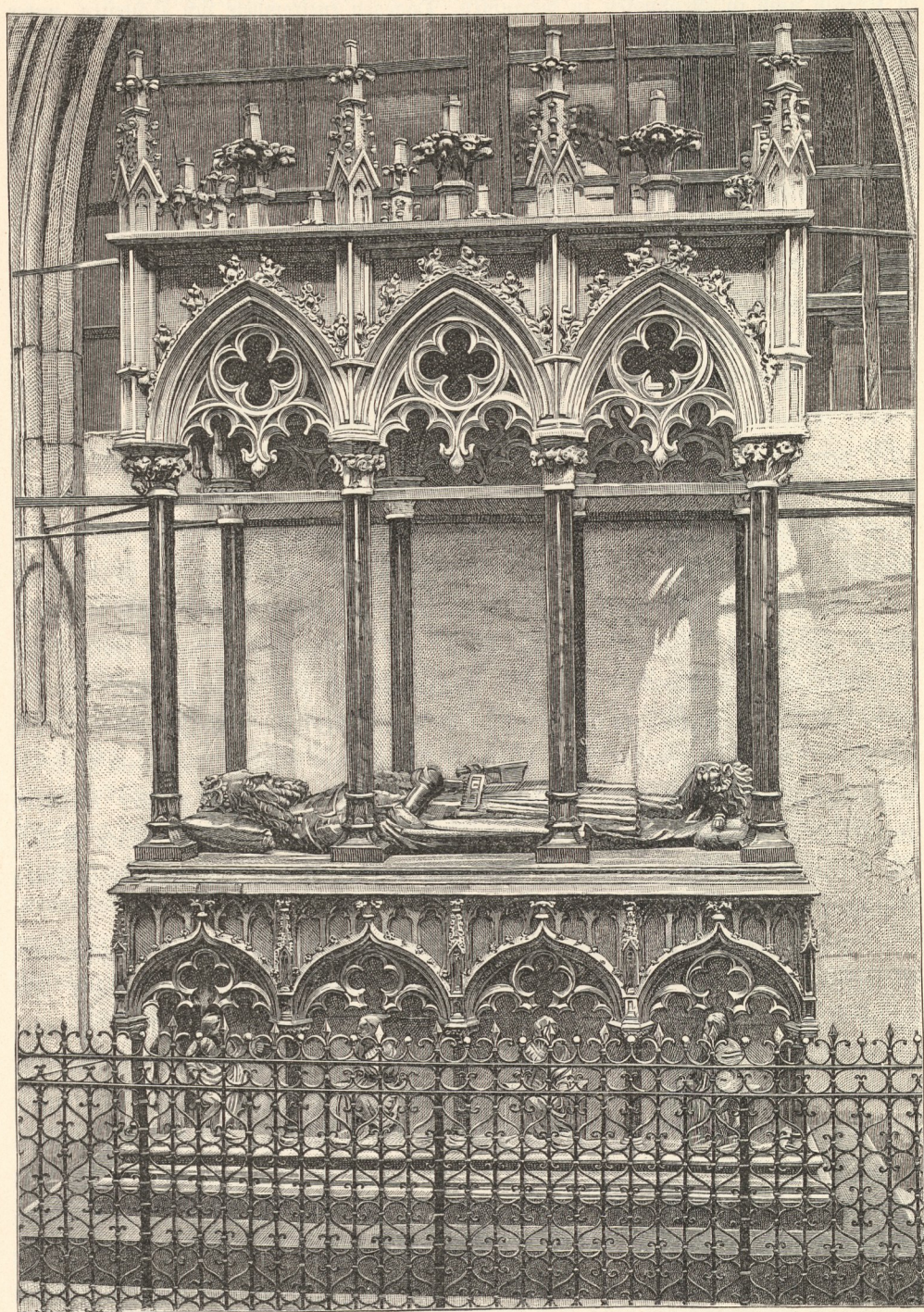
Die Großfürsten des XII. Jahrhunderts wagten es nicht mehr, ihren Vorfahren gleich, den Kaisern die Anerkennung der Oberherrschaft zu versagen. Konrad III. und Friedrich I. suchten die Wiedereinsetzung des vertriebenen Wladyslaw auf den Großfürstenthum zu erzwingen (1146, 1157), begnügten sich aber mit Huldigung und Tributzahlung; erst nach dem Tode Wladyslaws wurde Schlesien auf Verlangen Kaiser Friedrichs I. den Söhnen des Verbannten als Theilfürstenthum zugewiesen (1163). Kazimir der Gerechte, welcher nach dem Sturze Mieszko's des Alten Großfürst von Krakau wurde, erwirkte von Kaiser Friedrich I. die Bestätigung seiner Stellung, die er dem Aufruhr der Krakauer Magnaten gegen seinen Bruder verdankte. Seitdem hören die unmittelbaren Beziehungen Polens zum Kaiserreiche auf; die letzten Staufer, durch italienische Angelegenheiten in Anspruch genommen, bekümmern sich nicht mehr um das getheilte Pfaffenreich, dessen Zersplitterung im Laufe des XIII. Jahrhunderts immer weiter fortschreitet.

Seitdem die Senioraterbfolge ihre Geltung völlig verloren hatte, wurde die Besetzung des Großfürstenthums zu einem Vorrechte der Magnaten des Krakauer Gebietes, welche thatsächlich nach Willkür über denselben verfügten. Umsomehr sträubten sich die Theilfürsten, die Oberhoheit desjenigen aus ihrer Mitte anzuerkennen, welcher der Gunst der Krakauer Ritterschaft seine Stellung verdankte. Die letztere war auch nicht geneigt, ihren Fürsten zur Erhaltung des ihnen gebührenden Ansehens zu verhelfen; im Gegentheil lag es vielmehr in ihrem Interesse, dem Landesherrn die Machtmittel zu entziehen, durch welche ihre eigene Stellung gefährdet werden konnte. So tritt schon unter Leszko dem Weißen (1202 bis 1227) das Herzogthum Krakau in die Reihe der übrigen Theilfürstenthümer, deren jedes sich zu einem besonderen Staatskörper ausbildet. Das Krakauer Land nahm jedoch unter den Theilfürstenthümern eine eigenthümliche Stellung ein. Während nämlich die verschiedenen Linien des Pfaffenhauses sich in der erblichen

Herrschaft über die Gebiete Großpolen, Schlesien, Mazowien und Kujawien festlegten und die wiederholten Landestheilungen nur einen weiteren Zerfall der Theilfürstenthümer herbeiführten, gelang es keinem Zweige der Dynastie sich im Besitze von Krakau dauernd zu behaupten. So wurde das Krakauer Gebiet zu einem Zankapfel der ehrgeizigen Theilfürsten, welche die inneren Parteiongen unter der Landesritterschaft benutzten und in den Reihen derselben Beziehungen anzuknüpfen suchten, um sich einen Anhang zu bilden und im günstigen Augenblick mit Hilfe desselben die Herrschaft über Krakau zu erlangen.

In den Dreißiger-Jahren des XIII. Jahrhunderts erkämpfte sich die älteste schlesische Linie der Piasten durch bedeutende Gebietserweiterungen den Vorrang. Heinrich der Bärtige, Herzog von Schlesien, bemächtigte sich Krakaus und eroberte den ganzen westlichen Theil von Großpolen an dem linken Ufer der Warthe; so begründete er eine Hausmacht, welche schwer auf den übrigen Fürstenthümern lastete. Sie ging ungestört auf seinen einzigen Sohn Heinrich den Frommen über; die Fürsten der mazowischen und der großpolnischen Linie, die noch mit Heinrich dem Bärtigen im Kampfe gestanden, wagten es nicht mehr, seinem Erben die Herrschaft über Krakau und Posen streitig zu machen. Diese gebieterische Stellung der schlesischen Piasten war mit ernstern Gefahren für die nationale Entwicklung Polens verbunden. Sie stammten nämlich von jenem Wladyslaw, dem ältesten Sohne Boleslaws III., der, von seinen Brüdern vertrieben, den Rest seines Lebens in Deutschland verbracht hatte; die Tradition ihrer Familie, durch Verschwägerung mit den Reichsfürsten aufrecht erhalten, verband sie eng mit Deutschland. Gerne eröffneten sie ihr Land deutschen Ansiedlern, deutsche Ritter fanden freundliche Aufnahme an ihren Höfen. In derselben Zeit, als die deutsche Kaiserpolitik ihre Pläne auf Polen völlig aufgegeben hatte, waren die polnischen Länder unter der Vorherrschaft der schlesischen Piasten der friedlichen Eroberung des Deutschthums erschlossen; das Schicksal, welches das stammverwandte Obodritenland unter seinen einheimischen, dem deutschen Einflusse ergebenden Fürsten erlebte, schien auch Polen beschieden zu sein. Zu gleicher Zeit setzte sich auch der Deutsche Orden, von Herzog Konrad von Mazowien zum Kampfe mit den heidnischen Preußen berufen, an den nordöstlichen Grenzen Polens fest (1228). Augenblicklich noch vollauf durch die Eroberung Preußens in Anspruch genommen, sollte der Ordensstaat bald zu einer für die nationalen Interessen Polens gefährlichen Macht heranwachsen.

Die Vorherrschaft der schlesischen Linie war aber nur eine vorübergehende Erscheinung, ihr Sturz wurde durch den ersten Einfall der Mongolen herbeigeführt. Am 9. April 1241 fiel Heinrich der Fromme in der blutigen Schlacht bei Liegnitz, und nach seinem Tode zerfiel die durch seinen Vater begründete Hausmacht. Seine Söhne vermochten sich weder



Grabmal Bolesław des Großen in der Kathedrale zu Krakau.

in Krakau noch in Großpolen zu behaupten. Dagegen entfremdete sich Schlesien, unter den Nachkommen Heinrichs durch neue Theilungen zu einer Reihe von kleinen Fürstenthümern zersplittert, immermehr dem polnischen Mutterlande.

Doch ist jene Vorherrschaft der schlesischen Linie, wenn sie auch nur von kurzer Dauer gewesen war, nicht ohne Einfluß auf ganz Polen geblieben. Die deutsche Colonisation, unter Heinrich dem Bärtigen in Schlesien schon weit verbreitet, eröffnete sich den Weg zu den übrigen polnischen Gebieten. Infolge der Verwüstungen, welche der erste Mongoleneinfall zurückgelassen, erschien besonders das Heranziehen von fremden Ansiedlern erwünscht. Der erste Antrieb hierzu war schon früher, namentlich von Seiten der Cistercienserklöster gegeben; jetzt wetteiferten Fürsten, Klöster, geistliche und weltliche Herren in Gründung deutscher Ansiedelungen. Die Colonisation, welche sich in solcher Weise über alle polnischen Länder verbreitete, war für dieselben eine wahre Wohlthat. Eine Menge frischer Arbeitskräfte wurde ins Land eingeführt, überall gestalteten sich die neuen Ansiedelungen zu Vorbildern emsiger, freier Arbeit, welche auch auf die einheimische Landbevölkerung einen wohlthätigen Einfluß ausübten. Bahnbrechend waren namentlich für die socialen Verhältnisse die volkswirthschaftlichen Vortheile, welche bald durch die Colonisation erzielt wurden. Überall begann man auch die alten polnischen Dörfer „nach deutschem Rechte auszuweisen“, wodurch an die Stelle der Leibeigenschaft, unter welcher die Landbevölkerung verkümmerte, das freie Zinsverhältniß feste Wurzel faßte. Um die Mitte des XIII. Jahrhunderts wurde auch eine Anzahl deutscher Stadtgemeinden in den polnischen Ländern gegründet. Auch hierin ist Heinrich der Bärtige mit gutem Beispiele vorangegangen. Die deutschen Ansiedelungen und die nach dem Muster derselben umgestalteten polnischen Dörfer waren von sämmtlichen Lasten des polnischen Rechts, von Abgaben und Staatsfrohnnden, sowie von der durch die Castellane ausgeübten fürstlichen Gerichtsbarkeit befreit.

Die Errichtung einer mit den Freiheiten des deutschen Rechts ausgestatteten Ansiedlung konnte nur auf Grund eines landesfürstlichen Privilegiums erfolgen. Die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts bildet daher in Polen das eigentliche Zeitalter der Privilegien. Die Geistlichkeit erkämpfte sie zuerst; noch zu Anfang des Jahrhunderts war der polnische Episcopat mit dem Lösungswort der „Exemption“ aufgetreten, indem er von den Fürsten die Befreiung der geistlichen Güter von den Lasten des polnischen Rechts verlangte. Nach und nach wurden die Fürsten genöthigt nachzugeben, worauf bald auch die Ritterschaft die von der Geistlichkeit errungenen Privilegien für sich in Anspruch zu nehmen begann. Es vermehrte sich in allen Fürstenthümern mit jedem Jahrzehnt die Anzahl der eximirten Güter, so daß gegen das Ende des Jahrhunderts aus dem früheren System der fürstlichen Rechte nur noch klägliche Überreste vorhanden waren.

Der Zusammensturz der alten Verfassung wurde durch die Schwäche der Fürsten befördert, denen es an Machtmitteln fehlte, dem Verlangen nach Exemptionen kräftigeren Widerstand zu leisten. Um 1270 war Polen bereits in 12 Theilfürstenthümer gegliedert. Im Innern zerfallen, war es den Beutezügen der von Osten her eindringenden heidnischen Schaaren preisgegeben. Außer der Tatarennoth, von der die südlichen Gebiete nach 1241 in kurzen Zwischenräumen noch zweimal (1259 und 1287) heimgesucht wurden, war Mazowien fortwährend, manchmal aber auch Klempolen den Einfällen der Littauer und Jatwägen ausgesetzt. Im Westen hatten die Fürsten von Großpolen harte Fehden um ihre Grenzgebiete mit den Markgrafen von Brandenburg zu bestehen, in denen der ganze Landstrich an der Oder ihnen entrißen wurde. Ein jeder der Theilfürsten verfolgte seine eigenen Ziele; in den Kämpfen, welche nach dem Aussterben der Babenberger um den Besitz der österreichischen Lande ausbrachen, stritten die Herzoge von Krakau und Großpolen an der Seite Stefans IV. von Ungarn gegen die Fürsten von Schlesien, Sieradz und Kujawien, die sich dem König Ottokar von Böhmen angeschlossen hatten. Das einzige Band, welches das zerrüttete Land zu einem Ganzen vereinigte, bildete die Kirche unter dem Erzbischof von Gnesen, die sich über alle Theile Polens erstreckte. Der polnische Episcopat jener Zeit bestand aus einer Reihe hervorragender Männer, deren begeisterte Wirksamkeit auf dem Gebiete des religiösen und culturellen Lebens des Volkes reiche Früchte trug. Der Einfluß der Kirche war bedeutend gestiegen und gerade in den geistlichen Kreisen wurde zuerst die Sehnsucht nach der Wiederherstellung der Einheit laut. Der mythische Zug des Zeitalters brachte in der öffentlichen Meinung die Erniedrigung Polens mit der grausamen That in Verbindung, welche von dem letzten König an dem Bischof von Krakau, dem heiligen Stanislaus, verübt worden war; im Zusammenhang damit wurde die Heiligsprechung desselben als Wahrzeichen der herannahenden Wiedergeburt mit Begeisterung begrüßt. Es regte sich allmählig das nationale Selbstbewußtsein und dieses wurde durch die Gegensätze genährt, die in den Reibungen zwischen der Ritterschaft und den deutschen Städten des Landes hervortraten.

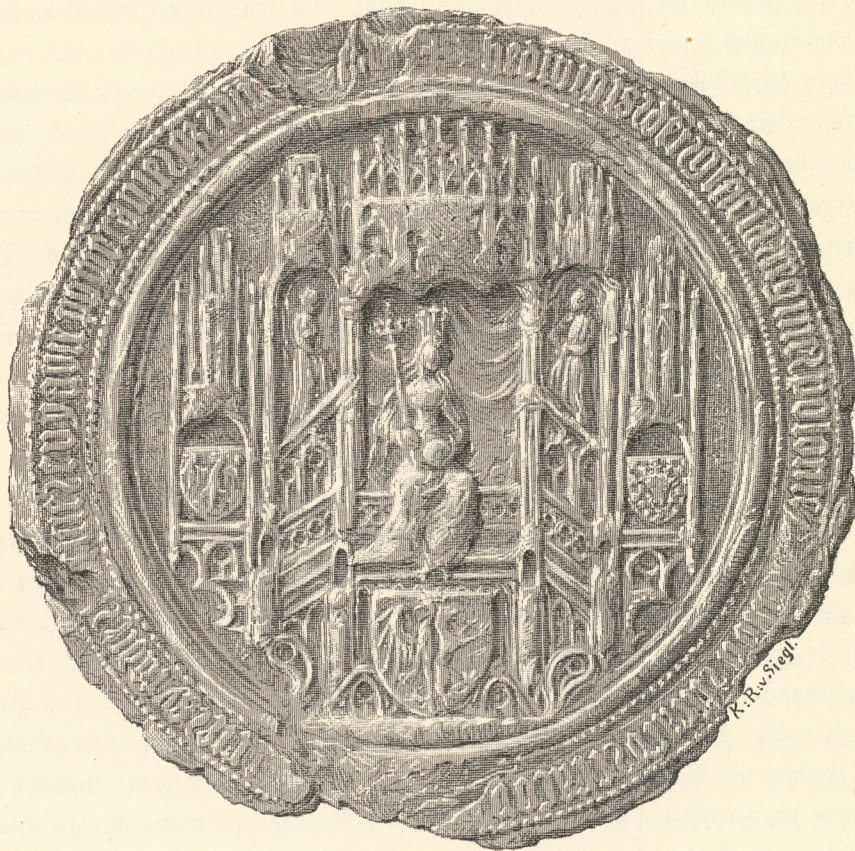
Jede Bestrebung, welche von der Einheitsidee durchdrungen war, wurde durch diese Stimmung begünstigt. So kam es dazu, daß der Herzog von Großpolen, Przemysław II., sich zu einer kühnen That entschloß, die an und für sich als ein unüberlegtes Wagniß gelten konnte und doch auf die weitere Entwicklung der Ereignisse von gewaltigem Einflusse war. Mit Ermächtigung des Papstes Bonifaz VIII. ließ er sich im Jahre 1295 von dem Erzbischof von Gnesen zum König von Polen krönen. Der feierliche Act, welcher den Schlußstein der Wiederherstellung des einheitlichen Reiches bilden sollte, wurde bei deren Grundsteinlegung vollzogen. Der neue König von Polen gebot über nichts weiter als über Großpolen und Pommerellen, welches nach dem Tode des kinderlosen Mestwin II.

auf Přemysl aus übergegangen war. Allerdings war diese Erwerbung von großer Bedeutung, indem sie dem erneuerten Königreich den Zutritt zur Ostsee gewährte. Über zwei Drittel der polnischen Länder herrschte aber eine Reihe von Fürsten, die weit davon entfernt waren, die Oberherrschaft des neugekrönten Königs anzuerkennen; Kleinpolen, mit Krakau und Sandomir, war gerade vor fünf Jahren unter das Scepter des Königs von Böhmen Wenzel II. übergegangen, vor welchem Přemysl aus aus Krakau gewichen war. Wenzel erhob auch Protest gegen die Annahme des großpolnischen Fürsten, indem er die Vorherrschaft über Polen für Krakau in Anspruch nahm. Ein Zusammenstoß schien unvermeidlich; da wurde König Přemysl aus, am 8. Februar 1296, wenige Monate nach seiner Krönung, auf einem Kriegszuge gegen die Brandenburger ermordet.

Siegt trat der König von Böhmen in den Kampf um die Erbschaft Přemysl aus ein. Er fand an Wladyslaw Lokietek, dem Fürsten von Sieradz, einen unermüdlichen Widerstandler. Wladyslaw wurde jedoch bald aus dem Lande vertrieben, worauf sich Wenzel im Jahre 1300 im Dom von Gnesen zum König von Polen krönen ließ. Wäre der Königstitel durch die kühne That Přemysl aus nicht der Vergessenheit entrissen worden, so würde Wenzel seine polnischen Besitzungen vermuthlich nur als Länder der böhmischen Krone betrachtet haben. So wurde aber das polnische Königthum aufrecht erhalten, und zwar in einer Personalunion mit Böhmen. Wenzel hatte unbewußt einem Anderen vorgearbeitet; nach seinem Tode (1305), und bald nachdem ihm (1306) sein einziger Sohn, Wenzel III., der letzte Přemysliden, im Tode gefolgt war, bemächtigte sich Wladyslaw Lokietek der Gebiete, welche in Vereinigung mit Böhmen und unter der Herrschaft des böhmischen Königshauses das wiederaufgerichtete Königreich Polen gebildet hatten.

Wladyslaw Lokietek hatte noch bei Lebzeiten Wenzels II. den Kampf begonnen. Er fand treue Anhänger unter der kleinpolnischen Ritterschaft, die, der Fremdherrschaft müde, sich um das nationale Banner sammelte. Dagegen war ihm die deutsche Bürgerschaft der Städte feindlich gesinnt. Im Jahre 1311 erhob sich ein gefährlicher Aufstand der kleinpolnischen Städte mit Krakau an der Spitze; er wurde zwar bewältigt, verhinderte aber Wladyslaw dem Deutschen Orden entgegenzutreten, welcher sich Pommerns bemächtigte. Als Vorkämpfer der nationalen Bestrebungen, im scharfen Gegensatz sowohl gegen die deutschen Elemente im Innern des Landes als auch gegen den Ordensstaat, der bereits als Vorposten Deutschlands im Osten seinen Kampf mit Polen eröffnete, begründete Wladyslaw Lokietek das wiedergeborene polnische Königthum, indem er sich im Jahre 1320 in Krakau krönen ließ. Bezeichnend ist die Wahl des Krönungsortes. Die beiden Krönungen von 1296 und 1300 wurden in Gnesen vollzogen; Lokietek verschob den Schwerpunkt des neuen Königreiches wieder nach Süden und erneuerte den Vorrang der Hauptstadt Kleinpolens, der ihr schon vor zweihundert Jahren, zu Beginn der Theilfürstenthümerperiode,

zugestanden worden war. Dies hing wohl mit den Beziehungen zu Ungarn und zu Böhmen zusammen. Der enge Freundschaftsbund mit Karl Robert von Ungarn wurde nämlich zum Grundstein der äußeren Politik des neuen Königreiches, während in König Johann von Böhmen, der auf Polen als Erbschaft der Přemysliden Ansprüche erhob, ein gefährlicher Widersacher erwuchs.



Thronsigel der Königin Hedwig.

Wladyslaw nannte sich König von Polen, Herzog von Krafau, Sandomir, Kujawien, Sieradz und Łęczyca. Dieser Titel entspricht vollkommen dem Wesen des neuen Königreiches. Es war gewissermaßen eine Personalunion von sechs Staatskörpern, deren jeder trotz der Vereinigung ein besonderes Ganzes zu bilden nicht aufhörte. In jedem der Fürstenthümer, aus denen das Königreich bestand, besaß der König als Landesherr einen besonderen Hofstaat, der nunmehr vor Allem dazu berufen war, die Sonderinteressen des Landes der Krone gegenüber zu vertreten. Mit der Zeit verwischte sich völlig der ursprüngliche Charakter jener territorialen Hofämter, sie behielten nur die alten Benennungen

(Kämmerer, Truchseß, Schwertträger u. s. w.), wurden aber zu Landesämtern umgestaltet. Dagegen entstand ein neuer königlicher Hof, welcher den Mittelpunkt der in der Gründung begriffenen Centralverwaltung bildete. Von den Gebieten der alten Piastenmonarchie lagen Schlesien, Mazowien und ein Theil von Kujawien außerhalb des Königreiches. Die Fürsten dieser Gebiete, der Einheitsidee abhold, erblickten im bloßen Bestehen des Königthums eine Gefahr für ihre Stellung und schlossen sich den Feinden desselben, Johann von Böhmen und dem Deutschen Orden, an.

Der Verlust Pommerellens war für den neuen Staat sowohl in politischer als auch in volkswirtschaftlicher Beziehung ein harter Schlag. Ohne Zutritt zum Meere, ohne die Weichselmündungen schien Polen aller Mittel beraubt, sich zu einem kräftigen Staatswesen zu entfalten. So betrachtete auch der Stifter des Königreiches die Wiedererwerbung Pommerellens als seine Lebensaufgabe. Vergebens suchte er dieses Ziel durch den Proceß zu erreichen, den er gegen den Deutschen Orden vor dem päpstlichen Stuhl führte; dem günstigen Urtheil, durch das ihm der Besitz des entriffenen Gebietes zugesprochen wurde, mußte erst durch die Waffen Geltung erkämpft werden. Der mächtige, reiche Orden, der in seinen zahlreichen Häusern in Deutschland eine so ergiebige Quelle der Erneuerung seiner Kräfte besaß, war Polen weit überlegen. Vier Jahre (1328 bis 1332) wüthete in den Nachbarländern der furchtbare Krieg, in welchem die Grenzen des Ordensstaates durch die Eroberung Kujawiens weit in die polnischen Länder vorgehoben wurden. Mitten in den Kämpfen zur Fortsetzung des Krieges starb König Wladyslaw am 2. März 1333.

Der Streit mit dem Orden wurde unter Kazimir dem Großen (1333 bis 1370) friedlich beigelegt. Der junge König erkannte richtig die Absichten des Ordens, der durch die Erwerbung polnischer Grenzländer für seinen Besitz an der Ostsee festen Halt zu gewinnen suchte. Dem gewaltigen Feinde, welcher mit den Luxemburgern und den mazowischen Fürsten im Bündniß stand, war Polen in seinem damaligen Zustande nicht gewachsen; die Fortsetzung des Krieges bedrohte den Bestand des jungen Königreiches. So war es die erste Sorge Kazimirs, den weiteren Eroberungen des Ordens Schranken zu setzen und wenigstens das Grenzland wiederzugewinnen, welches Polen in dem letzten Kriege verloren hatte. Es gelang ihm zuerst sich mit den Luxemburgern auseinanderzusetzen, nachdem er sie mittelst eines feinen diplomatischen Spieles durch seine Beziehungen zu den Wittelsbachern eingeschüchtert hatte. Im dem Frieden, der 1343 mit dem Orden geschlossen wurde, verzichtete Kazimir auf Pommerellen, erwirkte aber die Rückgabe Kujawiens und gewann die Möglichkeit, seine Kräfte nach einer anderen Richtung zu entfalten, wo er für die im Westen erlittenen Verluste reichlichen Ersatz zu finden hoffte.

Es eröffneten sich nämlich an den südöstlichen Grenzen Polens weite Aussichten auf Erwerbungen, in deren Erhaltung und Ausdehnung Kazimir der Große seine Lebens-

aufgabe erblickte. Der Tod des letzten Fürsten von Halicz, Bolesław Trojdenowicz, hatte Kazimir noch im Jahre 1340 die Veranlassung gegeben, sich des herrenlosen Fürstenthums zu bemächtigen. Es galt jetzt, sich im Besitz der neuen Erwerbung zu befestigen und dieselbe gegen die Littauer sowie gegen die Tataren zu vertheidigen. Erst im Jahre 1347 wurde ein Abkommen geschlossen, infolge dessen die rothruthenischen Gebiete von Lemberg und Halicz Kazimir zuerkannt wurden, während sich Littauen in der Herrschaft über Wolhynien behauptete. Bald kam es jedoch zu neuen Kämpfen, welche mit Unterbrechungen bis zum Jahre 1366 dauerten. Kazimir erweiterte seine Herrschaft über die wolhynischen Gebiete von Belz, Chełm, Wladimir und Arzemiesie, indem er sie zwar littauischen Fürsten zu Lehen überließ, aber in den Burgen derselben polnische Truppen und polnische Starosten einsetzte. Wenn nicht Alles trügt, hatte sich Kazimir in jenen langwierigen Kämpfen noch weitere Ziele vorgesteckt. Im fernen Osten, hinter dem rothruthenischen Lande, lag das öde, herrenlose Gebiet von Podolien, dessen dünne Bevölkerung den Tataren tributpflichtig war. Podolien den Tataren zu entreißen, dessen fruchtbare Ebenen der polnischen Colonisation zu eröffnen und über Podolien hin bis an das Schwarze Meer vorzudringen, dies scheint die weitere Aufgabe gewesen zu sein, für welche die Erwerbung von Halicz die Vorbedingung bilden sollte. Auch hier kam aber Littauen dem König von Polen zuvor. Der Großfürst von Littauen Olgerd bemächtigte sich Podoliens nach dem Siege an den Blauen Wässern, den er über die Tataren erfochten hatte, und übergab seinen Neffen, den Koriatowicz, das neugewonnene Land zur Verwaltung. Doch gelang es Kazimir wenigstens durch freundschaftliche Beziehungen zu den Gebietern Podoliens der polnischen Colonisation den Weg in das „gelobte Land“ zu eröffnen.

Diese machte inzwischen in den rothruthenischen Gebieten bedeutende Fortschritte, und zwar sowohl auf den Kronsgütern als auch auf den Besitzungen der kleinpolnischen Herren, denen durch königliche Gunst große Latifundien zugewendet wurden. Die neue Erwerbung am Dnjeſter wurde für ganz Polen zu einer ergiebigen Quelle regen volkswirthschaftlichen Aufschwunges, an dem alle Stände reichlich theilnahmen. Das Land hatte von jeher keine geringe Rolle in den Handelsbeziehungen zwischen Osten und Westen gespielt und Lemberg, an einem Knotenpunkt wichtiger Handelsstraßen gelegen, war bereits zu einem ansehnlichen Marktplatz geworden. Seit der Erwerbung des Landes durch Kazimir den Großen und der Vertreibung der Tataren aus Podolien gewann diese Abzweigung des orientalischen Handels um so mehr an Bedeutung als auch die Beziehungen Kazimirs zu den Fürsten der Moldau und der Walachei, namentlich nach 1360, neue Wege zu den am Schwarzen Meere gelegenen gennesischen Colonien ebneten. Hieraus erwuchsen unermessliche Vortheile für die polnischen Städte, die nunmehr zu einer angesehenen Stellung in dem großen Verkehr des Welthandels gelangten; ihr Interesse

verband sich innig mit denen des Staates, dessen Schutz sie ihren Aufschwung verdankten, und führte sie zu einem engen Anschlusse an das nationale Königthum, dem gegenüber sie noch vor kurzem eine so feindselige Stellung eingenommen hatten.

So gewann das Königreich Polen unter der Herrschaft Kazimir des Großen immer mehr an innerer Kraft. Neben der Sorge um die Hebung des Wohlstandes, neben der gewissenhaften und strengen Ausübung der Rechtspflege war der König vorzugsweise durch unermüdlige Thätigkeit auf dem Gebiete der Gesetzgebung in Anspruch genommen. Er war weit davon entfernt, dem Lande neue Gesetze aufzudrängen; mit größter Schonung des bestehenden Herkommens, von dem das Rechtsbewußtsein des Volkes durchdrungen war, wurde die Niederschreibung des nationalen Gewohnheitsrechtes in Angriff genommen, wobei man die bedeutendsten Unterschiede zwischen den Gewohnheiten einzelner Länder auszugleichen und somit der festeren Einigung des Staates vorzuarbeiten suchte. Kazimir hoffte auf eine Fortentwicklung des nationalen Gewohnheitsrechtes auf der von ihm erschlossenen Bahn; im Zusammenhang damit stand unzweifelhaft diejenige Schöpfung des großen Königs, welche alle seine Werke überdauerte, die im Jahre 1364 erfolgte Errichtung der Universität Krakau, an welcher, seinen Absichten zufolge, dem Studium des römischen und canonischen Rechtes die vornehmste Stelle eingeräumt wurde.

Eine der wichtigsten Aufgaben, welche das wiedergeborene Königthum zu lösen hatte, bestand in dem Ausbau des Staates, mit dem bedeutende Gebiete des ehemaligen Pfaffenreiches in keiner Verbindung standen. Kazimir verzichtete darauf, die schlesischen Fürstenthümer, die bereits seit langer Zeit Polen entfremdet, mit der einzigen Ausnahme von Schweidnitz, die Lehenshoheit der böhmischen Krone anerkannt hatten, unter die Botmäßigkeit Polens zu bringen. Dagegen gelang es ihm, Mazowien durch Einführung des Lehensverhältnisses dauernd mit dem Königreich zu verbinden. Es war die Frucht einer besonnenen, jahrelang mit Umsicht geführten Politik, durch welche er Kaiser Karl IV. die Ansprüche der böhmischen Krone auf die Lehenshoheit über Plock aufzugeben und die mazowischen Pfaffen zum festen Anschlusse an Polen bewog. Im Jahre 1355, nachdem die mazowischen Fürstenthümer zu einem Ganzen wieder vereinigt worden waren, empfing Ziemowit III. sein Herzogthum von der Krone Polen zu Lehen.

Durch die Erwerbungen im Osten und das kräftige Walten des weisen Königs im Innern war Polen zu einer bedeutenden Macht emporgestiegen. Kazimir wußte sein Ansehen den Nachbarmächten gegenüber zu bethätigen, indem er an den gegenseitigen Beziehungen der Luxemburger, der Habsburger und der verwandten Anjous keinen geringen Antheil nahm. Dadurch wurde Polen aus der bisherigen Absonderung herausgerissen und in unmittelbare Berührung mit den internationalen Angelegenheiten Mitteleuropas gebracht. Die Richtung der Politik Kazimir des Großen war durch sein enges Bündniß mit dem



Marbild der heiligen drei Könige (angebliche Porträts der Könige Kazimir des Großen, Ludwigs des Großen und Wladyslaw Jagiello).

ungarischen Hofe bestimmt. Er war ja selbst gewissermaßen ein Zögling desselben und verdankte so manches der geistigen Anregung jener Cultureinflüsse, welche mit den Anjous aus Neapel an die Donau verpflanzt worden waren. So glaubte er auch die Zukunft seines Reiches am sichersten zu begründen, indem er in Ermanglung eigener männlicher Erben seinen Neffen, den König Ludwig von Ungarn, zum Thronfolger bestimmte. Die Personalunion mit Ungarn, unter dem Scepter des mächtigen Königs, dessen politischer Gesichtskreis sich weit über die Balkanhalbinsel erstreckte und andererseits bis nach Neapel reichte, erschien ihm als die sicherste Bürgschaft für die Fortsetzung und Förderung der begonnenen Culturarbeit, sowie überhaupt für die weitere Entwicklung Polens in jener Richtung, die er der Schöpfung seines Vaters vorgezeichnet hatte. Auch die weitzielenden Aussichten, die Kazimir seinem Reiche gegen Südosten zu eröffnen suchte, schienen am leichtesten im Anschlusse an Ungarn ihre Verwirklichung finden zu können. Mit dem Tode Kazimir des Großen erlosch der königliche Stamm der Piasten (5. November 1370).

König Ludwig hatte ebenfalls keine männlichen Nachkommen; das letzte Jahrzehnt seiner geschichtlichen Laufbahn, in welches seine Herrschaft über Polen fällt, war hauptsächlich durch weitaussehende dynastische Pläne in Anspruch genommen, durch die er zugleich die Zukunft seiner Tochter und seiner Königreiche zu sichern suchte. In Polen waren seine Bemühungen vor Allem auf die Anerkennung der weiblichen Erbfolge gerichtet, die er sich durch die weitgehenden Zugeständnisse des Privilegiums von Kaschau (1374) von den Großen des Reiches erkaufen mußte. Während er die Krone von Ungarn für seine zweitgeborene Tochter Hedwig bestimmte und durch die Verlobung derselben mit Herzog Wilhelm von Österreich dem ungarischen Reiche die Aussicht auf Erwerbung eines Theiles der Länder der jüngeren Habsburgerlinie zu eröffnen suchte, sollte seine ältere Tochter Maria den polnischen Thron besteigen. Ihre Verlobung mit dem Markgrafen von Brandenburg, Sigismund, beruhte auch auf politischer Berechnung. Durch die Vereinigung mit Brandenburg und durch dessen Anwartschaft auf Pommern wäre Polen gegen Westen weit vorgeschoben worden, und zwar nicht ohne Aussicht, wieder den Zutritt zur Ostsee zu erreichen, von der es durch den Verlust Pommerellens abgeschnitten war. Es scheint, als wenn diese Pläne in einem gewissen Zusammenhang mit der politischen Strömung gestanden hätten, die für Sigismund unter den großpolnischen Herren starke Sympathien erweckte und noch im XV. Jahrhundert einen ähnlichen Gedanken in der brandenburgischen Candidatur um den polnischen Thron auftauchen ließ. Vom Standpunkte Ludwigs aber sind wohl seine Absichten in Bezug auf das „ruthenische Reich“ nicht ohne Einfluß auf den Plan der brandenburgischen Heirat geblieben.

Nach dem Tode Ludwigs (11. September 1382) wurde unerwarteterweise Maria auf den ungarischen Thron erhoben, Polen fiel ihrer Schwester Hedwig zu. Zwei Jahre

dauerte das Interregnum, während dessen in Großpolen ein heftiger Bürgerkrieg entbrannte; erst im October 1384 kam die junge, vierzehnjährige Königin nach Polen. Die Verlobung Hedwigs mit Wilhelm von Österreich verlor ihre ganze politische Bedeutung, seitdem ihr anstatt Ungarns die Herrschaft über Polen beschieden war. Eine starke Partei, welche während des Bürgerkrieges den Piasten Ziemowit, Herzog von Mazowien, auf den Thron zu erheben suchte, war bestrebt, durch dessen Vermählung mit Hedwig dem angestammten Herrscherhause wieder die Krone zuzuwenden. In den Kreisen der kleinpolnischen Magnaten ist dagegen der kühne Gedanke aufgekommen, die junge Königin an den Großfürsten von Littauen, Jagiello, zu verheiraten. Littauen war noch ein heidnisches Land und auch dessen Gebieter ein Heide. Der größte Theil des littauischen Reiches bestand jedoch in ruthenischen Ländern. Sie wurden von Brüdern und Vettern des Großfürsten verwaltet, von Fürsten aus dem Geschlecht Gedymins, die sämtlich der ruthenischen Kirche angehörten. Die ganze Dynastie stand unter einem starken Einflusse des ruthenischen Elements; Jagiello selbst scheint im Begriff gewesen zu sein, die Taufe in der ruthenischen Kirche zu empfangen und „den ruthenischen Glauben“, wie man sich in jener Zeit auszudrücken pflegte, in Littauen einzuführen. Da erhielt er von Krakau aus die Einladung, um die Hand der schönen Königin von Polen zu werben, wobei selbstverständlich die Annahme des katholischen Glaubens als die erste Vorbedingung betrachtet wurde.

Die Krakauer Herren waren zu jenem Schritte besonders durch die Rücksicht auf das rothruthenische Gebiet bestimmt. Seit dem Tode König Ludwigs war dieses Land für Polen verloren; das Haliczzer Gebiet wurde von Ungarn im Namen der Königin Maria verwaltet, während die wolhynischen Districte den Littauern freigegeben waren. Es gab nur ein Mittel, nicht nur die ruthenischen Länder, die von Kazimir erworben waren, wiederzugewinnen, sondern zugleich im Sinne der Bestrebungen des großen Königs die Grenzen Polens weit nach Osten, über Podolien hinaus, gegen Kiew und den Dnjeprstrom zu erweitern, und dieses Mittel bestand in der Berufung des Herrschers von Littauen auf den polnischen Thron.

Es war ein großartiger Gedanke, an dem wir wohl die politische Schule Kazimir des Großen zu erkennen berechtigt sind. Über die Gefühle der jugendlichen Königin, welche ihrem ritterlichen Bräutigam treu geblieben war, setzte sich die kalte, politische Berechnung rücksichtslos hinweg. Wilhelm, der bereits nach Krakau gekommen war, wurde genöthigt, zu weichen; nach langem Seelenkampfe entschloß sich Hedwig, dem Wohle ihres Volkes, der Sache des Christenthums ihr eigenes Glück zum Opfer zu bringen. Am 15. Februar 1386 empfing Jagiello im Krakauer Dom die Taufe; zum König von Polen gekrönt, brachte er alle die weiten Gebiete seines Reiches, die littauischen und die ruthenischen unter die Herrschaft der polnischen Krone.

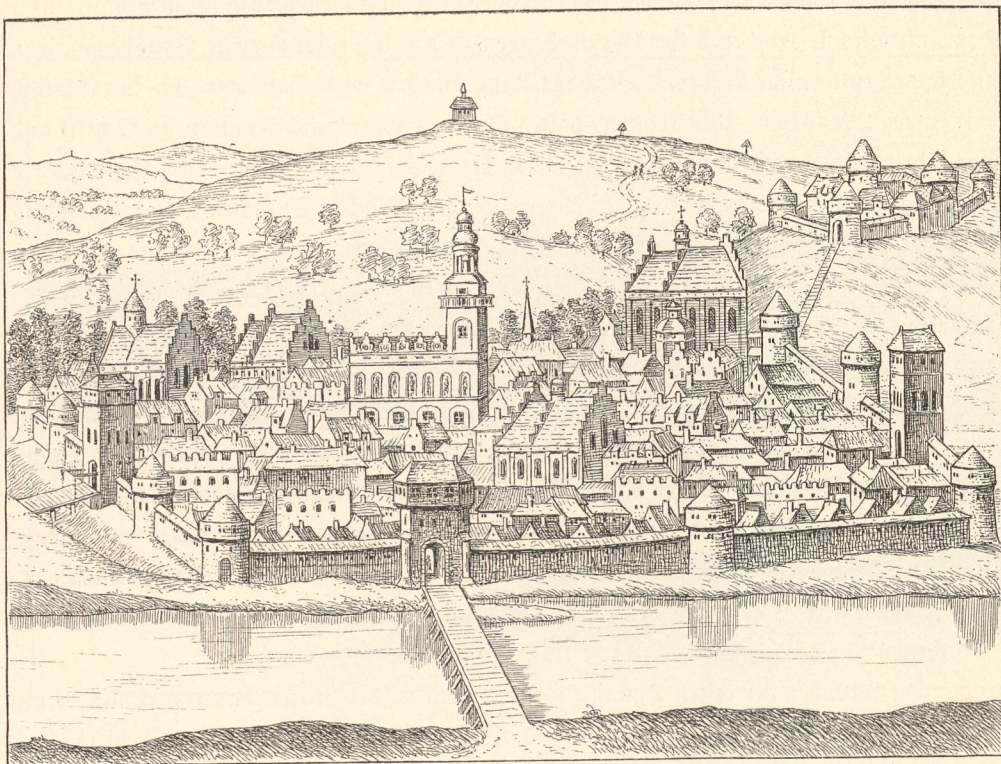
Ruthenische Theilfürstenthümer bis zur Vereinigung mit Polen 1387.

„Im Jahre der Welt 6489 (das ist 981 n. Chr.) zog Wladimir gegen die Lechen und nahm ihre Städte, Przemyśl, Czerwień und andere Städte, die auch noch heute zu den Ruthenen gehören.“ Diese Zeilen des ältesten slavischen Chronisten, Nestor, geben uns die erste Nachricht von dem heutigen Ostgalizien und seinen Städten. Das Land gehörte somit vor dieser Zeit den Lechen oder den Polen, bis es im Jahre 981 von Wladimir — es war der ruthenische Fürst Wladimir der Große — erobert wurde. Das hier erwähnte Ereigniß, mit welchem das Land in die Geschichte eintritt, ist für dessen ganze Zukunft symbolisch; es war schon bei seiner geschichtlichen Geburt, wie auch später, Gegenstand des Streites zwischen den beiden mächtigsten Völkern der Slaven, den Ruthenen und den Polen.

Im Jahre 981 schon strebten diese beiden Reiche mächtig auf. Das polnische entstand auf dem Wege der auch sonst gewöhnlichen Entwicklung: eine der zahlreichen von der Elbe und Saale bis über die Weichsel, theilweise bis über den Dnjepr, verbreiteten stammverwandten Völkerschaften, nämlich die Polanen an der Warta, vereinigten die mittleren ihrer Stammesbrüder zu gemeinsamem staatlichen Leben. Ihr Fürst war im Jahre 981 Mieszko I. aus dem Hause der Piasten, der fünfzehn Jahre früher durch die Annahme des Christenthums im römischen Ritus sein Reich dem westlichen Culturleben aufschloß. Das ruthenische Reich war das Werk einer fremden Eroberung. Die Normannen, hier Waräger genannt, von dem Stamme Ruß, unterjochten unter der Führung des Rurik und seiner Nachkommen, der Rurikowiczen, die östlichen slavischen und nicht slavischen Völkerschaften und gründeten auf diese Weise ein Reich, das von ihnen den Namen „Ruś“ erhalten hat. Der schon in der Entstehung begründete Gegensatz zwischen den beiden Reichen wurde noch dadurch verschärft, daß die Ruthenen unter demselben Wladimir dem Großen, im Jahre 988, das Christenthum in der orientalischeslavischen Form bei sich einführten. Indem die östlichen Slaven der orientalischen, die westlichen der römischen Kirche sich zuwandten, entstand schon vom Anbeginn eine tiefe Kluft in der Mitte der Slavenwelt, welche ihre Geschicke und ihr gegenseitiges Verhältniß für die ganze Zukunft bestimmte.

Unser Land oder, wie man es damals zu nennen pflegte, das Czerwenische, das Rothe Land, war in der Mitte zwischen beiden gelegen und lange war es ungewiß, welcher der beiden großen Völkergruppen es zufallen werde. Denn mit der Eroberung vom Jahre 981 war es noch nicht abgethan. Als Polen unter Bolesław I. Chrobry einen gewaltigen Aufschwung nahm, die Slovakei, Mähren, Lausitz, Meissen, Pommern eroberte, kam im Jahre 1018 die Reihe auch an das Czerwenische Land, welches Bolesław auf

seinem zweiten ruthenischen Zuge für Polen zurückgewann. Als jedoch mit Bolesławs Tode seine großartige Schöpfung in Trümmer zerfiel und gegen seinen Sohn Mieszko II. im Jahre 1031 eine große Coalition auftrat, da benützte dies der ruthenische Fürst Jarosław I., um die Czerwenischen Städte für sich in Besitz zu nehmen. Als sodann Polen sich aus dem Verfall wieder erhob und der gleichnamige Urenkel Bolesławs I. sich stark genug fühlte, in die Fußstapfen seines Ahnherrn zu treten, versäumte er nicht, auf einem neuen ruthenischen Zuge (1070) das Czerwenische Land wieder an Polen zu bringen. Aber es blieb nicht bei



Przemysł um das Jahr 1616.

Polen. Wie es wieder verloren ging, können wir zwar nicht sagen, aber gewiß ist, daß es siebenzehn Jahre später, das ist 1087, ein besonderes Theilfürstenthum unter einem Seitenzweige der ruthenischen Dynastie, den Rostislawiczen, bildete und daß es seitdem durch dritthalb Jahrhunderte im ruthenischen Staatenverbande verblieb.

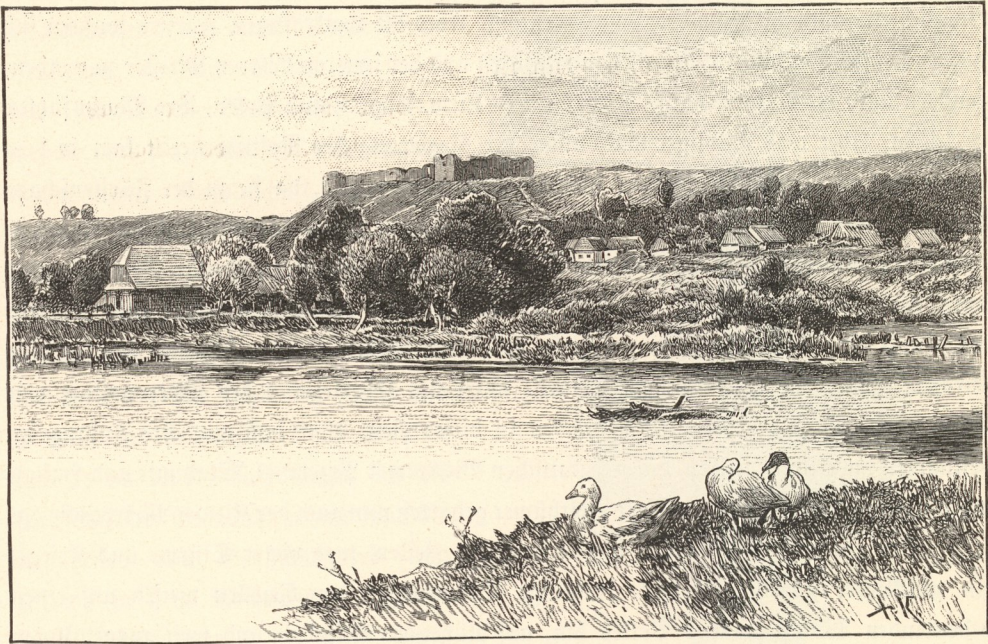
So wurde denn nach langem Schwanken die Zukunft dieses Landes für Jahrhunderte, ja gewissermaßen für immer entschieden. Es blieb bei dem Osten, es nahm das orientalischeslavische Glaubensbekenntniß, mit ihm die slavische Schrift und die übrigen Culturelemente an, es wandte sich vorderhand ab vom Westen, um an dem eigenthümlichen östlichen

Geschichtsleben theilzunehmen. Auch den Namen theilte es seither mit den übrigen von den Warägern eroberten Ländern, indem es sowie jene „Ruś“, nur zur Unterscheidung „Czerwona Ruś“, das ist das rothe ruthenische Land genannt wurde. Nicht als ob dadurch Land und Volk mit allen übrigen Völkern der Rurikowiczzen identisch geworden wäre. In dem ungeheueren Reiche derselben waren slavische und nicht slavische, meist finnische Völker vereinigt, welche letztere zwar auch mit der Zeit slavifirt wurden, nichtsdestoweniger sich ihrem ganzen Wesen nach von den ursprünglich slavischen Reichsgenossen unterschieden. Die Wissenschaft hat zwar darüber noch nicht ihr letztes Wort gesprochen, aber das untrüglichsie Zeichen dieser Verschiedenheit ist das tief eingewurzelte Volksbewußtsein, indem der ruthenische Bauer es durchaus nicht zulassen wird, daß man ihn für identisch mit einem „Moskal“ (Moskowiter) halte. Aber das Glaubensbekenntniß, die Schrift und durch dritthalb Jahrhunderte auch die Geschichte zogen um alle diese Völker äußerlich ein solches Band der Gemeinsamkeit, daß die meisten europäischen Sprachen diesen Unterschied nicht einmal kennen. So faßt auch die deutsche Sprache alle Länder des einstigen Reiches der Rurikowiczzen unter dem Namen Rußland auf, wobei sie höchstens Groß- und Kleinrußland unterscheidet, ohne sich dessen bewußt zu werden, daß das Wort „Rußland“ heute einen ganz bestimmten Staat bezeichnet, und daß diese Indifferenz in den Benennungen nothwendig eine Begriffsverwirrung nach sich ziehen muß. In neuerer Zeit ist zwar, wohl mit richtigem Tactgefühl, für die Bezeichnung des Volkes das Wort „Ruthenen“ aufgefunden, aber das Land dieser Ruthenen wird auch heute noch Rußland, Kleinrußland, Rothrußland, Weißrußland genannt und damit der Verwechslung immer ein offener Raum gelassen. Um das zu vermeiden, werden wir im Folgenden das Land der Ruthenen, entsprechend dem slavischen „Ruś“, „Ruthenien“ benennen, da sich einmal das Wort „Ruthenen“ in der deutschen Sprache eingebürgert hat.

Die Gründer der ersten Dynastie unseres Landes, der Rostislawiczzen, waren die drei Söhne des Rostislaw, eines Urenkels Wladimir des Großen, Rurik, Wolodar und Wasylko mit Namen. Ruthenien war damals in Theilfürstenthümer getheilt, über welche der Großfürst von Kiew die Oberherrschaft führte. Die unselige Senioratserbfolge, die hier auch auf die Theilfürstenthümer ausgedehnt wurde, beschwor unzählige Bruderkriege herauf, die Jahrhunderte währten und zugleich mit den Einfällen benachbarter Nomaden, namentlich der Polowcer, unsägliches Elend über das Land brachten. Auch die Rostislawiczzen gehörten zu den enterbten Fürsten, sie schlugen sich daher lange nach einem Besiz herum, bis es ihnen endlich im Jahre 1087 gelang, das Czerwenische Land, wahrscheinlich von Polen, zu erobern.

Der erste regierende Fürst dieses Landes war Rurik Rostislawicz, seine Hauptstadt Przemyśl am San. Nach seinem baldigen Tode (gestorben 1092) theilten sich

seine Brüder in die Herrschaft; Wokodar nahm Przemyśl, Wasylko Trembowla. Aber der Besitz des Landes kostete sie noch harte Kämpfe, die von schweren Verbrechen begleitet waren. Kurik und Wasylko ließen ihren Gegner, Jaropek von Wladimir, muthwillig ermorden, der Bruder des Ermordeten, Großfürst Swiatopek zusammen mit David Igorewicz den Wasylko des Augenlichtes berauben, worauf sich der Großfürst auf das Land der Rostislawiczzen warf und den Ungarnekönig Koloman zu Hilfe rief. Zum erstenmal zog der K6nig von Ungarn — es war im Jahre 1099 — über die Karpathen, wurde aber von den Rostislawiczzen und den herbeigerufenen Polowcern bei Przemyśl aufs Haupt



Ruine von Trembowla.

geschlagen. Erst seit diesem entscheidenden Siege blieben die Rostislawiczzen unangefochten in dem Besitz des Szerwenischen Landes und konnten es, selbst dem Senioratsgesetze zuwider, auf ihre Kinder vererben.

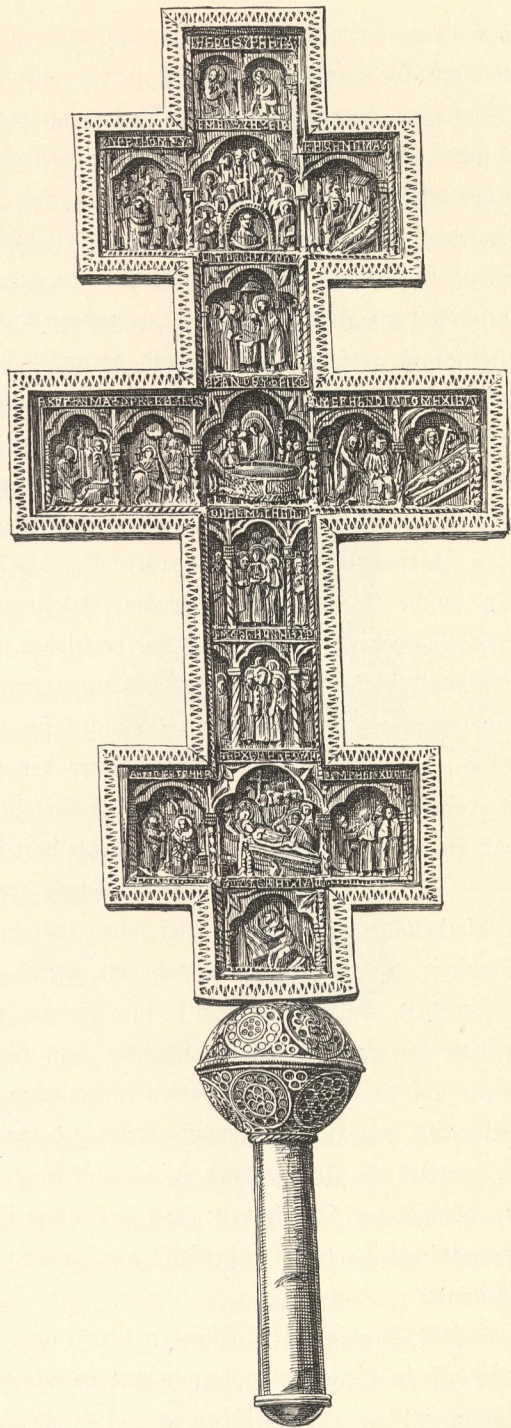
In dem südwestlichen Winkel des ruthenischen Staatengebildes, am San, Bug und Dniestr, entstand auf diese Weise ein kleines, aber bald anwachsendes Reich, das im Laufe der Zeit einerseits in die Geschichte der anderen ruthenischen Länder mit Nachdruck einzugreifen vermochte, andererseits vermöge der vielfachen Beziehungen zu den benachbarten Ungarn und Polen nicht aufhörte, ein Bindeglied zwischen dem Osten und Westen zu sein. Bald kam der Name auf, mit dem das Land jetzt benannt wird. Der zweite Sohn Wokodars, Wladimir I., der alle Agnaten der Dynastie beerbte und die fruchtbaren Länder von den

Flüssen Wisłok und San bis in die Moldau hinein unter seiner Herrschaft vereinigte, verlegte die Hauptstadt des Reiches von dem westlichen Przemyśl weiter nach Osten, nämlich nach Halicz am Dniestr. In einer Urkunde vom Jahre 1134 heißt schon dieses Reich „der Thron von Halicz“, lateinisch Halicia oder Galicia.

Unter den ersten Rostislawiczen, Wołodar (1092 bis 1125), Rostislaw (1125 bis 1126), Wladimir I. (1125 bis 1153), Jarosław Dsmomyśl (das ist dem Achtsinnigen, 1153 bis 1187), gelangte das Czerwenische oder das nunmehrige Haliczer Reich zu ziemlich bedeutender Macht und Blüte. Wohl waren die hergebrachten Bruder- und Bürgerkriege, in die sich auch die westlichen Nachbarn, die Polen und die Ungarn, einmischten, auch hier an der Tagesordnung. Aber die thatkräftigen Fürsten wußten sich nicht nur aller feindlichen Angriffe zu erwehren und der inneren Wirren Meister zu werden, sondern auch die Nachbarreiche, selbst die von Kiew, Ungarn und Polen, ihre Macht fühlen zu lassen. Aber was wichtiger war, unter der Regierung der Rostislawiczen kam in dem Lande das ruthenische Wesen zur ausschließlichen Herrschaft, da sie zu der Fürstenschaft der Rurikowiczen gehörten und das Land fortan ein Glied des ruthenischen Staatencomplexes bildete. In noch höherem Maße wurde die sich nun bildende Gemeinsamkeit durch die orientalische Kirche gefördert, die wohl damals erst in dem Lande feste Wurzeln faßte und ihre letzte Ausbildung erhielt. Alle ruthenischen Länder bildeten nämlich eine Kirchenprovinz, die in Bisthümer getheilt unter der Oberleitung des Metropolitens von Kiew stand. In Rothruthenien bestanden in dieser Zeit, ohne daß wir ihre Anfänge zu bestimmen im Stande wären, die orientalischen Bisthümer Przemyśl, Wladimir und Halicz, wozu später Chełm hinzukam. Diese Bisthümer gehörten nun auch der Kiewer Metropole an.

Der Zustand des Landes scheint in jenen Zeiten, trotz vieler Stürme und Kriege, ein glücklicher gewesen zu sein. Zufällige Andeutungen der Quellen weisen auf einen bedeutenden Wohlstand des Volkes hin, auf blühenden Ackerbau und weit ausgedehnten Handel. Kaufleute aus Mesembrien erhalten Handelsprivilegien, ungarische und böhmische Waaren werden durch das Land geführt, auf der Donau segeln Haliczer Schiffe und Fischfänger. Der wachsende Wohlstand hat auch in der Literatur eine schöne Frucht gezeitigt. Gegen Ende des XII. Jahrhunderts entstand in den ruthenischen Ländern, wenn auch nicht in unserem Lande, ein Epos, welches mit hochpatriotischem Gefühl einen Zug des Igor Swiatoslawicz, Fürsten von Puthwl, gegen die Polowcer besang. Darin findet sich auch ein Aufruf an den achtsinnigen Jarosław von Halicz: Hoch sitzt er auf seinem aus Gold geschmiedeten Throne, er stützt die ungarischen Gebirge mit seinen eisernen Truppen und verlegt dem König den Weg; er sperrt die Donauthore ab, indem er Lasten durch die Wolken schleudert und Schiffe auf die Donau entsendet. Vor ihm fließen Schrecken über die Länder, er erbricht die Thore von Kiew und schießt von seinem goldenen Sitze Sultane herab.

Die Bevölkerung gliederte sich in analoger Weise wie in den westlichen Ländern in freie und unfreie Leute mit verschiedener Abstufung. In politischer Beziehung spielten nur die Großen oder die Bojaren eine, und zwar hervorragende Rolle. Die Haliczzer Bojarschaft war kein Adel im westeuropäischen Sinne. In der politischen Gestaltung des Gemeinwesens, das durch die warägische Eroberung entstand, hielten sich lange drei Factoren die Waagschale: die Gemeinde, der Fürst und die ursprünglich normännische Gefolgschaft. In dem zwischen denselben naturgemäß ausbrechenden Kampfe gewann in einzelnen Theilen des weitausgedehnten Reiches je einer von ihnen das Übergewicht: in dem weiten Osten siegte der Fürst und da ging das despotische Reich Moskau hervor; im Nordwesten neigte sich die Waagschale der Gemeinde zu und schuf die Republiken von Großnowgorod und Pskow; in dem südwestlichen Haliczzer Lande endlich war es die Gefolgschaft, die in der uns beschäftigenden Zeit den Sieg zu erringen suchte und, schon längst ansässig, mit reichen Ländereien ausgestattet, ihre Fürsten mit einer Leidenschaft bekämpfte, die in der Geschichte ihres Gleichen sucht. Das waren die Haliczzer Bojaren, die der Chronist „die bösen, gottlosen, arglistigen Haliczaner“ nennt, so oft er auf sie zu sprechen kommt. Schon unter Wladimir I. und Jaroslaw hatten sie ihr Spiel begonnen.



Ein Vortragskreuz; Geschenk des moldauischen Bojwoden Alexander an das ruthenische Bisthum Przemyśl (1487).

Bald war es ein Prätendent, Wladimirs Brudersohn Swanko Berladnik, der ihnen zum Verrathe Gelegenheit bot, bald hatten sie aus Anlaß einer Geliebten Jaroslaw's, Nastaška (Anastasia) Czargowa eine Verschwörung angezettelt, in der sie den Fürsten gefangen nahmen, die Czargowische Familie niedermegelten und die unselige Nastaška auf dem Scheiterhaufen verbrannten. Wladimir I. und Jaroslaw waren noch im Stande sich ihrer Untriebe zu erwehren, aber bald nahmen dieselben einen solchen Umfang an, daß der Staat nahe war, darüber zu Grunde zu gehen. Infolge dessen nahm auch die weitere Geschichte des Haliczzer Landes eine andere Richtung. Die Wühlereien der Bojaren waren nämlich zu großem Theile Schuld daran, daß in der nach Jaroslaw folgenden Zeit die westlichen Nachbarn immer mehr Einfluß in dem Lande gewinnen, ja dasselbe zunächst zeitweise, dann für immer unterwerfen konnten. Dadurch bereitete sich aber auch die Zeit vor, in der das Land den westlichen Cultureinflüssen, von denen es sich seit einem Jahrhundert abgekehrt hatte, wiedergewonnen wurde.

Jaroslaw's Sohn Wladimir II. (1187 bis 1198) war ein leichtfertiger Fürst; seine wilde Ehe mit einer Popadia (Priestersfrau) veranlaßte eine neue Erhebung der Bojaren, in deren Folge Wladimir vertrieben und der Fürst des benachbarten Wladimir, Roman Mstislawicz nach Halicz berufen wurde. Fremde Fürsten säumten nicht, diese Wirrnisse für sich auszunützen. Zunächst faßte König Béla III. von Ungarn, zu welchem Wladimir geflohen war, den Plan, hinter den Carpathen eine Secundogenitur Ungarns zu gründen. Er schob Wladimir einfach bei Seite, nahm ihn sogar gefangen, zog selbst nach Halicz, verdrängte Roman und setzte dort seinen zweiten Sohn Andreas ein (1188).

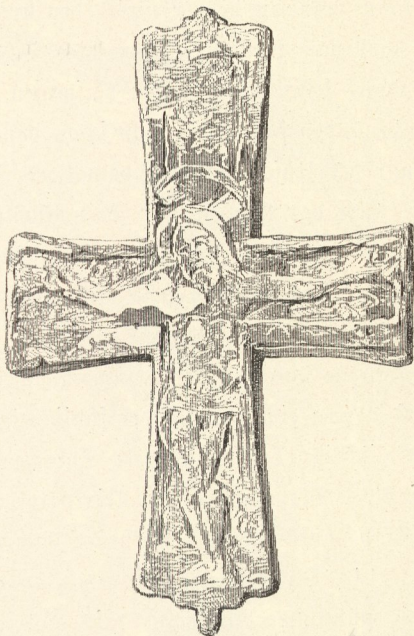
Die harte und unduldsame Herrschaft der Ungarn, welche die ruthenischen Kirchen in Pferdeställe verwandelten, rief unverweilt in Halicz neue Bewegungen hervor. Fürst Wladimir, der aus seinem Gewahrsam entfloh, gelang es, das Oberhaupt der westlichen Christenheit, Kaiser Friedrich I. für sich zu gewinnen, mit dessen Empfehlung er sich zu dem Herzog von Polen, Kazimir dem Gerechten, begab. Aber auch dieser hatte bereits auf die Polen benachbarten ruthenischen Grenzgebiete sein Augenmerk gerichtet und nordwärts von Halicz namhafte Erfolge davongetragen. Er nahm sich zwar Wladimirs an, vertrieb die Ungarn aus Halicz und setzte ihn dort ein (1189). Aber das war nur ein Wechsel der Oberherren; statt der ungarischen Herrschaft war nun ein polnisches Übergewicht eingetreten: jedenfalls war es nicht mehr das Land selbst, das seine Geschichte bestimmte.

Mit Wladimir II. (gestorben 1198) starb die Dynastie der Rostislawiczen aus; zur Herrschaft in Halicz gelangte nun mit polnischer Hilfe der uns schon bekannte Fürst von Wladimir, Roman Mstislawicz (1199 bis 1205), der Begründer der zweiten hiesigen Dynastie, der Romanowiczen, welche die beiden Territorien, Halicz und Wladimir,

lateinisch Galicia und Lodomeria, vereinigte. Grausam, aber thatkräftig richtete Roman das Reich wieder mächtig auf. Zu Hause hielt er mit unmenschlichen Strafen jedes Widerstandsgeflüste der Bojaren nieder, denn er befolgte den Grundsatz, daß man vom König nicht eher kosten könne, bis man die Bienen ersticht. Nach außen erhob er sein Reich in erstaunlich kurzer Zeit zum mächtigsten in Ruthenien, schob seine Grenzen weit nach Osten in die Steppen der Polowcer hin, eroberte Kiew, die Hauptstadt der ruthenischen Lande und befreite selbst Constantinopel von den Walachen und Polowcern. Der Chronist nennt ihn „Selbstherrscher von ganz Ruthenien“. Natürlich duldete er auch keinen fremden Einfluß. Er verschmähte mit stolzer Überhebung die ihm vom Papst Innocenz III. angetragene Königskrone, und als ihm der Legat die Lehre des Papstes von den zwei Schwertern auslegte, schlug er selbstbewußt an sein eigenes Schwert und sagte: „Ist denn des Papstes Schwert so gut wie das da?“ Um den Einfluß Polens, das ihm den Thron von Halicz verschafft hatte, zu beseitigen, verband er sich mit Ungarn. Als er aber den Polen die Grenzstadt Lublin zu entreißen versuchte, wurde er von ihnen bei Zawichost unvermuthet überfallen und verlor im Getümmel das Leben (1205).

Raum war niemals für ein Land der Tod seines Fürsten verderblicher als der Tod Romans für Wladimir-Halicz. Da er nur zwei unmündige Söhne, den vierjährigen Daniel und den zweijährigen Wasylko hinterließ, so glaubte seine Witve bei den Nachbarn einen Rückhalt suchen zu müssen und schloß unverweilt mit dem König von Ungarn Andreas II. in Sanok einen Vertrag ab,

kraft dessen der König ihre Kinder in Schutz nahm und zu diesem Zweck nach Halicz eine Besatzung legte. Um welchen Preis er dies that, wird nicht überliefert, aber seit dieser Zeit, das ist seit dem Jahre 1206 findet sich in seinen Urkunden der Titel: „Rex Galiciae et Lodomeriae“. Wohl trifft man den Titel „König von Galizien“ schon in einer Urkunde Stefans II. vom Jahre 1124, sowie in einer Béla's III. vom Jahre 1190 an; da er aber in jenen Zeiten nur ganz vereinzelt vorkommt, so kann er nur vorübergehende Ansprüche zum Ausdruck gebracht haben, die keine weitere Bedeutung hatten. Seit dem Jahre 1206 aber finden wir ihn in jeder vollständigen Titulatur Andreas' II. sowie seiner Nachfolger, was kaum anders erklärt werden kann, als daß auf jener Zusammenkunft von Sanok die



Ein Kreuz aus Kupfer mit Email, gefunden bei den Ausgrabungen von Halicz.

bedrängte Frau die Oberhoheit Ungarns für Halicz und Wladimir anerkannt hatte, um den Thron dieser Länder ihren Kindern zu erhalten.

Aber dieses Opfer half ihr nicht viel. Es folgten nun vierzig Jahre voll furchtbarer Stürme, Thronumwälzungen, Wählereien und Verschwörungen, die jeder Beschreibung spotten. Der Haß, den sich Roman durch seine Grausamkeiten bei den Bojaren zugezogen, ging nun auf dessen Kinder über, die zu wiederholtenmalen vertrieben, gegen deren Leben sogar Nachstellungen gemacht wurden. Die verschiedensten Fürsten wurden auf den Thron von Halicz erhoben und wieder gestürzt, oder Fremde, namentlich die Ungarn zu Herren des Landes herbeigerufen. Bis wie weit sich die Leidenschaftlichkeit der Bojaren verstieg, kann man an dem Beispiel der drei Igorewicz, der Söhne des im Liede gefeierten Igor von Puthyl ersehen, die, von den Bojaren selbst zu Fürsten berufen, als sie die Zügel fester zu ergreifen versuchten, von ihnen aufgehängt wurden. Wenn bei solchen Zuständen das Land nicht schon damals einem Nachbar zur Beute fiel, so hatte es dies nur der Unfähigkeit der damaligen Herrscher von Ungarn und Polen, Andreas' II. und Leszek des Weißen, und ihrer Rivalität zu verdanken.

Aber das Jahr 1214 schien in dieser Beziehung eine Entscheidung herbeiführen zu sollen. Den Bojaren gefiel es damals, einen aus ihrer Mitte, Władysław Kormiliczy, auf den Thron Romans zu setzen. Diese Annahme bewog die beiden Nebenbuhler, Andreas und Leszek, sich zu vergleichen; sie gingen unter einander den sogenannten Zipser Vertrag ein, wonach der fünfjährige zweitgeborene Sohn Andreas' II. Koloman die dreijährige Tochter Leszeks Salomea heiraten und beide Halicz als Königreich erhalten sollten. Man vertrieb den Usurpator und ließ das kleine Paar durch den Erzbischof von Gran zu Königen der Ruthenen oder Galiziens — denn so nannte sich Koloman — krönen (1214). Da man gleichzeitig das Land Wladimir den Söhnen Romans überließ, schienen die wichtigsten Ansprüche befriedigt und die weiteren Umwälzungen im Lande beseitigt.

Der Zipser Vertrag hatte aber auch eine allgemeinere Bedeutung. König Andreas schrieb damals an den Papst: „Wisse Eure Heiligkeit, daß die Fürsten und das Volk von Halicz, die unserer Botmäßigkeit unterworfen sind, uns demüthig ersucht haben, daß wir ihnen unseren Sohn Koloman zum König geben; sie wollen in Zukunft in Einheit und Gehorsam der heiligen römischen Kirche verbleiben, falls ihnen erlaubt werde, vom eigenen, dem griechischen Ritus nicht abzulassen“. Das Reich Halicz sollte auf diese Weise der Bestimmung, die ihm seine geographische Lage zu bieten schien, näher treten, ein Beispiel der Vereinigung der Kirchen und Culturen geben, das auch für die übrige christliche Welt nicht ohne Bedeutung bleiben konnte.

Das große Werk kam damals nicht zu Stande. König Andreas brach aus kleinlicher Ländersucht schmählich den Vertrag von Zips und brachte so Alles aus den Fugen.



Die Przemyśler bischöfliche „Mitra“.

Es folgten nun wieder lange Jahre der furchtbarsten Zerrüttung im Lande, bis endlich Daniel Romanowicz, zu reiferen Jahren gekommen, über alle gegen sein Haus entfesselten Elemente Meister zu werden, jeden Verrath und jede Verschwörung niederzuhalten, alle ungerechten Ansprüche abzuweisen und, unendlichemale vertrieben, sich schließlich doch in Halicz festzusetzen vermochte. Da er überdies noch andere nördliche Gebiete und auch Kiew an sich brachte, war am Ende das ganze Reich seines Vaters bis zu den Quellen des Niemen und Dniepr wieder in seinen Händen. Aber der Sieg des Romanowiczen war das Todesurtheil für Halicz. Der alte Stamm der Haliczzer Bojaren wurde von Daniel fast vollständig ausgerottet; mit ihnen verschwand auf immer die alte Herrlichkeit von Halicz, das mit der Zeit zu einem unbedeutenden Städtchen herabsank.

Der Kampf um Halicz war noch nicht ausgefochten, als über das vielgeprüfte Land der furchtbare Mongolensturm heraufbrauste. Schon im Jahre 1223 bluteten die ruthenischen Fürsten in der Tatarenschlacht an der Kalka, darunter auch die beiden Romanowiczen. Als dann nach vierzehn Jahren die Barbaren unter Batuchan abermals gegen Westen zogen, ging der schreckliche Zug über Kiew, Wladimir, Halicz, die mit den anderen ruthenischen Städten in Schutt und Trümmer gelegt wurden. Daniel floh vor den Unmenschen nach Ungarn und von da nach Polen. Aber auch diese Reiche wurden vom gleichen Schicksal ereilt, wie ein Steppenbrand ging das Verderben über den ganzen Osten Europa's hin. Wenn aber Polen und Ungarn nach dem Verlöschen des Brandes sich bald zu neuem Leben erholten, so wurde den russischen und ruthenischen Ländern dieser Trost nicht zu Theil, denn sie verblieben seit dieser Zeit Jahrhunderte lang in der Knechtschaft der Tataren. Ein Fürst nach dem anderen ging nun zum Chan nach Seray, um sich von ihm seine Würde übertragen zu lassen. Im Jahre 1250 kam die Reihe an Daniel, denn der Chan schickte zu ihm und befahl: „Gib Halicz heraus!“ Mit Verzweiflung im Herzen, erzählt der Chronist, sich Gott und dem heiligen Michael empfehlend, unter Gebeten des ganzen Landes, begab er sich auf den Weg, wie auf den des Todes, und mußte sich um die „Kusta“ (einen Altar) herumführen lassen, die „Baschma“ (Fußstapfe des Chans) küssen, den „Kumys“ (Pferdemilch) trinken und sich noch glücklich fühlen, daß ihn der Chan als seinen tribut- und kriegspflichtigen Knecht anerkannte. Man kann dem Chronisten glauben, daß ein großer Jammer im Lande war, als Daniel so gedemüthigt heimkehrte.

Die Knechtschaft, in die nun Ruthenien verfiel, wurde für dessen ganze Zukunft entscheidend. Die russischen Fürsten lernten zwar bald sich in dieselbe fügen, ja nützten sie aus, um unter dem Schutze des Chans von Ripczak ihre Größe zu gründen — so erwuchs der Riesenstaat Moskau. Aber die ruthenischen Länder schlossen sich seit dieser Zeit entschieden an den Westen, an Polen, Ungarn und Lithauen an, mit denen vereint sie das

schimpfliche Joch abwerfen konnten. Auch Daniel vermochte die Demüthigung, die er erfahren, nie zu verschmerzen; seine und seines Volkes Befreiung war von nun an das Ziel, dem er nachstrebte und das er durch den Anschluß an die westlichen Staaten zu erreichen hoffte.

Vor Allem trachtete Daniel in dem furchtbar entvölkerten Lande Ansiedlungen durchzuführen und es durch Burgen und Städte zu befestigen. Eine Menge der letzteren wurden entweder aus ihren Trümmern wieder aufgerichtet oder neu gebaut. Unter diesen waren die bedeutendsten: Chelm, wohin Daniel auch seine Residenz verlegte, und die Stadt, die er seinem Sohne Lew (Leo) zu Liebe Lwów (Lemberg) benannte und die das erstemal im Jahre 1259 erwähnt wird. Zu Ansiedlern dieser neuen städtischen Gemeinden wurden besonders Deutsche und Polen herbeigerufen, in Folge dessen das fremde Element im Lande überhandnahm und die ruthenischen Städte fortan ihren nationalen Charakter verloren.

Daniel war auch der erste der ruthenischen Fürsten, der ein aufrichtiges Begehren kundgab, in den Kreis der westeuropäischen Monarchen aufgenommen zu werden. Er lebte schon lange in freundschaftlichen Verhältnissen mit den Fürsten von Mazowien, jetzt schließt er Freundschaft auch mit dem Herzog von Krafau. Er knüpft ein intimes Verhältniß mit dem Beherrscher von Lithauen, Mendog an, der das römische Christenthum annahm, und vermählt seinen Sohn Szwarno mit einer Tochter desselben. Er versöhnt sich nun auch mit seinem Gegner Béla IV. von Ungarn, dessen Tochter Konstanzia sein Sohn Lew zur Frau nahm. Er strebt noch weiter hinaus, er vermählt seinen jüngeren Sohn Roman mit der Erbin der Babenberger Gertrude und kämpft wegen Österreich mit dem König von Böhmen Wenzel I., aus welchem Anlasse der ruthenische Chronist nicht umhin kann rühmend hervorzuheben, daß kein ruthenischer Fürst vor Daniel das böhmische Land bekriegt habe, weder Swiatosław der Tapfere noch Wladimir der Heilige.

Aber wenn Daniel unter den westlichen Fürsten Platz finden und von dort Hilfe erhalten sollte, so mußte er sich in die römische Kirche einführen lassen, denn ein griechischer Christ war nach den damaligen Begriffen kein Christ, sondern ein Schismatiker, einem Heiden gleich, dem gegenüber es keine Verpflichtungen gab. Das Volk war gewiß nicht dagegen. Es hatte ja schon einmal, wie wir wissen, seiner Bereitwilligkeit zur kirchlichen Union Ausdruck gegeben. Der Chronist, dem wir das Meiste, was wir von der Geschichte dieser Lande wissen, verdanken, ein hochgebildeter und patriotisch gesinnter Mann, dessen Ansichten wohl als der Ausdruck der damaligen öffentlichen Meinung gelten können, scheint die Beziehungen Daniels zum Westen und die kirchliche Union mit warmer Sympathie zu verfolgen. Auch Daniels Mutter drang in ihn, sein Bruder Wasylko war dafür, und da der päpstliche Legat Dpizo, die polnischen Fürsten und Herren Hilfe gegen die Heiden versprochen, so entschloß sich endlich Daniel der Union mit der römischen Kirche beizutreten.

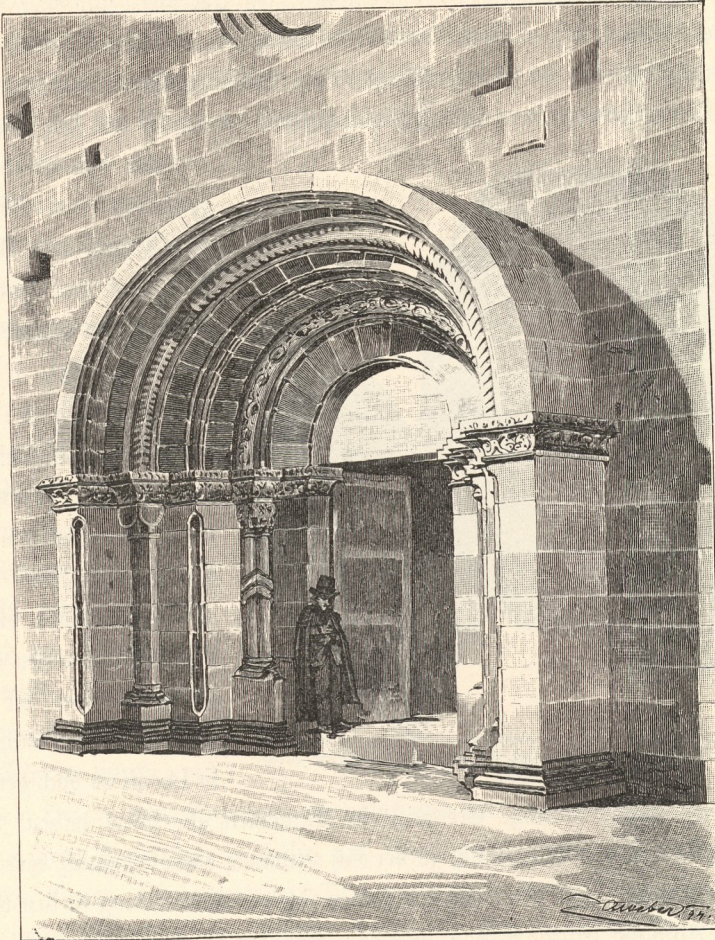
worauf er von der Hand Opizo's in Drohiczyn die Krönungskrone erhielt (1253). „Er empfing den Kranz“, sagt unser Chronist, „von Gott, von der Kirche der heiligen Apostel, von dem Stuhle des heiligen Peter, von seinem Vater dem Papste Innocenz und von allen seinen Bischöfen, worauf Innocenz diejenigen mit dem Banne belegte, die den orthodoxen griechischen Glauben schmäheten.“ Wie hoch aber das Volk dieses Ereigniß anschlug, mag aus dem Umstande geschlossen werden, daß es zu den äußerst wenigen gehört, die sich aus dieser Zeit im Volkesandaken erhalten haben, indem eine gewiß grundlose Tradition besagt, daß die heutige Mitra der ruthenischen Bischöfe von Przemyśl eben die Krone sei, die einst die Schläfe des Königs geschmückt habe.

Warum das Werk auch damals nicht zustande kam, sagen unsere Quellen nicht. Der ruthenische Chronist weiß nichts von einem Abfall Daniels, auch aus den übrigen Quellen ist nichts anderes ersichtlich, als daß er sich später eine Rüge vom Papste zuzog. Die kirchliche Union fiel von selbst zusammen, als die politische Lage, die sie zur Voraussetzung hatte, umgestürzt wurde. Daniel begann unverweilt den Krieg gegen die Tataren, der anfangs von glücklichem Erfolge gekrönt war. Aber bald drangen dieselben mit furchtbarer Macht in das Land, Daniel entfloß wieder, sein Bruder und seine Söhne mußten auf den Befehl der Heiden alle ihre Städte zerstören und mit ihnen gegen die Lithauer und Polen ziehen. Ein Stoß der Tataren reichte aus, um das System auseinander zu werfen, das sich hier gegen sie zu bilden begann. Mit den Mauern der ruthenischen Städte ging auch die kirchliche Union zu Grunde.

Aber ohne Folgen waren diese Maßnahmen Daniels für die Kirche doch nicht geblieben. Damals werden die ersten Versuche gemeldet, auch den römischen Ritus in den ruthenischen Ländern einzupflanzen, Versuche, die sich an den Namen des heiligen Hyacinth, eines Krafauer Mönches des Predigerordens (gestorben 1257), knüpfen. Bald lesen wir von den ersten Ansiedlungen der Bettelorden in Halicz, Lemberg, Przemyśl, die namentlich die Gemalin Lews, die ungarische Königstochter Konstanza begünstigte. Auch ruthenische Bischöfe römisch-katholischer Religion werden im XIII. Jahrhundert erwähnt, als deren Metropolitane sich die Bischöfe von Leubus ansahen. Sie scheinen freilich nur Titularbischöfe gewesen zu sein, aber ihr Vorkommen selbst neben den uns schon bekannten Thatfachen bezeugt zur Genüge, daß damals die Katholisirung des Landes schon bedeutende Fortschritte gemacht hatte.

Daniel starb im Jahre 1266, ein heldenmüthiger, weiser, nie verzagender Fürst, ohne Zweifel der bedeutendste der rothruthenischen Herrscher, von dem man sagen konnte, daß er die Bedürfnisse seines Volkes verstand, der aber das Unglück hatte, das Reich, das er mit unsäglichlicher Mühe aus den Trümmern erhob, bei seinem Tode in schmachlicher Knechtschaft zu hinterlassen. Auch bildete sein Reich keinen Einheitsstaat, sondern war in

kleinere Fürstenthümer getheilt, welche die Mitglieder der Dynastie innehatten. In Halicz folgte zunächst der Sohn Daniels Szwarno (1266 bis 1270) und nach dessen baldigem Tode dessen zweiter Sohn Lew I. (1270 bis 1301), den wir schon als denjenigen kennen, von dem die jetzige Hauptstadt von Galizien ihren Namen trägt. Lew war ein herrsch- und ländersüchtiger Fürst. Fern von den idealen Bestrebungen seines Vaters, suchte er zum



Romanisches Portal der Franciscanerkirche des heiligen Stanislaus in Halicz.

Ärger seiner Verwandten und des Chronisten, nach Art der russischen Fürsten, durch williges Zusammenhalten mit den Tataren seine Herrschsucht zu befriedigen. Er unternahm gerne mit ihnen vereint Raubzüge in die umliegenden Länder, die aber nur neues Elend für sein Land brachten, das die Tataren gleich dem Feindesland brandschakten. Nach einem solchen Zuge gegen Polen (1285) ließ Lew seine Verluste zählen; es zeigte sich, daß ihm seine Freunde 12.500 Menschen entweder erschlagen oder in die Sklaverei abgeführt hatten.

In dem Bruderreich Wladimir herrschte damals sein Vetter Wladimir Wasylkowitz, der, von unheilbarer Krankheit befallen, ein überaus trauriges, aber gottergebenes, mildthätiges, den Betrachtungen über das Jenseits, der Wissenschaft und Kunst gewidmetes Dasein führte. An diesem den idealen Gütern zugewandten Hofe lebte unser Chronist, der Verfasser der sogenannten Wolhynisch-Haliczer Chronik, ein Freund und Verehrer des Fürsten Wladimir und Feind der Bojarenschaft, ein liberaler, humaner Mensch und gebildeter Kunstkennner, dessen Werk eine wahre Fundgrube politischer, socialer und kunstgeschichtlicher Nachrichten ist. Leider versiegt diese reichhaltige Quelle mit dem Jahre 1292 zum unerseßlichen Schaden der ruthenischen Geschichte; denn für den folgenden Zeitraum

— und das ist eben der letzte Zeitraum der Selbständigkeit von Halicz und Wladimir — sind uns nur höchst dürftige Nachrichten hinterblieben.

Nach Lew I. folgte sein Sohn Georg I. (1301 bis 1308), nach diesem Andreas von Wladimir (1308 bis 1324) als oberster Fürst und Lew II. von Halicz (1308 bis 1324), mit deren Tode die Dynastie der Romanowiczzen erlosch. So wenig wir von der Regierung dieser Fürsten berichten können, so scheint es doch gewiß zu sein,

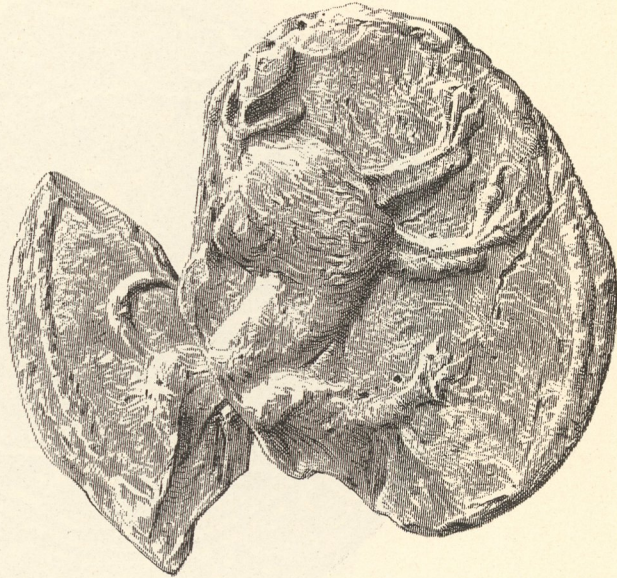


Siegel des Herzogs Lew II. von Ruthenien, Galizien und Lodomerien (1316), Vorderseite.

daß sich damals höchst wichtige Ereignisse in Ruthenien abgespielt haben. Vor Allem verdient die große Macht Beachtung, zu der sich Lithauen empor schwang, das außer dem Vertheidigungskampfe gegen den deutschen Orden sich die Ausbreitung in den ruthenischen Gebieten zur Aufgabe stellte. Schon Mendog herrschte in dem sogenannten Schwarzwuthenien und in dem Lande Polock. Besonders bedeutende Erfolge erreichte in dieser Beziehung einer seiner Nachfolger Gedymin (1315 bis 1341), welcher den Norden Wolhyniens an der Prypec und Narew für Lithauen eroberte, durch eine Heirat seines Sohnes auch das Gebiet Witebsk in Weißruthenien für dasselbe gewann und auf diese Weise ein stattliches Reich bildete, das halb lithauisch, halb ruthenisch war, weshalb er sich denn auch den Titel: „König der Lithauer und Ruthenen“ beilegte. Die höhere ruthenische Cultur ermangelte dann nicht, ihren Einfluß auf Lithauen auszuüben; das ruthenische Element

wurde bald das tonangebende im Reiche, die ruthenische Schrift und Sprache kam im öffentlichen und Privatleben, bei den höheren Ständen und am fürstlichen Hofe in allgemeinen Gebrauch, so daß die lithauischen Herrscher fast für ruthenische gelten konnten. Es entstand somit in diesem Reiche für die Fürsten von Halicz und Wladimir ein mächtiger Nebenbuhler, welcher ihnen den ersten Rang innerhalb der ruthenischen Länder abzugewinnen im Begriff war. Auch im Westen und Süden entstanden ihnen neue Gefahren. Polen unter Wladislaus Lokietek und Ungarn unter der neuen Dynastie der Anjou erhoben sich zu neuem Leben und die verjüngte Kraft der beiden Reiche machte sich durch einen größeren Druck als sonst bei den Nachbarn fühlbar. Endlich lastete auf Halicz und Wladimir das Joch der Tataren, die schwere Abgaben forderten und jede freie Bewegung mit gewaltiger Hand niederhielten.

So eingeengt und bedroht scheinen die beiden letzten Romanowiczzen, Andreas und Lew, eine umsichtige und weitblickende Politik befolgt zu haben, indem sie mit den westlichen Nachbarn geflüffentlich Freundschaft pflegten. Besonders sind die folgenreichen Heiratsbündnisse, die sie veranlaßten, bemerkenswerth. Ihre Schwester Maria wurde mit



Siegel des Herzogs Lew II. von Ruthenien, Galizien und Lodomerien (1316), Rückseite.

Troyden, dem Herzog von Mazowien, vermählt und der aus dieser Ehe geborene Sohn Boleslaw zu ihrem Nachfolger in Halicz und Wladimir bestimmt. Eine andere Prinzessin dieses Hauses, Busza, heiratete Lubart-Demetrius, einen Sohn Gedymins von Lithauen. Da später jener Boleslaw eine Tochter Gedymins, Euphemia, zur Frau nahm, deren Schwester, Aldona-Anna, Gattin des polnischen Thronerben und späteren Königs Kazimir des Großen war, so wurden die ersten Bande angeknüpft, welche in der Folge zu einer dauernden Vereinigung der drei Völker, Lithauens, Rutheniens und Polens, zu einem gemeinsamen Staatsleben führten. Dagegen scheinen Andreas und Lew ihre ganze Kraft gegen die Tataren verwendet zu haben, mit denen sie langwierige Kriege geführt haben müssen, da der polnische König Wladislaus sie „seinen unbezwingbaren Schild gegen das grausame Volk der Tataren“ nannte. Im Kampfe mit den Tataren fanden auch die

beiden letzten Romanowiczzen im Jahre 1324 den Tod. Die Zeit von 63 Jahren, die nun folgte, stellt sich als ein Streit dar, in dem entschieden werden sollte, welchem der Nachbarn, den Lithauern, Polen, Ungarn oder den Tataren, Halicz-Wladimir zufallen werde, denn ein einheimischer Prätendent hatte sich nicht einmal eingefunden. Anfangs zogen die eben siegreichen Tataren das Land für sich ein und übergaben es zwei Vaskafen, zum großen Schrecken des Königs von Polen. Als diese aber durch die Bojaren vergiftet wurden, übernahm die Regierung des Landes der Mazovier Bolesław Trojdenowicz (1324



Siegel des Herzogs Bolesław Georg von Ruthenien (1335), Vorderseite.

bis 1340). Dieser hatte als Thronfolger den orthodoxen Glauben und den Namen Georg angenommen; als Fürst lebte und webte er ganz in der westlichen Cultursphäre, wie viele Anzeichen, namentlich auch sein Siegel zeigt, das einen ganz abendländischen Charakter und eine lateinische Legende: „Georgius rex Russiae“ und „Dux Ladimeriae“ hat. Er trat endlich offen zur katholischen Religion über und suchte dieselbe im Lande zu verbreiten. Da riefen die Bojaren ihre Oberherren, die Tataren, zu Beschützern des orthodoxen Glaubens auf, wogegen sich Bolesław-Georg den katholischen Mächten Ungarn und Polen in die Arme warf. Ein großer Kampf war ausgebrochen, in welchem die Tataren

Ungarn und Polen fürchterlich heimsuchten, als auch Bolesław dem Gift seiner Unterthanen kinderlos erlag, den 7. April 1340.

Der nächste Erbe wäre nun Lubart von Lithauen, der Gemal der Busza gewesen. Allein noch vor dem Tode Bolesławs hatten die Könige von Ungarn und Polen, Karl Robert und Kazimir, die Zukunft Rothrutheniens entschieden. Im Jahre 1339 war nämlich zu Bisegrad zwischen ihnen ein Vertrag zu Stande gekommen, wonach in dem Falle, daß Kazimir ohne Söhne aus dem Leben schiede, der Sohn und Kronerbe Karls,



Siegel des Herzogs Bolesław Georg von Ruthenien (1335), Rückseite.

Kazimirs Schwestersohn Ludwig, außer Ungarn auch Polen erben und auf diese Weise beide Reiche zu ewiger Union vereinigen sollte. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so hatte man damals auch das Schicksal Rothrutheniens besprochen und beschloffen, dasselbe nach dem kinderlosen Ableben Bolesławs dem künftigen Doppelreiche Ungarn-Polen einzuverleiben, damit es nicht den Heiden, den Lithauern oder Tataren, zufalle. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man schon damals über die Grundsätze des Vertrages übereingekommen war, den wir aus der Fassung kennen, die man ihm später (1350) gab. Wenn es sich um Rechtsansprüche der beiden Kronen handelte, so konnte Ungarn nähere Anrechte als Polen

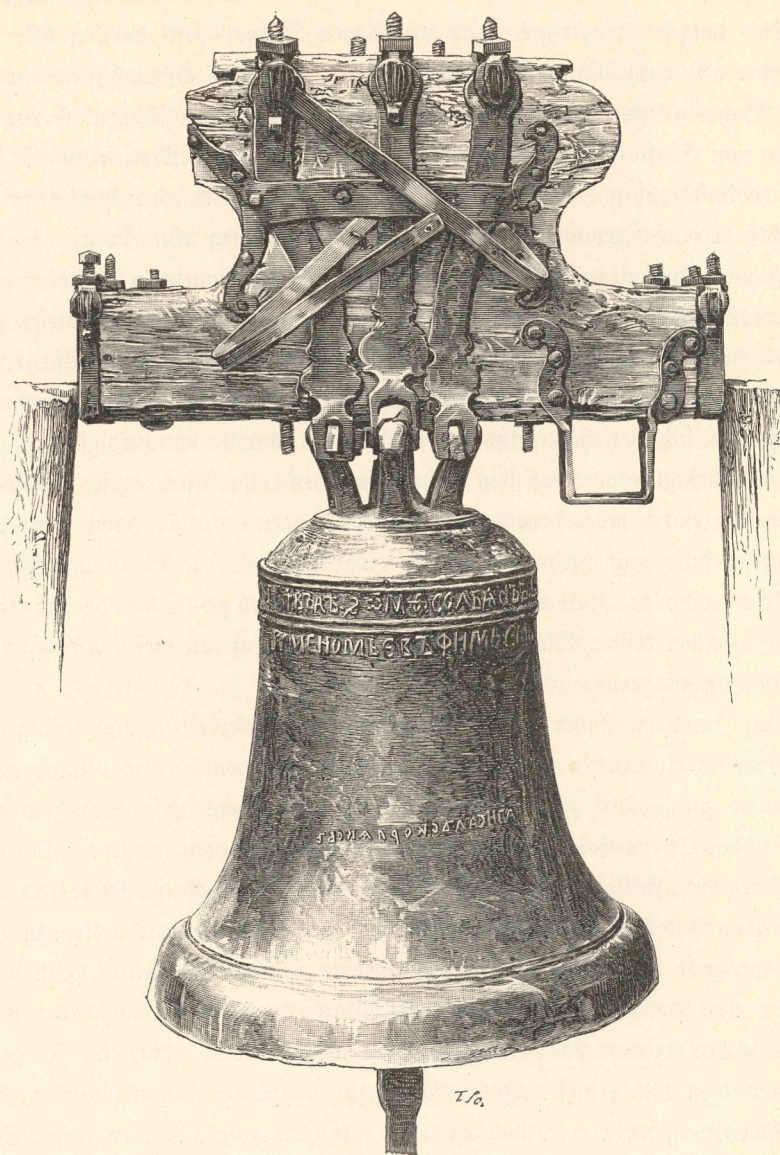
auf Halicz-Wladimir ausweisen; denn die alte Herrschaft Polens in dem Czerwenischen Lande war vergessen, wogegen ungarische Königsöhne nicht sehr lange vorher den Thron von Halicz innegehabt hatten und ungarische Könige seit langer Zeit und auch jetzt noch den Titel: „König von Galizien und Lodomerien“ gebrauchten. Das Land wurde somit als zu Ungarn gehörig anerkannt, aber der König von Ungarn schenkte es dem König von Polen für dessen Lebzeiten; sollte der letztere noch einen Sohn bekommen, so fällt das Land nach seinem Tode an Ungarn zurück, nur würde Polen in diesem Falle eine Geldentschädigung erhalten. Kazimir von Polen mußte schon damals jede Hoffnung auf einen Sohn verloren haben, denn nur durch die Aussicht der künftigen wirklichen und ewigen Vereinigung der beiden Kronen war es erklärlich, daß er auf diesen Vertrag einging.

Aber der Vertrag war geschlossen, als Bolesław verschied. Kaum war daher die Nachricht davon eingetroffen, als sich beide Könige unverweilt mit den Truppen, die sie wohl gegen die Tataren bereit hatten, gegen Rothruthenien aufmachten. Kazimir als dem Näheren gelang es Lemberg zu überrumpeln und das Land, wahrscheinlich gemeinsam mit Karl, in Besitz zu nehmen (im Mai 1340). Aber nun erst begann der eigentliche Kampf sowohl mit den Bojaren, als mit den Tataren und Lithauern, ein hartnäckiges, von vielen Wechselfällen begleitetes Ringen, in dem sich die verbündeten Könige bald einem Bojaren, Demetrius Detko von Przemyśl, die Regierung des Landes zu überlassen, bald Theile desselben dem Lubart-Demetrius von Lithauen abzutreten gezwungen sahen, bis es erst nach 26 Jahren, als auf dem Thron von Ungarn schon längst Karls Sohn Ludwig saß, gelang, das ganze Lemberg-Haliczer Land und die westliche Hälfte Wolhyniens in dauernden Besitz zu nehmen.¹

Seit 1340 hat Rothruthenien seine Selbständigkeit nicht wieder erlangt. Es gehörte zunächst zu Polen, bei dem es bis über den Tod Kazimirs hinaus, bis zum Jahre 1372, verblieb. Es war ein Glück für das Land, daß seine Einverleibung unter Kazimir stattfand, dem humanen Städte-Erbauer und Bauernkönig, dessen edle Sorgen um die materielle und geistige Hebung des Volkes nun auch der neuen Erwerbung zugewendet wurden. Ungeachtet des fast ununterbrochenen Kriegszustandes wurde im Lande eifrig gepflanzt, gerodet, gebaut, gearbeitet; viele neue Dörfer und Städte entstanden, die alten wurden mit dem Magdeburger Recht beschenkt und mit Mauern und Schöffern versehen, deren Trümmer noch jetzt zu sehen sind. Dabei wurde nur wenig an der althergebrachten Art, der Schrift und Sprache geändert; die Einheimischen wurden mit Ämtern und Würden bekleidet, die Bojaren an den Hof gezogen, die Bevölkerung durch Gnaden mit

¹ Die dem Herzog Lubart-Demetrius zugeschriebene und hier abgebildete Glocke vom Jahre 1341 trägt (in deutscher Übersetzung) folgende Inschrift: „Im Jahre 6849 wurde diese Glocke gegossen dem heiligen Georg unter dem Fürsten Demeter von dem Abte Euphemius“; unten wurde eingegraben: „und geschrieben hat Skora Jakob“.

dem neuen Zustande versöhnt. Für die Verbreitung des Katholizismus im Lande war der König, wie zu erwarten stand, nicht unempfänglich; er begann auch die lateinische



Glocke vom Jahre 1341, dem Herzog Lubart-Demetrius zugeschrieben.

Kathedralkirche in Lemberg zu bauen, die noch jetzt besteht. Wie wenig sich aber Kazimir in dieser Beziehung überstürzen ließ, zeigt der Umstand, daß auch jetzt die vom Papste für das Land ernannten katholischen Bischöfe ihr Amt nicht antreten konnten.

Galizien.

Dagegen war es Razimir, der einen lange von dem ruthenischen Volke gehegten Wunsch zum Vortheil der hierländischen orthodoxen Kirche verwirklichen half. Seitdem nämlich die Fürsten von Vladimir an der Kiasma und dann von Moskau sich die Großfürstenwürde zueigneten, verlegten auch die Kiewer Metropoliten dorthin ihre Residenz, infolge dessen alle ruthenischen Bisthümer in kirchenpolitische Abhängigkeit von Moskau geriethen. Daher trachteten die Fürsten von Halicz-Vladimir (Daniel, Georg I.) vom Patriarchen von Constantinopel die Errichtung einer besonderen Metropole für Halicz zu erwirken, jedoch vergeblich. Erst Razimir gelang es, den Patriarchen Philoteus dahin zu bringen, daß er einen gewissen Antonius zum Metropolit von Halicz ernannte, der freilich erst nach Razimirs Tode im Jahre 1371 von Constantinopel heimkehrte. Es ist uns ein griechischer Brief erhalten, den Razimir mit einer Empfehlung für diesen Antonius an den Patriarchen richtete und dessen ehrerbietiger Ton kaum errathen läßt, daß er von einem katholischen König an das Oberhaupt der „schismatischen“ Kirche geschrieben ist. Der König nennt sich hier ehrfurchtsvoll den Sohn des obersten ehrwürdigsten Patriarchen, er stellt ihm eindringlich vor, daß sein ruthenisches Land ohne Kirchengesetz zugrunde gehe, er bittet, der Patriarch möge dem Antonius seinen Segen ertheilen, damit der ruthenische Ritus nicht verfallende und verdorben werde, er schließt mit der Warnung, daß er sonst genöthigt sein werde, die Ruthenen im lateinischen Glauben zu taufen, da das Land ohne Gesetz nicht bestehen könne. Man kann sagen, Razimir war mit dieser Auffassung seinem Zeitalter weit vorausgeeilt.

Razimir starb im Jahre 1370, ohne Söhne zu hinterlassen, und König Ludwig von Ungarn erhielt nun Polen und mit ihm auch Rothruthenien. So entstand ein großes Reich, das die glänzendste Zukunft zu haben schien, das eine feste Schutzmauer gegen die Barbaren des Ostens werden konnte und seinen Monarchen eine civilisatorische Stellung im Osten in Aussicht stellte, die derjenigen der römisch-deutschen Kaiser im Westen Europa's gleichkam. Aber Ludwig hatte andere Pläne, indem er jede der beiden Kronen zur Ausstattung für je eine von seinen Töchtern bestimmte, infolge dessen künftighin die Union von Ungarn und Polen gelöst werden sollte. Dadurch entstand zugleich die Frage, zu welcher der beiden Kronen Halicz-Vladimir geschlagen werden sollte, eine Frage, die bei dem Vergleich von 1350, dessen Voraussetzung die ewige Vereinigung der beiden Reiche bildete, nicht vorhergesehen war. Ludwig stellte sich auf den Standpunkt dieses Vertrages und beschloß, das Land Ungarn einzuverleiben, gab es aber einstweilen, offenbar um die Polen nicht zu sehr zu reizen, seinem Vertrauten, dem Herzog Wladislaus von Oppeln zu Lehen, welcher auf diese Weise durch sieben Jahre (1372 bis 1379) Rothruthenien als Vasall Ludwigs verwaltete. Diese Verwaltung hat ein rühmliches Andenken hinterlassen, indem Wladislaus, im Geiste Razimirs fortfahrend, eifrig bemüht war, den Wohlstand

des Landes zu befördern. Wladislaus und Ludwig waren auch die eigentlichen Gründer der katholischen Hierarchie in Rothruthenien, da auf ihre Veranlassung Papst Gregor XI. mit der Bulle „*Debitum pastoralis officii*“ vom 13. Februar 1375 die katholischen Bisthümer Wladimir, Chełm und Przemyśl, sowie das Erzbisthum Halicz errichtete, die von nun an ununterbrochen bestanden. Im Jahre 1379 wurde Wladislaus seiner Stellung enthoben und Halicz-Wladimir der Krone Ungarn unmittelbar einverleibt, zu der es auch unter der Nachfolgerin Ludwigs, der Königin Maria gehörte.

Unterdessen war weiter im Nordosten im Jahre 1386 das große Werk der polnisch-lithauischen Union zustande gekommen, indem zwei bisher fremde, ja feindselige Reiche sich vereinigten, um von nun an ein gemeinschaftliches Staatsleben zu führen — ein Culturwerk im großen Maßstabe, das ungeheuere Länderstrecken und zahlreiche barbarische oder halbcivilisirte Völkerschaften ohne Schwertstreich der römischen Kirche und der abendländischen Gesellschaft zuführte. Die Heirat des Großfürsten von Lithauen, Jagiello, mit Hedwig, der Königin von Polen, war nur das äußere Band, das die beiden Reiche zusammenhalten sollte; in Wirklichkeit lag hier ein wohldurchdachter, lange vorbereiteter Plan zu Grunde, der von vornherein darauf ausging, aus den zu vereinigenden Völkern ein in religiöser, staatsrechtlicher und socialer Beziehung gleiches und gleichförmiges Gemeinwesen zu bilden. Diese Union, die auch die politische Lage im Osten Europa's von Grund aus verschob, konnte auf die Geschichte Rothrutheniens nicht ohne Rückwirkung bleiben; denn Jagiello's Vater, Großfürst Olgierd, hatte durch den Sieg an den blauen Gewässern (*Sine Wody*) die letzten ruthenischen Länder, die noch unter dem Joch der Tataren seufzten, Ukraine und Podolien, für Lithauen gewonnen, so daß das Reich, das nun Jagiello der Königin und der Krone von Polen als Brautshaß brachte, mehr ruthenisch als lithauisch genannt werden durfte. So war es denn natürlich, daß man, nachdem nun fast alle ruthenischen Länder außer Halicz-Wladimir zur Union gehörten, unverweilt beschloß, auch dieses letzte ruthenische Land für dieselbe zurückzugewinnen. Polen mit Lithauen und Ruthenien war nun groß, stark und glücklich, Ungarn aber durch einen furchtbaren Aufruhr in seinen Grundfesten erschüttert. So kam es, daß in den ersten Tagen des Jahres 1387, als Jagiello von Krakau nach Lithauen zurückkehrte, um dort sein apostolisches Werk zu beginnen, gleichzeitig seine jugendliche Gemalin sich an die Spitze der Polen stellte, um das ihnen entzogene Rothruthenien von Ungarn zurückzufordern.

Man kann nicht anders sagen, als daß nun das ruthenische Volk die Königin von Polen mit Freuden aufnahm. Kaum war Hedwig in der Grenzstadt Jarosław angekommen, als ihr eine Deputation der nächsten Stadt, Przemyśl, entgegenkam, um ihr die Huldigung darzubringen und Treue zu geloben. Dies stellt die Königin selbst fest in einer damals, den 18. Februar 1387, ausgestellten Urkunde, womit sie zugleich die alten Freiheiten des

Landes bestätigt und vermehrt. Sie verspricht darin, daß sie das Land nie von der Krone Polen trennen, es keinem Fürsten noch Jemandem aus dem fürstlichen Geschlecht übergeben, sondern nur einen Polen oder Ruthenen zu seinem Starosten ernennen werde. Sie verspricht auch, die Przemyßler Bischöfe, Prälaten, Domherren und beide Kapitel, sowohl des katholischen als auch des ruthenischen Ritus, wie nicht minder ihre Kirchen, Güter und Besizthümer bei ihren alten Rechten und Gewohnheiten für ewige Zeiten zu erhalten. Dasselbe wiederholte sich bei dem Eintritt der Königin in das Lemberger Land, in Grodek. Die ersten Bojaren beeilten sich, der Königin zu huldigen, von einem Widerstand des Volkes, wie in den Vierziger-Jahren, ist nirgends eine Spur zu finden. Nur die ungarischen Besatzungen mußten selbstverständlich mit Gewalt zur Übergabe ihrer Burgen gezwungen werden.

Seit dieser Zeit verblieb Rothruthenien bei Polen oder eigentlich bei der lithauisch-ruthenisch-polnischen Union. Nachdem sein angestammtes Fürstenhaus ausgestorben war, hatte es augenscheinlich keine andere Wahl vor sich gehabt, als sich entweder mit dem Tatarenjoch zu befreunden oder einem der emporstrebenden Nachbarreiche anheimzufallen. Durch mehr als sechzig Jahre waren seine künftigen Geschicke in der Schwebe, es herrschten hier abwechselnd die Tataren, Bolesław von Mazowien, Lithauen, Polen und Ungarn. Als aber die polnisch-lithauische Union zustande kam, worin auch alle Jahrhunderte lang getrennten Länder ruthenischer Zunge sich wieder vereinigten, da war auch die Zukunft Rothrutheniens entschieden. Es schloß sich freudig dem Völkerbunde an, um im Verein mit seinen Stammesbrüdern und Verwandten ein neues geschichtliches Leben anzufangen.

Seit der Vereinigung.

Geschichte Polens von 1386 bis 1772. — Die Heirat des Großfürsten von Lithauen Jagiello mit der Königin Hedwig von Polen im Jahre 1386 war von den größten Folgen für die beiden Länder begleitet. Jagiello brachte als Brautgeschenk das weit ausgedehnte Reich von Lithauen mit. Nicht nur die eigentlichen lithauischen Fürstenthümer bildeten dieses Reich, sondern es stand auch die Mehrzahl der ruthenischen Fürstenthümer mit demselben in einem mehr oder weniger innigen Zusammenhange. Außerhalb des Verbandes mit Lithauen befanden sich nur die Republiken von Pskow und Nowgorod, sowie das Fürstenthum Moskau im fernen Norden. An der südlichen Grenze, an den Karpathen, lagen die sogenannten rothruthenischen Fürstenthümer, in deren Besiz sich zunächst Ungarn behauptete. Königin Hedwig beeilte sich aber gleich nach ihrer Vermählung mit Jagiello die Gunst der Verhältnisse auszunützen, vertrieb die ungarischen Besatzungen aus diesem Gebiete und vereinigte das Land dauernd mit der polnischen Krone.

Die neue Großmacht sollte ihre ruthenischen Ländergebiete, welche sie dem Joche der Tataren entrissen hatte, vor deren weiteren Einfällen dauernd schützen, andererseits aber war sie berufen, die Macht des deutschen Ordens, welche sowohl Polen als Lithauen ernstlich bedrohte, zu brechen und den beiden Ländern die Küsten der Ostsee und die Mündungen der Weichsel und des Niemen zu erschließen. Die Lösung dieser zwei großen Aufgaben war jedoch den beiden vereinigten Reichen dadurch besonders erschwert, daß dieselben trotz ihrer Macht und Ausdehnung durchaus kein einheitliches Gefüge bildeten. In Lithauen selbst bestand ein großer Unterschied zwischen den ruthenischen und den eigentlich lithauischen Provinzen. Die ersteren waren infolge langjähriger Kämpfe und der Unterjochung durch die Tataren demoralisirt und geschwächt, besaßen aber ihre eigene aus Byzanz entlehnte Cultur und eine eigene Schriftsprache, welche sogar am Hofe des Großfürsten von Lithauen in Wilna und in dessen Kanzlei Eingang gefunden hatte. Die eigentlichen Lithauer waren noch Heiden und ihrem Reiche mangelte somit die Anerkennung in dem Völkerrecht des Mittelalters. Die deutschen Kreuzherren in den Ostseeprovinzen waren mithin nach den Begriffen dieses Rechtes vollkommen befugt, gegen Lithauen zur Ausbreitung des Christenthums einen Vernichtungskampf zu führen. Jagiello erfüllte daher ein Gebot politischer Klugheit, als er sich mit dem Namen Ladislaus taufen ließ und gleich nach der Krönung sich nach Lithauen begab, um auch sein Volk zur Annahme des Christenthums zu bewegen. Die polnische Geistlichkeit war berufen, dieses Werk der Befehrung durchzuführen. Es wurden zwei neue Bisthümer in Wilna und in Troki errichtet und dem polnischen Erzbischofe von Gnesen untergeordnet. Die abendländische Cultur faßte hiedurch im eigentlichen Lithauen festen Fuß.

Der polnische Einfluß auf Lithauen konnte sich indeß unmöglich so rasch und so allgemein geltend machen, um die sofortige Einverleibung Lithauens zu ermöglichen. Um dies zu erreichen, mußten zuvor die heidnischen Lithauer wirklich vom Geiste des Christenthums durchdrungen werden, mußte die ganze politische und sociale Organisation des lithauisch-ruthenischen Reiches sich jener des polnischen wenigstens nähern. Mit der Übertragung der politischen Einrichtungen Polens auf diese Gebiete hat Ladislaus Jagiello den Anfang gemacht, indem er in den lithauischen Provinzen die Organisation der polnischen Wojwodschaften und Castellaneien ins Leben rief. Mit der Übertragung der socialen Organisation hatte es noch seine weiten Wege. Die sociale Gliederung des polnischen Volkes war auf dem historisch entwickelten Principe der persönlichen Freiheit aufgebaut. Der Edelmann war Eigenthümer seines mehr oder weniger ausgedehnten Gutsbesitzes, der Bauer war persönlich frei und gegen Zinsentrichtung landjässig, die Kirche, der Adel in seinen Territorien, die durchwegs deutschen Städte und sogar die Landgemeinden erfreuten sich einer fast vollständigen Autonomie. Ganz anders in Lithauen und in dessen ruthenischen

Gebieten. Das sociale Gebilde des lithauischen Reiches war hier auf dem Principe der Abhängigkeit aufgebaut, welche sich in den unteren Schichten sogar bis zur vollständigen Knechtschaft steigerte. Der Landesherr war noch Eigenthümer des ganzen Grund und Bodens geblieben, den er als einen durchwegs abhängigen Besitz einzelnen Großen überließ, welche auf dieselbe Weise die gesellschaftlich niedriger gestellten Schichten belehnten. Die zwei politischen Stützen des polnischen Reiches, die begüterte Geistlichkeit und der mittlere Landadel, fehlten dort gänzlich, auch gab es keine autonomen Städte. Zwei Staatswesen von so verschiedener socialer Gliederung konnten daher unmöglich einen mehr als äußeren Bund eingehen. Jagiello sah sich gezwungen, die Regierung in Lithauen zuerst seinem Bruder Skirgiello, dann seinem Vetter Witold zu überlassen, demselben sogar den Titel eines Großfürsten zu gewähren und sich nur mit der Oberhoheit zu begnügen. Beide Reiche behaupteten ihre vollständige Selbständigkeit im Innern und waren nur auf gegenseitigen Schutz und Hilfeleistung angewiesen. Das Bündniß, welches sie eingegangen waren, verschaffte ihnen jedenfalls mehr Sicherheit nach außen und verbürgte im Innern eine stetige und rasche Entwicklung.

Der erste große Kampf, der gemeinschaftlich unternommen werden mußte, war gegen die Tataren gerichtet. Witold, als Herrscher von Lithauen, wollte durch einen kühnen Zug die Macht derselben brechen, ihren unausgesetzten Einfällen Einhalt gebieten und die südlichen Provinzen seines Reiches bis an ihre natürliche Grenze, das Schwarze Meer, ausdehnen. Das lithauische Heer wurde durch ein herrliches, nach westeuropäischer Art gerüstetes Hilfsheer der Polen verstärkt, erlag aber trotzdem der Übermacht der Tataren in der Schlacht an der Worskla im Jahre 1399. Das erwünschte Ziel wurde somit nicht erreicht, und die Tataren, welche sich in der Krim ansäßig gemacht hatten, blieben noch jahrhundertlang eine schreckliche Plage der südlichen Provinzen des Reiches, sie wagten es aber nicht mehr nach der Herrschaft über diese Provinzen zu streben. Vielmehr beginnt eben seit dieser Zeit das christliche Element gegen Osten vorzudringen; neue Ansiedlungen werden angelegt und immer mehr gegen Süden vorgeschoben, zu ihrem Schutze werden Burgen gebaut, unternehmende Geister unter dem polnischen Adel setzen sich in diesen Gegenden fest, ziehen aus den inneren Provinzen des Reiches Colonisten an sich und gründen in früher ganz öden Gegenden mitunter große Latifundien. Im Osten der rothruthenischen Fürstenthümer längs des Dniestr, entsteht nach und nach eine neue, rasch aufblühende Provinz: Podolien.

Viel schwieriger gestaltete sich für Polen und Lithauen die Lösung der zweiten gemeinsamen Aufgabe ihrer äußeren Politik, der Kampf mit dem Orden. Mehr als zwanzig Jahre nach der Berufung Jagiello zum Könige von Polen wurde der Friede zwischen Polen und dem Orden nicht gestört. Beide Mächte räumten verschiedene kleine Anlässe zum Streite aus dem Wege, in dem Bewußtsein, daß der Entscheidungskampf

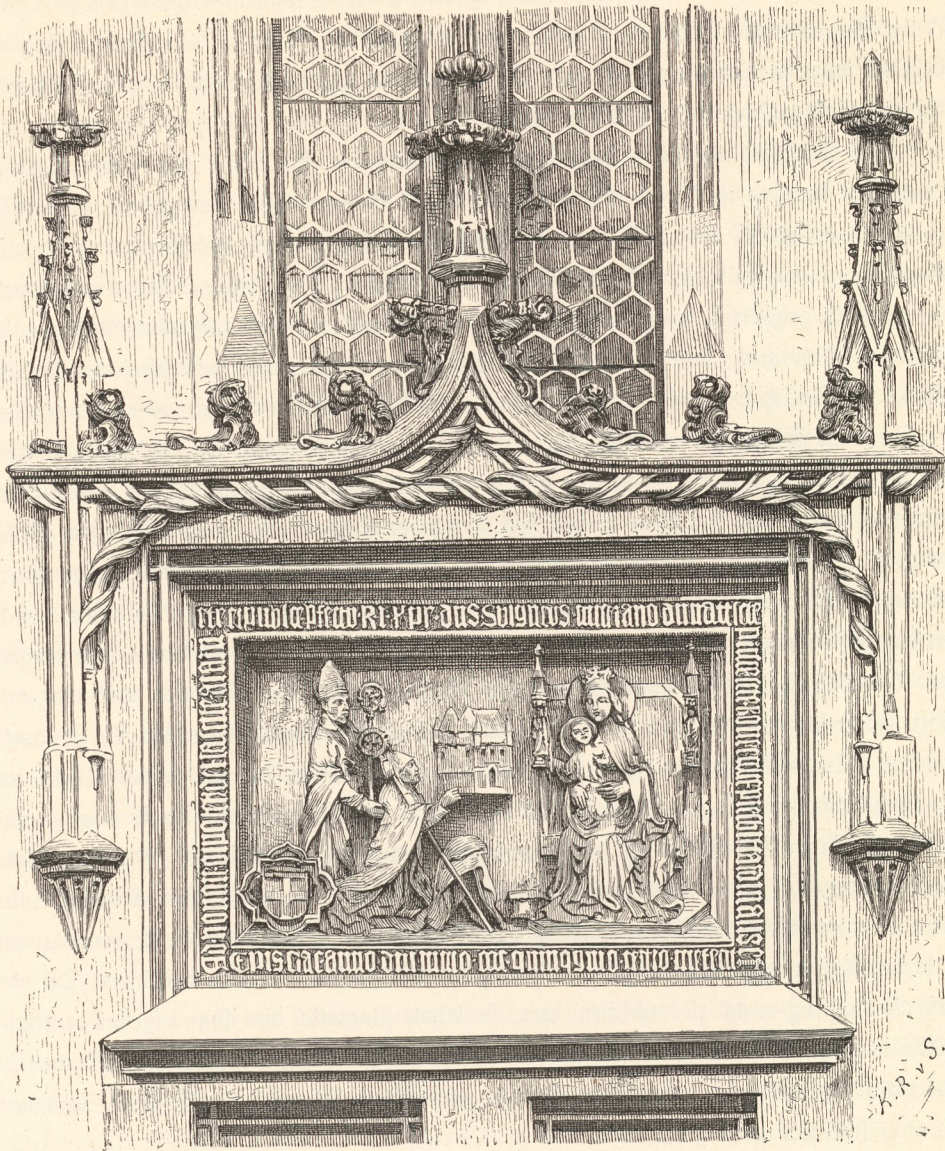


Die sogenannte Gussendisputation (Christus im Tempel).

unausbleiblich sei und daß zu diesem Entscheidungskampfe alle Kräfte gesammelt werden müßten. Erst im Jahre 1410 brach der Krieg aus. Auf den Gefilden von Tannenberg kam es zu einer Schlacht, zu welcher sowohl die Polen und die Lithauer als auch die Ordensherren ihre ganze Macht aufgeboten hatten. Das Kriegsglück entschied nach hartnäckigem Kampfe für die Polen. Der Großmeister Ulrich von Jungingen und fast alle Ordenscomthure und Ritter fanden im Kampfesgewühle den Tod. Das über 40.000 Mann zählende Kreuzheer wurde aufgerieben oder in die Flucht gejagt. In der Person des Comthurs Heinrich von Plauen trat für den Orden ein Retter auf, der es verstand, die entnuthigten Gemüther zur Vertheidigung der Städte und Burgen aufzumuntern, so daß das polnisch-lithauische Heer mit herannahendem Winter den Rückzug antreten mußte. Der Ordensstaat war gerettet und büßte in dem bald darauf geschlossenen Frieden nur geringfügige Territorien ein; aber die Macht des Ordens war unwiderruflich gebrochen. Seine eigenen Unterthanen, vor allen die preußischen Städte, wandten sich nach und nach von demselben ab und gravitirten nach Polen, welches für ihren Handel das natürliche Hinterland bildete und dessen Macht dem Orden gegenüber eine so glänzende Probe bestanden hatte. Der Orden, im Innern gebrochen, ging rasch seinem Verfall entgegen. Dazu kam die moralische Niederlage, welche der Orden auf dem allgemeinen Concil in Konstanz erlitt. Vor diesem internationalen Schiedsgerichte wurde der ganze Streit zwischen Polen und dem Orden in regelrechter Proceßform ausgetroffen. Das Streitobject bildeten die vor kurzem noch heidnischen Lithauer. Die polnischen Delegirten, aufgeklärte und im Kirchenrechte wohl bewanderte Juristen, an ihrer Spitze der Rector der Krakauer Universität, Paulus Vladimiri, stellten den Satz auf, daß die Heiden nur auf friedlichem Wege zu bekehren seien und verlangten, das Concil solle die Ausbreitung des christlichen Glaubens vermittelst des Schwertes verdammen. Das Concil war den Polen günstig gestimmt und schließlich gelang es denselben, eine günstige Entscheidung des Papstes für sich zu erwirken. Die öffentliche Meinung Europas entschied auf dem Concil jedenfalls gegen den Orden, weil die Thatfache der auf friedlichem Wege vollzogenen Bekehrung der heidnischen Lithauer zu Gunsten der Polen sprach. Der Orden büßte hiedurch seine geschichtliche Mission ein, um derentwillen ihm seit zwei Jahrhunderten die Geldmittel und die glänzendsten Streitkräfte des ganzen Abendlandes zugeströmt waren, und war seit dieser Zeit sich selbst überlassen.

Der innige politische Zusammenhang, in welchen Polen infolge dieser Ereignisse mit dem katholischen Abendland getreten war, war auch für dessen innere Entwicklung bestimmend und hat es vor einer gefährlichen Verirrung geschützt. Seit dem Verfall der Krakauer Universität nach dem Tode Kazimirs des Großen war das intellectuelle Leben Polens, und insbesondere seiner Geistlichkeit hauptsächlich auf die Prager Universität

angewiesen, obgleich es Polen gab, welche ihre Bildung, wie früher, in Paris oder in Italien suchten. Im Jahre 1400 gründete Ladislaus Jagiello als Vollstrecker des letzten



Denkstein des Cardinals Zbigniew Oleśnicki, Bischofs von Krakau.

Willens seiner frühzeitig verstorbenen Gemahlin Hedwig von neuem eine Universität in Krakau mit vier Facultäten. Obwohl die neue Universität im Wettstreit mit der Universität in Prag eine große Anzahl von Schülern nicht nur aus Polen, sondern auch aus

dem benachbarten Deutschland und aus Ungarn an sich zog, blieben doch die Beziehungen zu Prag rege, und das Husitenthum, welches bald ganz Böhmen in Aufruhr brachte, fand auch in Polen um so lebhafteren Anklang, als die aufständischen Böhmen dem polnischen Könige Jagiello die böhmische Krone mehrmals anboten. Aber so verlockend auch dieses Angebot war, so nahm doch die polnische Politik ihm gegenüber nach langem Schwanken eine entschieden ablehnende Haltung ein.

Die Entscheidung konnte auch kaum eine andere sein. Politische Fragen von größerer Tragweite wurden in Polen seit jeher in einer Versammlung entschieden, zu welcher der König periodisch die geistlichen und weltlichen Würdenträger des Reiches zu berufen pflegte. Die einen und die anderen bildeten durch Tradition und ausgedehnten Grundbesitz ein politisch geschultes, conservatives Element, welches mit der radicalen Richtung der husitischen Bewegung und mit den durch dieselbe hervorgerufenen politischen und socialen Wirren unmöglich sympathisiren konnte. Die geistlichen Würdenträger, damals vor allem der Krakauer Bischof Zbigniew Oleśnicki, führten schon in Folge ihrer höheren Bildung das entscheidende Wort. Sie wußten nur zu gut, welches Übergewicht Polen eben dadurch gewonnen hatte, daß sich seine Politik frei von jeder Kezerei auf streng kirchlichem Boden bewegte. Zu einer Zeit, wo die Polen auf dem Konstanzer Concil den principiellen Streit mit dem Orden siegreich ausfochten, konnten sie doch unmöglich durch den Verdacht, daß sie mit der husitischen Kezerei sympathisirten, ihre Stellung schwächen und dem gedemüthigten, aber keineswegs aufgegebenen Orden neue Waffen in die Hand spielen und eine neue Existenzberechtigung verschaffen. Trotz aller nationalen Sympathien für die Böhmen, trotzdem die husitische Bewegung in den unteren Schichten des polnischen Adels und der Geistlichkeit mächtigen Widerhall fand, konnte sich die polnische Regierung niemals zu offenkundiger Unterstützung der husitischen Bewegung entschließen. Bei den vielen Verhandlungen, zu welchen die Berufung Jagiellos zum böhmischen Könige Anlaß gab, wurde polnischerseits die Rückkehr der Böhmen zur katholischen Kirche verlangt und in dieser Absicht mit den husitischen Predigern öffentlich in Krakau disputirt. Da aber diese Bedingung nicht zu erreichen war, so lehnte Jagiello die ihm angebotene Krone entschieden ab. Nur den heißblütigen Elementen in Polen wurde ein Zug nach Böhmen zur Unterstützung des zum böhmischen Könige gewählten lithauischen Fürsten Sigismund Korybut stillschweigend gestattet.

Eine Rückwirkung der husitischen Wirren auf Polen ist jedoch schließlich nicht ausgeblieben. Im Jahre 1434 starb Ladislaus Jagiello, und die Verwaltung des Reiches übernahm im Namen seines minderjährigen Sohnes Ladislaus III. der Krakauer Bischof Zbigniew Oleśnicki. Diesen Augenblick benützten die zurückgedrängten husitischen Elemente, an deren Spitze sich ein Magnat, Spitek Melsztyński stellte, zum offenen Widerstande;

doch wurden sie im Jahre 1439 auf's Haupt geschlagen, wodurch die stramme Regierung des Olesnicki noch an Ansehen und Kraft gewann.

Gleichzeitig mit dieser inneren Frage spielte sich in Lithauen eine zweite nicht minder wichtige ab. Das in der Schlacht von Tannenberg gemeinsam vergossene Blut knüpfte Polen und Lithauen enger aneinander und das Nachspiel dieses Ereignisses bildete eine Zusammenkunft der polnischen und lithauischen Großen, welche im Jahre 1413 in Horodko zustande kam. Es wurde dort ein dauernder Bund zwischen Polen und Lithauen, die sogenannte Union von Horodko, geschlossen, kraft dessen man sich gegenseitig verpflichtete, immer in gemeinsamem Einverständnisse den König von Polen, beziehungsweise den Großfürsten von Lithauen zu wählen und gemeinsame Versammlungen abzuhalten. Um eine vollkommene Parität der beiden das Bündniß abschließenden Theile zu erzielen, mußten aber die lithauischen Bojaren den polnischen Großen gleichgestellt werden. Dies erfolgte durch eine Adoption der lithauischen Bojaren von Seite der angesehensten polnischen Adelsgeschlechter, wodurch auch die dem polnischen Adel zukommenden Freiheiten und Privilegien wenigstens auf die oberste gesellschaftliche Classe in Lithauen ausgedehnt wurden. Diese Wohlthat kam aber nur den als Katholiken getauften Lithauern zustatten; die ruthenischen Bojaren und Fürsten blieben als Schismatiker davon ausgeschlossen, was wohl dem Geiste jener Zeit entsprach, aber die Kluft zwischen dem lithauischen und ruthenischen Elemente erweiterte. Im Jahre 1430 starb Großfürst Witold, welcher besonders in seinen letzten Lebensjahren durch seine Gelüste nach Selbständigkeit den Polen mannigfache Verlegenheiten bereitet, jedoch die Zügel der Regierung mit starker Hand gelenkt und die widerspenstigen Elemente durch sein Ansehen im Zaume zu halten verstanden hatte. Zu seinem Nachfolger in Lithauen wurde der unruhige Bruder Jagiello, Swidrygiello erkoren, der sich sofort auf die Seite der Ruthenen neigte, mit dem Orden ein Bündniß schloß und Polen mit der Losreißung Lithauens bedrohte. Um dieser Gefahr zu begegnen, stellten die Lithauer den Bruder Witolds, den Fürsten Sigismund, als Gegencandidaten auf, welcher die Union mit den Polen bekräftigte, und die in Polen regierende Hierarchie ging ihrerseits soweit, daß sie auch den schismatischen Ruthenen politische Gleichberechtigung versprach. Als auch dies nicht half, kam es zur Schlacht bei Wilkomierz im Jahre 1435, in welcher Swidrygiello mit seinen Anhängern besiegt wurde und sich mit dem Theilfürstenthum Wolhynien unter lithauischer Oberhoheit begnügen mußte. Die im Jahre 1439 in Florenz geschlossene Union zwischen der abendländischen und der orientalischen Kirche erleichterte aber den Polen die vollständige politische Gleichstellung der Ruthenen, welche mittelst eines Privilegiums des Königs Ladislaus III. im Jahre 1443 erfolgte.

Während auf diese Art die inneren Fragen einer glücklichen Lösung zugeführt wurden, tauchten an dem Horizonte der polnischen Politik neue, großartige Pläne auf. Die ganze

Christenheit hatte das plötzliche Vordringen der Türken auf der Balkanhalbinsel in den höchsten Schrecken versetzt. Auf den Gefilden von Kosowa war das serbische Volk im Jahre 1389 nach heldenmüthigem Kampfe unterlegen, und Ungarn sah sich durch den Andrang der Türken unmittelbar bedroht. In dieser Bedrängniß suchte es in dem mächtigen Polen seine Stütze und bot im Jahre 1440 nach dem Tode Albrechts II. seine Krone dem jugendlichen polnischen Könige Ladislaus an. Olesnicki bestimmte ihn zur Annahme dieser Krone mit Zustimmung der polnischen Großen. Polen unterzog sich hiemit kühn der großen historischen Aufgabe, die Türken aus dem christlichen Europa zurückzudrängen. Die Blüte des polnischen Adels zog mit dem Könige nach Ungarn und mit ihm zusammen bis auf das blutige Schlachtfeld von Warna, wo im Jahre 1444 das polnisch-ungarische Heer vernichtet und der König getödtet wurde.

Drei Jahre währte das Interregnum in Polen, während in Lithauen nach dem Tode des Großfürsten Sigmund der jüngere Bruder des Königs Ladislaus, Kazimir IV., zum Großfürsten erhoben wurde. In ihm trat auf den Schauplatz der polnischen Geschichte ein Mann, welcher berufen war, auf alle Verhältnisse bestimmend einzuwirken und dieser Geschichte eine neue Wendung zu geben. Vor allem besaß er ein tiefes Verständniß für die Nothwendigkeit eines innigeren Zusammenhanges zwischen Lithauen und Polen. Doch konnte dieses nur auf Grundlage vollkommener Parität durchgeführt werden. Nun aber bestanden zwischen den beiden Reichshälften Streitfragen, welche mit einem gewaltigen Bruche drohten. Das Streitobject bildeten die südlichen ruthenischen Provinzen Wolhynien und Podolien, welche von den Lithauern als zur Krone von Lithauen gehörend beansprucht wurden, während in Wirklichkeit der natürliche Schwerpunkt beider Provinzen in Folge ihrer geographischen Lage sowohl in wirthschaftlicher Hinsicht, als auch in Bezug auf die Abwehr der Tataren in den rothruthenischen Fürstenthümern, beziehungsweise in Polen lag. Die Polen siedelten sich in diesen Provinzen, insbesondere in Podolien immer zahlreicher an, die Verwaltung und Vertheidigung ging immer mehr in ihre Hände über, und schließlich benützten sie den im Jahre 1430 erfolgten Tod Witolds, um Podolien mit Zustimmung des dortigen Adels unmittelbar mit der polnischen Krone zu vereinigen, während Wolhynien bei Lithauen blieb und in der Person des Swidrigiello einen besonderen Lehensfürsten bekam. Während nun die Polen auch auf Wolhynien Anspruch erhoben, hörten die Lithauer nicht auf, Podolien zurückzufordern, und beide Theile verlangten vom Könige Kazimir, daß er den Streit nach ihrem Sinne entscheide. Nach dem Tode Ladislaus III. wollten die Polen die Krönung Kazimirs zum polnischen Könige von der ausdrücklichen Zuerkennung Wolhyniens und Podoliens abhängig machen. Deshalb zögerte Kazimir mit der Übernahme des polnischen Thrones, und selbst nachdem er sich hiezu im Jahre 1447 entschlossen hatte, fehlte es nicht an stürmischen Auftritten in der Versammlung der Großen des Reiches.

Kazimir ließ sich aber keine derartigen Bedingungen aufdrängen, er wußte den status quo zu erhalten, ließ den Streit unentschieden und machte allmählig denselben gegenstandslos, da es nach einer engeren Vereinigung der polnischen und der lithauischen Krone immer gleichgiltiger wurde, zu welcher von diesen beiden Kronen das eine oder das andere Land gerechnet werden sollte. Der polnische Einfluß auf die lithauischen und ruthenischen Landestheile machte sich



immer mehr geltend, und die abendländische Cultur drang immer weiter nach Osten vor. Es wurden dort Städte nach Magdeburger Recht gegründet und theilweise mit deutschen Colonisten bevölkert, der Adel der rothruthenischen Fürstenthümer und von Podolien nahm bereits im Jahre 1456 alle polnischen Freiheiten und Einrichtungen und das polnische Recht an und erbat sich die Bestätigung derselben in einem besonderen Privilegium. Dagegen schaffte Kazimir während seiner langen Regierung die verschiedenen Theilfürsten ab,

in Lithauen jene von Wokhn und von Kiew, in Polen theilweise jene von West-Mazovien, wobei ihm das Aussterben der einzelnen Zweige der betreffenden Fürstengeschlechter zustatten kam.

Das auf dem Principe der territorialen Autonomie aufgebaute und dessenungeachtet so gewaltige Reich verfehlte nicht, nach außen hin eine große Anziehungskraft zu üben, vor allem auf die deutschen Städte und auf die deutsche landsässige Ritterschaft im Ordensstaate. Die den einzelnen Ständen und Territorien in Polen gewährleistete Freiheit bildete für jene ein Ideal im Vergleiche mit den Leistungen und Einschränkungen, welche ihnen der herrschende Orden auferlegte. Auch waren sie sich dessen bewußt, daß die Vereinigung mit Polen ihrem Handel und ihrem Gewerbe ein immenses Hinterland und ein wirtschaftliches Absatzgebiet eröffnen werde. Sie schlossen daher den sogenannten „Eidechsenbund“, traten mit Klagen gegen den Orden vor dem Apostolischen Stuhle auf, und als ihnen keine Genugthuung zutheil wurde, unterwarfen sie sich (1454) freiwillig dem Könige von Polen. Kazimir nahm ihre Huldigung entgegen, die Incorporationsurkunde rief aber einen langwierigen Krieg mit dem Orden hervor. Der Krieg dauerte dreizehn Jahre, und da das polnische Massenaufgebot sich zur Erstürmung der Ordensburgen unzulänglich erwies, der Orden dagegen seine eigenen Unterthanen gegen sich hatte, so wurde beiderseits zumeist mit Söldnertruppen gekämpft. So führte die Entscheidung eigentlich das Geld herbei. Die Hilfsquellen des deutschen Ordens versiegten früher; als der Sold ausblieb, kündigte das vom Orden größtentheils in Böhmen angeworbene Söldnerheer den Gehorsam. Sein Anführer Ulrich Czerwonka übergab die wichtigsten Ordensburgen, darunter Marienburg, dem Polenkönige, der den aushaftenden Sold zu bezahlen im Stande war. Doch der Orden behauptete noch einige Burgen, vor allem Königsberg; erst nach einer schrecklichen Verwüstung des ganzen Landes wurde im Jahre 1466 der Friede zu Thorn geschlossen. Westpreußen fiel an Polen zurück. Ein Theil von Ostpreußen, die Diöcese des Bischofs von Ermeland, wurde als besonderes geistliches Fürstenthum der polnischen Oberhoheit unterworfen. Den Rest von Ostpreußen behielt der deutsche Orden, aber nur als Lehen der polnischen Krone. Polen erstreckte sich nun bis an das Meer, alle Hindernisse des Handels waren beseitigt und auf dem großen Handelswege, welchen die Weichsel bildet, strömten jetzt alle Producte Polens, Getreide, Holz, Honig, Wachs u. s. w., nach Danzig, um auf dem Seewege in das ferne Ausland zu gelangen. Die Folgen des Thorner Friedens waren daher für die wirtschaftliche Entwicklung Polens von der größten Tragweite und sein Ackerbau nahm einen ungeahnten Aufschwung, seitdem es ihm möglich geworden war, für die Ausfuhr zu produciren.

Die Anziehungskraft des polnischen Reiches machte sich aber auch im Westen und Süden geltend. Das durch langjährige Hussitenkämpfe geschwächte und zerrüttete Böhmen

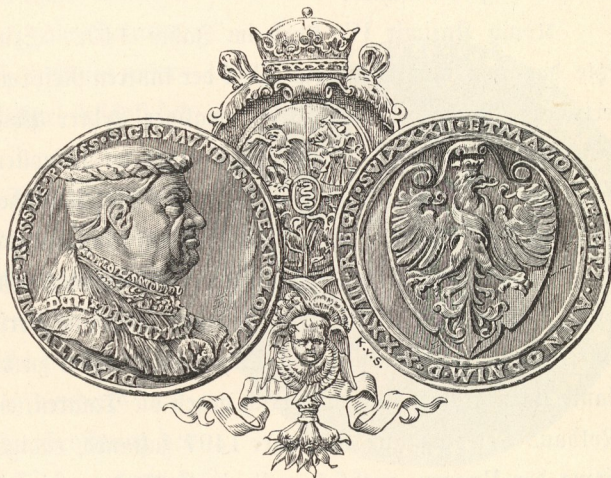


Inthronisation des Königs Alexander.

hatte sich mit dem römischen Stuhle ausgesöhnt und suchte nach dem Tode Georgs von Poděbrad nach einer eigenen Dynastie. In dieselbe Lage kam später Ungarn nach dem Tode des Mathias Corvinus. Beide Länder wandten sich nach Polen, wo aus der glücklichen Ehe König Kazimirs mit Elisabeth von Habsburg sechs blühende Knaben entsprossen und gleichsam dazu auserkoren schienen, alle benachbarten Throne zu besteigen und um das polnische Reich herum ein immenses Gebiet jagiellonischer Klientelstaaten zu gründen. Die kühnsten Pläne für die Zukunft wurden in der Krakauer Wawelburg entworfen. Der älteste Sohn Kazimirs, Ladislaus, war zum böhmischen, der zweite, Kazimir, und nach dessen frühzeitigem Tode der dritte, Johann Albert, zum ungarischen Könige bestimmt; der vierte, Alexander, sollte in Lithauen regieren, dem fünften, Friedrich, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, war das Bisthum Ermeland und damit der maßgebende Einfluß auf den Orden, dem sechsten, Sigismund, der Hospodarenstuhl der Moldau und Wallachei zugebracht. Nicht alle von diesen Plänen wurden verwirklicht. Ladislaus wurde zwar im Jahre 1471 als König nach Böhmen berufen und wußte sich auf diesem Throne zu behaupten, dagegen mißlangen die Züge der Prinzen Kazimir und Johann Albert nach Ungarn, denn die Ungarn zogen es vor, mit den Böhmen eine gemeinsame Dynastie zu besitzen und riefen im Jahre 1490 den König Ladislaus von Böhmen zu ihrem Könige aus. Der Hospodar der Moldau aber huldigte dem polnischen Könige. Jedenfalls war dies der Augenblick der größten Entwicklung Polens nach außen.

Gleichzeitig mit dieser äußeren Machtentfaltung ging in der inneren Entwicklung Polens ein gewaltiger Umschwung vor sich. Der dreizehnjährige Krieg mit dem deutschen Orden hatte zur Genüge gezeigt, daß Polen mit seinem mittelalterlichen Heerwesen den neuen gewaltigen Aufgaben der äußeren Politik nicht mehr gerecht werden könne. Dazu war ein stehendes Heer und zu dessen Erhaltung eine allgemeine, ständige Besteuerung nöthig. Diese zog aber einen vollständigen Bruch mit der ganzen mittelalterlichen Verfassung nach sich, welche mittels Privilegien allen Ständen eine fast gänzliche Steuerfreiheit gewährleistet hatte, so daß die ordentlichen Staatsausgaben nur aus den Einkünften der großen Staatsdomänen gedeckt, außerordentliche Steuern aber nur mit Zustimmung der betreffenden Stände auferlegt werden sollten. Als nun während des dreizehnjährigen Krieges die Nothwendigkeit solcher außerordentlichen Steuern sich immer mehr geltend machte und als diese Steuern sich bald zu ständigen auszubilden drohten, blieb auch ein heftiger Widerstand der am meisten privilegierten Stände, insbesondere der Geistlichkeit, nicht aus. Während aber die Anhänger der alten Verfassung, der Privilegien, sich zu deren Vertheidigung immer mehr zusammenscharten, traten auf den Schauplatz des politischen Lebens neue Elemente, welche den Kampf für die neue Ordnung der Dinge aufnahmen. Vor allem fühlte sich der kleinere Landadel durch die Last der allgemeinen Wehrpflicht am meisten bedrückt,

da er gezwungen war, sich aus Eigenem auszurüsten und während der häufigen Feldzüge zu erhalten, also aus dem beginnenden Aufschwunge des Ackerbaues nicht den erwünschten Nutzen ziehen konnte. Dieser Stand hatte auch unter den Mißbräuchen des Gerichtswesens und der Verwaltung am meisten zu leiden und versprach sich das Beste von einer fürsorglichen königlichen Regierung und von der Schmälerung des Einflusses der geistlichen und weltlichen Hierarchie. Dieser Landadel war es auch, welcher auf dem Feldzuge nach Preußen im Jahre 1454 in dem Lager von Nieszawa den König um Abstellung verschiedener Mißbräuche bestürmte und von demselben das verbrieftete Versprechen einer weitgehenden Reform empfing, unter anderen auch die Zusage, daß er den Adel der einzelnen Territorien zur Berathung in Steuer- und Kriegssachen berufen werde. Doch wären die Massen nicht im Stande gewesen, einen wirklichen Kampf gegen die Hierarchie zu eröffnen. Diese Aufgabe fiel einer Schar von Männern zu, welche, mitunter den angesehensten Geschlechtern entstammend, sich gründliche juristische Bildung an ausländischen Universitäten angeeignet hatten und als vom humanistischen Geiste angehauchte Legisten nach ihrer Heimat zurückgekehrt, die Ideale des römischen Rechtes nach Möglichkeit zur Geltung zu bringen suchten. In ihnen verkörperte sich die neue politische Richtung, welche im Abendlande, vor allem in Frankreich, zum Durchbruch gelangt war. Einer von ihnen, Johann Ostrorog, entwarf sogar das Programm einer vollständigen Reform des polnischen Staatswesens, welche in der Suprematie des Staates über die Kirche, in der Stärkung der königlichen Gewalt, in der Abschaffung der Privilegien und in der Auferlegung von Steuern gipfelte. Leute dieser Richtung, die sogenannten juniores, scharten sich jetzt um den König, traten theilweise in den Kronrath ein und verhalfen dem Könige zum Bruche der Privilegien, die bisher für unantastbar gegolten hatten. Der Geist der neuen Zeit blieb zwar auch auf Einzelne nicht ohne Wirkung; der geistliche Stand als solcher aber war keineswegs gesonnen, auf seine Privilegien freiwillig zu verzichten und gab oft erst Gewaltmitteln von Seite des Königs nach; die Autonomie der Domcapitel in der Wahl der Bischöfe wurde beseitigt. Die vom Könige ernannten Bischöfe erwiesen sich den Anforderungen des neuen



Medaille Sigismund I.

Staatswesens gefügiger, die Inassen der großen Kirchengüter wurden zu den allgemeinen Steuern verhalten. Die vom Könige öfters zusammenberufenen Versammlungen des Landadels in den einzelnen Territorien, die sogenannten Sejmiki, Landtage, bildeten sich zu einer ständigen Institution aus und dienten dem Könige als williges Werkzeug, wo es galt, den Widerstand der Großen des Reiches im Kronrathe zu lähmen. Ein weiterer Schritt in dieser Richtung lag darin, daß die von den einzelnen Landtagen gewählten Vertreter, die Landboten, zusammenkamen, um in ihrem Namen gemeinsam zu berathen und zu beschließen. Auf diese Art ist die sogenannte Landbotenkammer entstanden, welche zusammen mit dem bisherigen Kronrathe als zweite Kammer den sogenannten Reichstag, Sejm Walny, bildete und über die wichtigsten Fragen ohne Rücksicht auf Privatrechte und Privilegien entschied.

König Kazimir IV. starb im Jahre 1492. Sein Nachfolger Johann Albert setzte das von ihm begonnene Werk der inneren Reform mit größerer Energie fort. Sein vertrauter Rathgeber war sein ehemaliger Lehrer Philipp Kallimach Buonacorsi, ein italienischer Humanist, welcher nach einer wechselvollen Vergangenheit in Polen eine Heimstätte fand und den jungen König zur Entschiedenheit in seinem autoritären Streben aneiferte. Johann Albert stützte sich offen auf den Landadel und auf die Landbotenkammer, beseitigte den Einfluß der Großen und regierte ziemlich unbeschränkt. Der willige Reichstag beschloß die geforderten Steuern, darunter auch eine Personaleinkommensteuer, welche alle Unterthanen ohne Rücksicht auf frühere Privilegien zu entrichten hatten, und der König plante einen großen Zug, angeblich gegen die Tataren, eigentlich aber zur Occupirung der Moldau. Der Zug kam im Jahre 1497 zustande, endigte jedoch, weil die Unterstützung seitens der Ungarn ausblieb, mit einem Rückzuge, in welchem das polnische Heer zum großen Theile aufgerieben wurde. Der König starb bald darnach im Jahre 1501, und die Wahl fiel jetzt auf seinen jüngeren Bruder Alexander, welcher seit dem Tode seines Vaters in Lithauen die Regierung geführt hatte.

Tiefere politische Rücksichten lagen dieser Wahl zu Grunde. Alexander hatte sich als Großfürst von Lithauen in einen Krieg mit Moskau verwickelt, welches nach der Eroberung von Pskow und Nowgorod bedeutend erstarkt war und auf die Eroberung der ruthenischen Provinzen des lithauischen Reiches immer deutlicher losging. Lithauen, auf sich selbst beschränkt, war diesem Kriege nicht gewachsen und suchte nun wieder eine innige Vereinigung mit Polen. Infolge dessen wurde Alexander, welcher schon Großfürst von Lithauen war, zum polnischen König gewählt. Er blieb aber in Lithauen, um den Krieg weiter zu führen, ernannte seinen Bruder Friedrich zu seinem Stellvertreter in Polen und erließ im Jahre 1501 in Mielnik ein Privilegium, in welchem er dem Kronrathe die meisten Regierungsrechte einräumte und mit der Politik seines Vorgängers vollständig brach.

Dieser Rückschlag war aber nur von kurzer Dauer. Der regierende Kronrath, jetzt gewöhnlich Senat genannt, führte die Staatsgeschäfte sehr unbeholfen, was besonders in der Vertheidigung der östlichen Provinzen gegen die Einfälle der Tataren zum Vorschein kam. In den weiten Schichten des Landadels wurde der Wunsch immer lauter, der König möge zurückkehren und die Regierungsgeschäfte persönlich übernehmen. Der König kehrte denn auch zurück und setzte auf den Reichstagen von 1504 und 1505 eine gründliche Reform des polnischen Staatswesens durch. Die Competenz der obersten Staatsämter wurde genau bestimmt, das Privilegium von Mielnik abgeschafft, die Competenz des Landtages auf die Änderung der Gesetze und Auferlegung von Steuern beschränkt. Die ganze Executivgewalt verblieb somit bei dem Könige. Der Urheber dieser Reform war der Unterkanzler Johann Laszki, ein Mann von großer politischer Thatkraft und weiter Umsicht. Mit Moskau wurde ein Waffenstillstand geschlossen; die Tataren, welche einen großen Einfall nach Lithauen unternommen hatten, wurden von Michael Gliniski bei Kieff vollständig aufgerieben.

Nach dem unerwarteten Tode Alexanders im Jahre 1506 kam sein Bruder Sigismund an die Reihe. Während dessen langjähriger Regierung (bis 1548) gelangten jene Keime zu vollständiger Entwicklung, welche bereits in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts aufgesprossen waren. Der durch die Eröffnung des äußern Exportes gehobene Ackerbau bewirkt einen gewaltigen Umschwung in den Sitten und



Königin Bona Sforza.

in der Lebensweise des Volkes. Der Adel, welcher früher zwar auf dem Lande ansässig, aber fast ausschließlich auf die von den Bauern entrichteten Zinse angewiesen war und sich nur um das Ritterhandwerk kümmerte, bleibt jetzt bei diesem nur in der Theorie, wird aber in der Praxis zu einer friedliebenden, ackerbautreibenden Classe. In allen Dörfern entstehen neben den bäuerlichen Besitzungen besondere Gutsbesitze, welche von den Gutsherren auf eigene Rechnung bebaut und verwaltet werden. Den Grundstock dieser Gebiete bilden die alten Schulzenhöfe, welche überall abgekauft und durch Rodung der Wälder und Urbarmachung von brach liegenden Fluren bedeutend vergrößert werden. Doch dem Gutsherrn fehlt es noch an Arbeitskräften, welche zur Zeit der Ernte sehr hoch zu stehen kommen. Da zögert der Adel nicht, das politische Übergewicht, das er auf den Reichstagen gewonnen hat, in wirtschaftlicher Beziehung auszubenten. Vom Jahre 1496 an folgen nacheinander Reichstagsbeschlüsse, welche die Freizügigkeit der Bauern vollständig aufheben und den

Bauern auf dem Gutsgebiete an einem Tage in der Woche die sogenannte Robot zur Pflicht machen. Durch Entscheidungen des königlichen Gerichtes wird der Bauer mit seinen Klagen gegen den Gutsherrn abgewiesen und auf das Forum seines Herrn beschränkt. Die hiedurch dem Bauer auferlegte Hörigkeit war nur insoferne nicht drückend, als alle Gutsherren um den Bauer als Arbeitskraft in Wettbewerb traten. Trotz aller gesetzlichen Verbote blieb es dem Bauer möglich, von einem Herrn, der ihm zu große Lasten auferlegte, zu einem anderen zu fliehen, der ihn bereitwillig aufnahm und ihm ziemlich große Freiheiten gewährte. Der Drang nach Osten gewinnt nunmehr eine ungeahnte Stärke, die westlichen Provinzen des Reiches werden theilweise entvölkert und die Ansiedlungen im Osten rücken immer weiter vor. Die südlichen ruthenischen Provinzen gewinnen das Aussehen eines gemischtsprachigen Landes und verbinden sich immer inniger mit dem polnischen Volksweisen.

Trotz dieses theilweisen Abflusses der Bauernkräfte nach dem Osten hat doch der Landedelmann in Polen seinen Zweck erreicht und mehr oder weniger ausgiebige Arbeitskräfte für sein Gutsgebiet gewonnen. Der Absatz der eigenen Rohproducte auf dem Wasserwege nach Danzig machte ihn wohlhabend und den Einflüssen einer höheren Cultur mehr als früher zugänglich. Nicht nur Söhne der Magnatenfamilien, sondern der ganze Adel überhaupt besucht jetzt die Schulen, die Krakauer Universität gründet überall Gymnasien, sogenannte Colonien. An der Universität, welche sich einer nie geahnten Frequenz erfreut, finden die Classiker des Alterthums Eingang, und die mathematisch-astronomischen Wissenschaften gelangen zur Blüte. Ein Schüler dieser Universität, der Thorner Domherr Nikolaus Kopernikus veröffentlicht im Jahre 1543 sein Werk: „De revolutionibus orbium coelestium“. Scharen polnischer Studenten ziehen nach ausländischen Universitäten, vor allem nach Italien. Werke der ausländischen Literatur verbreiten sich nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande, der Humanismus zeitigt seine Blüten.

Die deutsche Reformation findet in Polen einen hinlänglich vorbereiteten Boden und äußert ihre Wirkung vor allem darin, daß die heimische Literatur sich nicht auf lateinische Werke beschränkt, sondern immer rüstiger zur Herausgabe von polnischen Büchern schreitet. Die Gemahlin König Sigismunds, Bona, aus dem Hause der mailändischen Sforza, bringt einen glänzenden Hof von Künstlern mit, die italienische Renaissance verdrängt die bisherige deutsche Gothik, in Krakau wird an dem schönsten Kunstwerke Polens, der Jagiellonischen Kapelle am Wawel gebaut, und kirchliche und weltliche Magnaten wetteifern in ihren Burgen und Palästen mit dem Glanze des königlichen Hofes in Krakau.

Diese geistige Entwicklung ist aber leider nicht von gleichen Erfolgen auf dem Gebiete der Politik begleitet. König Sigismund zeigt sich in den ersten Jahren seiner Regierung als ein vorzüglicher Verwalter der Krondomänen und unternimmt auch wiederholt die

Durchführung von Reformen auf dem Gebiete des Steuer- und des Heerwesens. Eine allgemeine Taxation der Einkünfte wird geplant und beschlossen, ständige Steuern sollen die Gründung eines Staatschazes ermöglichen, das allgemeine Aufgebot des Adels in Kriegsgefahr soll durch eine begrenzte Wehrpflicht auch in Friedenszeiten ersetzt werden. Aber alle diese vom Reichstage bereits beschlossenen Reformen scheitern an dem Widerstande der geistlichen und weltlichen Aristokratie, welche ohne Sinn für das allgemeine Wohl

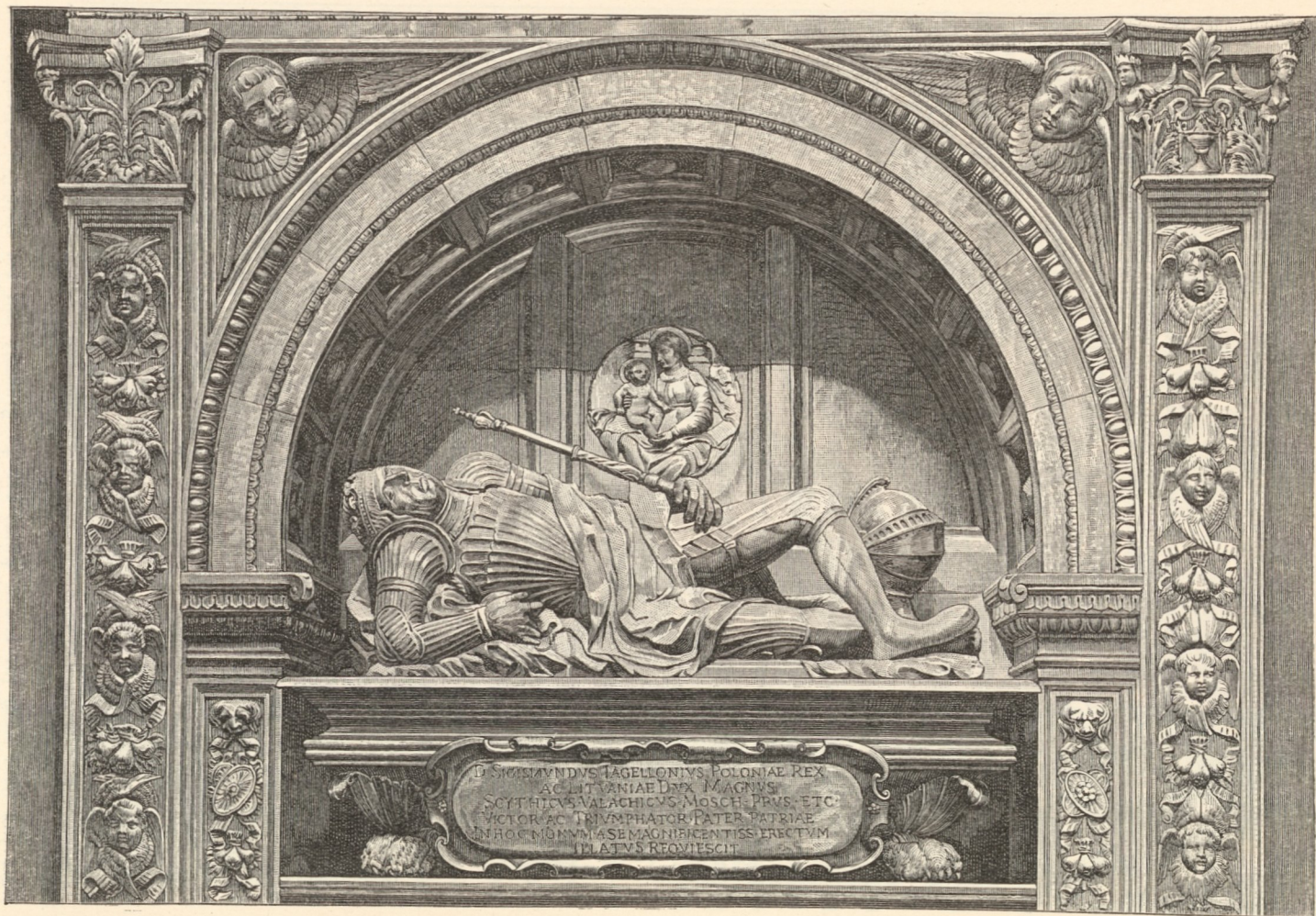


Polnischer Reichstag; aus dem Statute des Łaski.

in der Gründung von großen Familiengütern ihre Hauptaufgabe sieht und in dem Aufwiegen der untersten Schichten des unbemittelten Adels ein wirksames Mittel findet, den Staat und die königliche Gewalt zu untergraben. Eine im Jahre 1534 fachmännisch durchgeführte Codificirung des polnischen Rechtes wird abgelehnt, der ernste und bedächtige, aber unschlüssige und zu energischem Vorgehen nicht angelegte König verliert bei vorgerücktem Alter immer mehr an Thatkraft, seine Gemahlin Bona treibt eigenmächtig Politik, sammelt durch Verkauf von Ämtern Privatschätze und trägt zur allgemeinen Verwirrung vielfach bei. Das im Jahre 1536 in Lemberg versammelte Massenaufgebot

verwandelt sich in eine stürmische politische Versammlung, legt dem Könige Beschwerden vor, und dieser hat die größte Mühe, die aufwallenden Leidenschaften zu besänftigen.

Auch in seiner auswärtigen Politik glückte es dem Könige nicht besser. Wichtige Fragen standen auf der Tagesordnung: die Abwehr der Einfälle der Tataren und der Walachen, das Zurückdrängen des immer kühner vordringenden Moskau und vor allem die Aufhebung des Ordensstaates. Alle diese Fragen waren nur dann glücklich zu lösen, wenn es Polen gelang, inmitten der europäischen Staaten die ihm gebührende Stellung einzunehmen und dieselbe consequent festzuhalten. Zwei europäische Mächte traten damals in den Wettbewerb um das Bündniß mit Polen: Frankreich und das Haus Habsburg. Frankreich verbürgte ihm den Frieden mit der Türkei, welche damals, wenn auch nur von einer gewissen Ferne, Polen zu bedrohen schien; es bot ihm auch eine Stütze im Kampfe mit dem deutschen Orden, der noch immer in Deutschland einen Rückhalt hatte. Österreich konnte Polen schaden, wenn es den Orden begünstigte und mit Moskau gemeinschaftliche Sache machte, was aber Polen durch Unterstützung der Gegner des Hauses Habsburg in Ungarn vergelten konnte. König Sigismund vermochte sich aber für keines dieser Bündnisse zu entscheiden. Von seinen Ministern vertrat der eine, Łaski, consequent das Bündniß mit Frankreich, der andere, Tomicki, neigte sich jenem mit Österreich zu, und zwischen diesen zwei Richtungen schwankte die polnische Politik Jahrzehnte lang, ohne aus einem dieser Bündnisse den entsprechenden Nutzen zu ziehen. Mit Moskau wurde gekämpft, aber trotz zweier glänzender Siege, welche Fürst Constantin Ostrogski bei Orsza erschollen hatte, gelang es doch dem Czaren Iwan, Smoleńsk zu erobern und zu behaupten. Die Walachen wurden von dem Kronfeldherrn Tarnowski bei Obertyn aufs Haupt geschlagen, die Tataren mehrmals besiegt, aber von weiteren Einfällen nicht abgehalten. Mit dem Hause Habsburg wurde im Jahre 1515 auf dem Congresse zu Wien ein feierlicher Vertrag geschlossen, in welchem König Sigismund in die wechselseitige Heirat Ferdinands von Österreich mit der Tochter des Königs Ladislaus von Ungarn, Anna, und des Sohnes des letzteren, Ludwig, mit der Enkelin Kaiser Maximilians, Maria, willigte. Doch brachte ihm dieser Vertrag nicht die erwartete Unterstützung in dem bald darauf entbrannten Streite mit dem deutschen Orden. Albrecht von Brandenburg, ein Schwestersohn Sigismunds von Polen, wurde zum Großmeister des Ordens gewählt, verweigerte aber den Huldigungseid. In dem aus diesem Anlasse ausgebrochenen Kriege drang das polnische Heer vor die Mauern von Königsberg, Sigismund verzichtete aber auf die Fortführung des Krieges und ließ sich in langwierige Unterhandlungen ein, welche damit endeten, daß Albrecht zum Protestantismus übertrat, den Ordensstaat in Preußen auflöste und mit Zustimmung Sigismunds ein weltliches, erbliches Fürstenthum Preußen gründete, welches der Krone Polens lehnspflichtig war. Im Jahre 1525 leistete Albrecht



Grabmal Sigismund I. in der Kathedrale zu Krakau.

mit seinen zwei Brüdern den Lehenseid auf dem Ringplatze von Krakau, aber der äußere Glanz dieses feierlichen Actes vermochte kaum die Gefahren zu verdecken, welche Polen bedrohten, indem an Stelle des morschen Ordensstaates ein erbliches Fürstenthum trat. Nach dem unvermutheten Tode Ludwigs, des Königs von Böhmen und Ungarn, bei Mohács (1526) mischte sich die polnische Diplomatie wiederholt in die inneren Verhältnisse Ungarns ein, jedoch ohne sichtbares Ziel und ohne Consequenz. Die Zerrüttung der Finanzen und des Kriegswesens und die Zerrfahrenheit der Reichstage mögen wohl dazu beigetragen haben, daß Polen nicht im Stande war, eine thatkräftige Politik nach Außen zu führen.

Unter dem Bewußtsein dieser inneren Zerrüttung bildete sich in den letzten Regierungsjahren Sigismunds I. eine neue politische Partei, welche sich eine gründliche Besserung der herrschenden Zustände zum Ziel setzte. Diesmal zeigte sich der mittlere begüterte Adel fast einmüthig bestrebt, dem oligarchischen Treiben der weltlichen und geistlichen Großen ein Ziel zu setzen. Es war eine wohlhabende, in socialer Beziehung selbständige, aufgeklärte Gesellschaftsclasse, welche jetzt um politischen Einfluß rang. Humanismus und Reformation waren die Elemente, von denen ihr politisches Programm getragen war. Das Reformwerk sollte denn auch auf Beseitigung der kirchlichen Mißstände ausgedehnt werden.

Sigismund II. August verwirklichte die in ihn gesetzten Hoffnungen keineswegs. Bei dem Tode des Vaters im Jahre 1548 machte er gleich seine Ehe, welche er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Elisabeth von Oesterreich mit der einer mächtigen Magnatenfamilie in Lithauen entstammenden Barbara Radziwill heimlich eingegangen war, bekannt. Nur die Standhaftigkeit des Königs in der Vertheidigung dieser Ehe machte dem Anstürme, der gegen dieselbe auf dem Reichstage erhoben wurde, ein rasches Ende. Bald darauf, im Jahre 1550, entrollte die Landbotenkammer das neue politische Programm. Dasselbe ließ sich in vier Hauptpunkte zusammenfassen. Der König sollte: erstens alle widerrechtlich geschenkten oder verpfändeten Krongüter einziehen und deren Einkünfte zur Bildung eines stehenden Heeres verwenden; zweitens die bestehenden Gesetze in Ordnung bringen und erläutern und deren Durchführung sichern; drittens die Union mit Lithauen und mit Preußen in eine vollkommene Realunion verwandeln; viertens zur Abstellung der in der Kirche herrschenden Mißbräuche und zur Beilegung der zwischen dem Clerus und den weltlichen Ständen ausgebrochenen Differenzen das Nöthige veranlassen. Um dieses Programm entspann sich nun auf einer Reihe von Reichstagen ein erbitterter Kampf. Der Senat nahm gegen viele Punkte desselben eine mehr oder weniger ablehnende Haltung ein. Der König blieb vollkommen unschlüssig, erklärte sich nie dagegen, setzte sich aber auch für keinen Punkt des Programms mit der nöthigen Offenheit und



Sigismund II. August.

Entschiedenheit ein. Nur eine Frage ging trotz dieser unschlüssigen Haltung des Königs und theilweise auch infolge derselben einer Lösung entgegen. Der Adel verweigerte vielfach der Geistlichkeit die Entrichtung des Kirchzehnten, die Geistlichen klagten vor den kirchlichen Gerichten, erlangten Urtheile, welche auf Excommunication lauteten, und verlangten nun nach altem Rechte die Vollziehung dieser Urtheile durch Sequestration der im Besitze der Excommunicirten befindlichen Güter von Seiten der weltlichen Obrigkeit. Dieses erbitterte den Adel derart gegen die Kirchengerichte, daß er sogar einzelne Geistliche in Schutz nahm, welche unter Mißachtung des Cölibates Ehen eingegangen waren und durch das Kirchengericht verfolgt wurden. Die Bischöfe sahen sich gezwungen, in ein Interim zu willigen, kraft dessen die Grodstarosten bis zur endgiltigen Regelung der ganzen Frage nicht mehr verhalten waren, das *brachium saeculare* anzuwenden und die Urtheile der kirchlichen Gerichte überhaupt zu vollziehen. Dieses öffnete der Glaubensneuerung in Polen alle Thore. Hervorragende Reformatoren, darunter der in der deutschen Reformationsgeschichte wohl bekannte Pole Johann Łaski, ein Neffe des ehemaligen Erzbischofs von Gnesen gleichen Namens, kamen nach Polen, wo sie sich vor jeder Verfolgung sicher fühlten; es entstand plötzlich eine reiche Literatur im Geiste der Reformation, der König nahm selbst an dieser Bewegung regen Antheil, verkehrte mit hervorragenden Reformatoren persönlich und verhandelte über die Abschaffung des Cölibates und Einführung einer polnischen Liturgie mit Rom. Der Reichstag verlangte die Einberufung einer Nationalsynode, welcher sogar einige Bischöfe nicht abgeneigt schienen. Als aber der König sich hiezu, sowie zur Einführung der Nationalkirche nicht herbeiliess, nahm ein großer Theil des Adels und der Stadtbürger den Protestantismus eigenmächtig an. Polen büßte seine Glaubenseinheit und damit viel von seiner inneren Kraft ein. Der König wußte nicht nach dem Muster anderer Fürsten, sei es als Gegner, sei es als Förderer der Reformation, seine Regierungsgewalt zu stärken.

Indessen brach im Jahre 1557 der Krieg mit Moskau um den Besitz von Livland aus. Der Krieg, in den sich auch Dänemark und Schweden mischten, erheischte vor Allem die Bewilligung außerordentlicher Steuern von Seiten des polnischen Reichstages, wofür aber die Landboten ohne gleichzeitige Förderung ihres politischen Programmes nicht zu gewinnen waren. Deshalb änderte der König seine Stellung; er neigte sich seit dem Jahre 1562 zur Reformpartei und förderte auf den nächsten Reichstagen wenigstens einige Punkte dieser Reform. Zur Einführung der nationalen Kirche konnte er sich nicht entschließen, trotzdem jetzt sein persönliches Interesse damit verknüpft war. Nach dem Tode der Barbara Radziwiłł heiratete er eine Prinzessin aus dem Hause Habsburg, Katharina. Da ihm indeß diese keine Kinder gebor und da er als letzter Sprößling der Jagiellonischen Dynastie angesichts des in Polen herrschenden, bis jetzt mehr theoretischen Wahlrechtes,

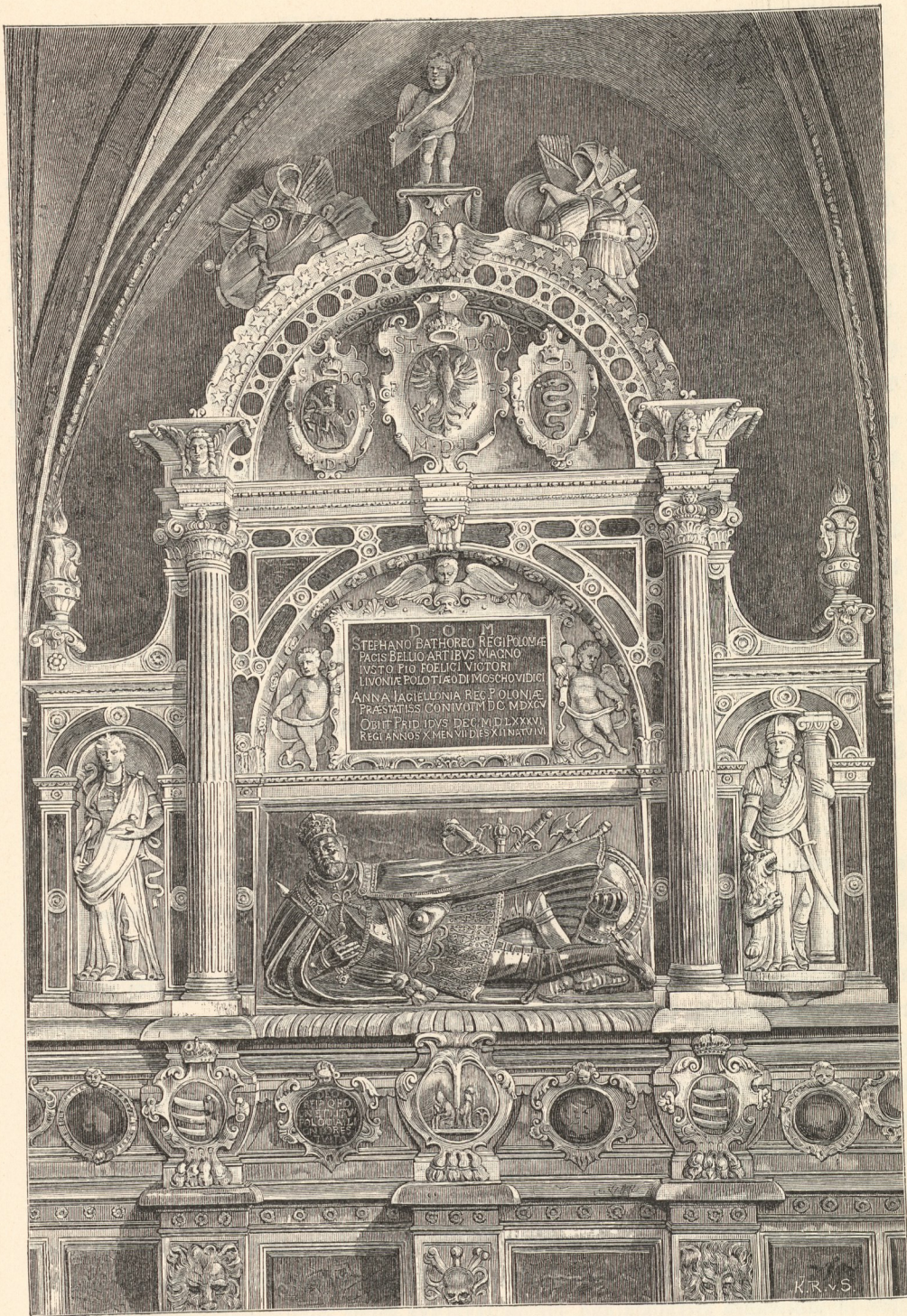
beforgen mußte, daß sein Tod Polen in das größte Verderben stürzen könne, drängte er auf eine Scheidung seiner Ehe mit Katharina, und da sich die Curie dazu nicht herbeiließ, war er einen Augenblick nahe daran, mit Rom vollständig zu brechen. Es fanden sich aber bereits Männer in Polen, welche die katholische Gegenreformation anzubahnen wagten. Vor allem die Bischöfe Martin Kromer und Stanislaus Hosius, einer von den dem Tridentiner Concil präsidirenden Cardinälen. Zu ihnen gesellte sich der päpstliche Nuntius Commendone, dem es auch gelang, den König von der beabsichtigten Ehescheidung abzubringen. Der letztere war es auch, der die Beschlüsse des Tridentiner Concils nach Polen brachte und sich rühmen konnte, die schwankenden Gemüther der polnischen Bischöfe aufgerichtet und eine katholische Partei in Polen organisirt zu haben. Die Protestanten, die sogenannten Dissidenten, fortan sowohl durch die Stärkung der katholischen Partei als auch durch innere Uneinigkeit bedroht, schlossen im Jahre 1570 zu Sandomir (mit Ausschluß der Arianer) eine Union und verlangten staatliche Anerkennung und Maßregelung der Arianer. Beides wurde ihnen versagt und es wurde an dem Principe der vollkommenen Glaubensfreiheit festgehalten, welche jetzt der katholischen Kirche den meisten Nutzen versprach.

Das Zustandekommen der Realunion mit Lithauen erforderte viel Anstrengung und vorbereitende Schritte. Allerdings ging das XVI. Jahrhundert an Lithauen nicht ohne Einwirkung, vorüber. Die polnische humanistische Cultur eroberte nicht nur die eigentlichen Lithauer, deren Adel sich vollständig polonisirte, sondern sie rang auch nicht ohne merklichen Erfolg mit der byzantinischen Cultur der Ruthenen, welche jetzt, seitdem die Türken sich Constantinopels bemächtigt hatten, sich im Zustande völligen Verfalles befand. Bereits im Jahre 1530 gelang es Sigismund I., für Lithauen ein besonderes Gesetzbuch zu schaffen, an welchem Polen mitgearbeitet hatten und das viele Institutionen des polnischen, des deutschen und des römischen Rechtes enthielt. Sigismund August berief nun den lithauischen Reichstag und setzte auf demselben im Jahre 1566 eine gründliche Revision dieses Gesetzbuches im fortschrittlichen Geiste durch. Polnische Institutionen wurden in noch größerem Maße nach Lithauen verpflanzt, der mittlere Adel vielfach emancipirt und zum politischen Leben zugelassen. In diesem Adel gewannen die Polen den mächtigsten Bundesgenossen für das Werk der beabsichtigten Realunion, denn erst diese verhiess dem Adel in den lithauischen und ruthenischen Ländern eine vollständige Gleichstellung mit dem polnischen Adel in Bezug auf seine politischen Rechte. Widerstand leisteten nur die Magnaten, welche an der Selbständigkeit des lithauischen Staates hingen, weil dieselbe ihnen einen größeren politischen Einfluß und den Besitz wichtiger Kronämter verbürgte. Dieser Widerstand wurde jedoch durch einen theilweisen Compromiß auf dem gemeinsamen Reichstage von Lublin im Jahre 1569 beseitigt. Die südlichen Provinzen des

lithauischen Staates, Wokyn, Kiew, Brackaw und Podlasie, gingen hiebei selbständig vor und schlossen sich unmittelbar der polnischen Krone an, indem sie sich nur jene Autonomie wahrten, welche ohnehin einer jeden Wojwodschafft in Polen zukam. Schließlich gaben auch die lithauischen Magnaten unter dem Drängen des Adels nach und beschworen eine Union mit Polen, laut welcher Polen und Lithauen einen gemeinsamen König und einen gemeinsamen Reichstag haben, in Bezug auf Hofämter, Heer-, Finanz- und Gerichtswesen aber besondere Staaten bilden sollten.

Die dritte Frage des politischen Programmes wurde wieder nicht gelöst. Die verschenkt und verpfändeten Kron Güter wurden eingezogen und in zwei Kategorien getheilt: in Tafelgüter, welche nur zum Unterhalte des königlichen Hofes dienen, und in eigentliche Kron Güter, welche vom Könige einzelnen Edelleuten in lebenslängliche Pacht überlassen werden sollen und zwar so, daß ein Theil des Pachtbillsings, die sogenannte Quarta, zur Erhaltung einer, wenn auch kleinen, doch ständigen Landeswehr an der südlichen Grenze gegen die Einfälle der Tataren bestimmt wurde.

Weiter gingen aber die inneren Reformen nicht. Die Bemühungen der Landboten, eine Executivgewalt in den einzelnen Wojwodschafften und Bezirken zu schaffen, scheiterten an dem Widerstande des Senates und an dem geringen Verständniß, welches der König dieser Frage entgegenbrachte. Die Codificirung des bestehenden Rechtes und die Reform des Gerichtswesens kam nicht zustande, und das ganze Reich bot auch ein Bild der höchsten Unordnung, weil sich die Prozesse ins Unendliche zogen und die mühsam erlangten Erkenntnisse der Gerichte dem Stärkeren gegenüber nur selten vollzogen werden konnten. Dagegen gelang es dem Adel, sein zeitweiliges Bündniß mit Sigismund August zur Befriedigung seiner wirthschaftlichen Classeninteressen auszunützen. Seitdem die Bauern hörig geworden waren, sah der Adel nur noch einen Mitbewerber und vermeintlichen Gegner auf dem wirthschaftlichen Gebiete. Es waren dies die Städte. Seit dem XIII. Jahrhunderte hatten sich diese unaufhörlich entwickelt. Bis in die Zeit König Sigismunds, in welche der Höhepunkt ihres Aufschwunges fällt, behielten sie ihren deutschen Charakter, und erst im XVI. Jahrhunderte begann ihre Polonisirung unter dem Einflusse der aufblühenden polnischen humanistischen Literatur. Das in Innungen organisirte Gewerbe erfreute sich einer starken Entwicklung und befriedigte alle Bedürfnisse des Landes, im Kunstgewerbe wetteiferten sie mit den Städten des Westens, der ganze Zwischenhandel zwischen Orient und Westen lag in ihren Händen und bildete die Quelle des Reichthums einzelner Patricierfamilien, welche einen regen Verkehr mit dem Auslande unterhielten. Dem polnischen Volke aber stand das deutsche Bürgerthum in diesen Städten fremd gegenüber. In den Anfängen des polnischen Parlamentarismus zu Ende des XV. Jahrhunderts sahen die Städte für sich und für ihre Autonomie eine Gefahr, und trotzdem sie



Grabmal des Stefan Bathory in der Kathedrale zu Krakau.

von dem Könige mehrmals aufgefordert worden waren, die Reichstage zu beschicken, hielten sie sich mit Ausnahme Krakaus davon fern. Patricierfamilien fanden daher trotz ihrer Bildung und ihres Reichthums innerhalb des Bürgerthums kein Feld, um ihren politischen Ehrgeiz zu befriedigen, und zogen es vor, Landgüter zu erwerben, in die Reihe des Adels zu treten und nach adeligen Würden und Ämtern zu streben. Dadurch wurden die Städte ihrer besten Vertheidiger beraubt und geschwächt. Auch erweckte ihr Reichthum den Neid des Adels, welcher sich durch ihre verschiedenen Handels- und Gewerbeprivilegien für ausgebeutet hielt. Die Beseitigung dieser Privilegien war daher seit jeher ein Postulat des Landtages, welchem es denn auch zur Zeit Sigismund Augusts gelang, dasselbe durchzuführen und sogar über das Ziel zu schießen. Während der Adel bei der Veräußerung der Naturproducte für sich vollkommene Freiheit von allen Abgaben und Zöllen in Anspruch nahm, hinderte er das Bürgerthum an der freien Bestimmung der Preise der Gewerbecproducte, indem er 1564 bestimmte, daß diese Producte nur nach einer von den Wojwoden jährlich festzustellenden Tage verkauft werden sollten. Gingen ausländischen Kaufleuten vollkommene Freiheit der Zufuhr und des Handels zuerkannt, infolgedessen Fremde das Land mit ihren Waren zu überschwemmen begannen. Nicht genug aber, daß den heimischen Bürgern dadurch die Concurrenz mit der fremdländischen Ware beinahe unmöglich gemacht worden war, erging noch an dieselben ein Verbot, nach dem Auslande zu fahren und sich mit dem Verkaufe fremdländischer Waren abzugeben. Der Adel ahnte nicht, daß er durch diese einseitige Agrarpolitik die Städte zu Grunde richten, den mächtigsten Consumumenten seiner Naturproducte verlieren und das ganze Land wirtschaftlich schwächen werde.

Die politischen Stürme, welchen der Tod Sigismund Augusts im Jahre 1572 einen weiten Schauplatz eröffnete, nahmen den Adel vollauf in Anspruch. Da alle unter dem letzten Jagiellonen-König unternommenen Versuche einer Reform der Königswahl fehlgeschlagen waren, mußte jetzt, bei dem Mangel einer heimischen Dynastie nicht nur eine wirkliche Wahl vorgenommen, sondern auch die Form derselben endgültig festgestellt werden. Ein besonderer Reichstag, der sogenannte Convocations-Reichstag, wurde zu diesem Zwecke einberufen. Nach heftigen Debatten gelang es dem Erzbischof von Gnesen als dem Primas des Reiches, die Stellung eines interrex während des Interregnums zu behaupten; die äußere Ordnung sollte durch besondere Landgerichte, sogenannte sądy kapturowe, welche nach Art der deutschen Landfriedensgerichte gebildet waren, aufrecht erhalten werden; an der Wahl des Königs sollte aber nicht der Reichstag allein, auch nicht ein verstärkter Reichstag, wie vielfach geplant wurde, sondern der gesammte Adel, auf einem Wahlfelde, unter freiem Himmel theilnehmen. Es zeigte sich aber nur zu bald, daß in einer so zahlreichen Versammlung, die an 100.000 Köpfe zählte, politisch denkende und

patriotische Elemente zu vollständiger Ohnmacht verurtheilt sind und daß das Wahlfeld zu einem Kampffelde für einzelne Oligarchen sich gestaltet. Fremde Mächte versäumten es auch nicht, dieses Chaos gründlich zu durchwühlen und hiebei ihre Interessen zu verfolgen.

Verschiedene Candidaturen tauchten auf. Die meisten Anhänger vereinigten sich um Erzherzog Ernst, einen Sohn Kaiser Maximilians II., und Heinrich von Valois, Bruder des Königs von Frankreich. Für den ersteren erklärten sich jene katholischen und aristokratischen Elemente, welche durch die Dynastie der Habsburger auf dem polnischen Throne den Katholicismus zu schützen und den aristokratischen Elementen des polnischen Gemeinwesens eine festere Gliederung zu sichern beabsichtigten. Der Mehrzahl der Wähler schien es aber, daß Polen dadurch an Selbständigkeit einbüßen würde. Es gelang auch dem französischen Gesandten Montluc, die Massen für seinen Herrn zu gewinnen, so daß Heinrich von Valois schließlich zum König von Polen proclamirt wurde. Freilich hatte man für ihn nach Art der Wahlcapitulationen der deutschen Kaiser besondere *pacta conventa* geschmiedet. Diese *pacta* enthielten die Anerkennung vollkommener Religionsfreiheit, dann eine Reihe von Artikeln, kraft deren die königliche Macht jeder Executiv-Gewalt beraubt und nur auf die Verleihung von Gnaden, Ämtern und Starosteien angewiesen wurde; schließlich enthielten die *pacta* auch Verpflichtungen des neuen Königs hinsichtlich der Vertheidigung des Reiches mit jenen angeblichen eigenen Mitteln, die er nach Polen mitbringen sollte. Der Taumel, welcher diesen ganzen Wahlact begleitete, mußte bald zu arger Enttäuschung führen. Heinrich von Valois kam nach Polen, ohne etwas mitzubringen, zeigte sich seiner Aufgabe nicht gewachsen, und das Schattenkönigthum gefiel ihm so wenig, daß er nach einigen Monaten Krakau insgeheim verließ und Polen seinem Schicksale überließ.

Das neue Interregnum war noch stürmischer als das erste. Die Candidatur eines Habsburgers gewann jetzt noch mehr Anhänger, insbesondere im Senate. Die Anlehnung an die Macht der Habsburger erschien vielen als Hort für das zerrüttete polnische Staatswesen. Diesmal wurde Kaiser Maximilian II. selbst zum Könige von Polen ausgerufen, aber nur ein Theil der Wähler erklärte sich für ihn; ein anderer unter der Führung des jungen Volkstribunen Johann Zamoycki rief die Schwester des Sigismund August, die fünfzigjährige Anna Jagiellonka, zur Königin aus und bestimmte ihr zum Gemal den Wojwoden von Siebenbürgen, den kriegerischen Stefan Bathory. Da Maximilian mit seiner Reise nach Polen ungewöhnlich lang zögerte, ermöglichte er es seinem Gegner, nach Krakau zu gelangen und den Krönungsact (1576) vorzunehmen. Bald nahm den neuen König ein Krieg mit Moskau vollständig in Anspruch, den der Czar Ivan der Schreckliche mit einem verheerenden Zug nach Livland eröffnete. Er fand aber in Bathory einen überlegenen Gegner. Der Krieg wurde nicht bloß von Lithauen, sondern von dem zu

einem Staatswesen vereinigten Polen-Lithauen geführt. Auf das Massenaufgebot wurde verzichtet, dagegen für bedeutende, durch den Landtag beschlossene Steuern ein beträchtliches Söldnerheer geworben. Anstatt aber mit Ivan um Livland zu kämpfen, beschloß Bathory direct gegen Moskau vorzugehen. Nach Erstürmung von Polock und Einschließung von Pskow kam es durch Vermittlung des Jesuiten Bossewin 1582 zu einem Frieden. Moskau wurde von der Ostsee vollkommen zurückgedrängt.

Bathory beschäftigte sich nun eifrig mit der inneren Ordnung des Reiches und mit dem Plane eines neuen großartigen Kriegszuges, von dem es nicht ausgemacht ist, ob er gegen die Türken, gegen die Tataren oder gegen Moskau gerichtet werden sollte. Ihm zur Seite stand Johann Zamoyſki als Kanzler und Kronfeldherr, dessen Feldherrntalent im Kriege gegen Moskau plötzlich erglänzte. Zur Befestigung der inneren Ordnung trug das vor dem Moskauer Kriege von dem Reichstage eingesetzte Krontribunal bei, vor welches alle Angelegenheiten des Adels, die sich auf Besitz, Leib und Ehre bezogen, in letzter Instanz gelangten. Politische Verbrechen waren der königlichen Judicatur während des Reichstages vorbehalten, und von diesem Rechte machte Bathory entschiedenen Gebrauch, indem er nicht zurückschreckte, sogar Mitglieder der angesehensten Geschlechter, welche sich politischer Umtriebe schuldig gemacht hatten, vor dieses Gericht zu laden und zu verdammen. Das Haupt des übermüthigen Samuel Zborowski fiel unter dem Beile des Henkers, und seine Brüder, Christoph und Andreas, wurden in die Acht erklärt. Einzelne Oligarchen traten gegen den König auf, aber dieser blieb standhaft, und die große Masse des Adels begann einzusehen, daß das starke königliche Regiment überall Ordnung und Ruhe stifte. Leider starb der thatkräftige König bereits im Jahre 1586.

Die Zeit seiner zehnjährigen Regierung bildet zugleich einen Höhepunkt in der Entwicklung der polnischen Wissenschaft und Literatur. Die katholische Gegenreformation macht jetzt, inmitten vollständiger Religionsfreiheit und durch diese unterstützt, große Fortschritte. Die Protestanten spalten sich in Secten und reiben sich gegenseitig auf, die Sache der Katholiken findet einen mächtigen Vorkämpfer in dem Orden der Jesuiten, in welchen gebildete, patriotisch gesinnte Männer eintreten. Die Jesuiten predigen Vaterlandsliebe und Gehorsam gegen den König, bei dem sie auch Unterstützung finden; eine Reihe von Schulcollegien der Jesuiten entsteht in allen Provinzen des Reiches, höhere Schulen gründen sie in Wilna und Polock. Zamoyſki baut auf seinem Gute Zamosć eine starke Festung zur Vertheidigung des Landes und gründet hier eine Universität mit vorwiegend juristischer Richtung mit Ausschluß der theologischen Studien.

Das dritte Interregnum nach dem Tode des Stefan Bathory sollte nicht nur zu einer Doppelwahl, sondern bereits zu einem Kriege führen. Polen theilte sich in zwei Lager. An der Spitze des einen stand Johann Zamoyſki; sein Throncandidat war der

schwedische Prinz Sigismund Basa, ein Neffe des letzten Jagiellonen Sigismund August. An die Spitze der Gegenpartei stellten sich die während der Regierung Bathorys gemäßregelten Zborowski; ihr Throncandidat war Erzherzog Maximilian, Sohn des Kaisers Maximilian II. Der von demselben unternommene Wahlzug nach Krakau mißglückte jedoch vollständig. Sammt seinen polnischen Anhängern in zwei Treffen von Zamoycki besiegt, gerieth Erzherzog Maximilian in Gefangenschaft und erhielt die Freiheit nur gegen Verzichtleistung auf die polnische Krone.

Sigismund III. stellte sich die Bekämpfung des Protestantismus zum Lebenszwecke und verfolgte sein Ziel ohne Rücksicht auf die ihm zu Gebote stehenden Mittel. Nach Polen gekommen, entfremdete er sich alsbald Zamoycki, dem er den Thron verdankte, sowie andere hervorragende Männer. Nach dem Tode seines Vaters fiel ihm im Jahre 1592 die schwedische Krone zu. Er mußte aber seinem Oheim Karl, Herzog von Sudermannland, als Statthalter die Regierung überlassen; dieser stellte sich an die Spitze der protestantischen Bewegung in Schweden und bedrohte, von großer Popularität getragen, den König Sigismund mit Enterbung. Sigismunds Politik war nun auf die Wiederherstellung des Katholicismus in Schweden und auf die Behauptung des schwedischen Thrones gerichtet; Polen sollte ihm dazu nur als Stütze dienen. Zu diesem Zwecke knüpfte er enge Beziehungen mit Oesterreich an, heiratete die österreichische Prinzessin Anna und nach deren Tode ihre Schwester Constanze und gerieth sogar in den Verdacht, daß er dabei die polnische Krone einem der österreichischen Erzherzoge zugesagt oder gar in eine Theilung Polens eingewilligt habe. Im Jahre 1598 zog Sigismund mit polnischen Hilfstruppen zum zweitenmale nach Schweden, wurde aber bei Linköping geschlagen und der schwedischen Krone für verlustig erklärt. Zu einer Anerkennung dieser Thatsache wollte er sich aber nicht bequemen und verwickelte Polen in einen langjährigen dynastischen Krieg mit den Schweden, an welchem beide Völker als solche nur ein geringes Interesse hatten. Den Schauplatz des Krieges bildeten die Ostseeprovinzen. Karl von Sudermannland erlitt im Jahre 1605 durch den polnischen Feldherrn Karl Chodkiewicz eine furchtbare Niederlage bei Kirchholm, doch der Krieg zog sich in die Länge. Gustav Adolf verlegte im Jahre 1626 dessen Schauplatz nach Preußen, nahm dasselbe ein und schloß im Jahre 1629 nur deshalb einen Waffenstillstand, um in den dreißigjährigen Krieg eingreifen zu können.

Der Mißmuth der Polen äußerte sich schließlich in einem Aufstande der Opposition unter Führung des Krakauer Wojwoden Zebrzydowski. Die Aufständischen wurden zwar bei Guzów (1607) aufs Haupt geschlagen, aber die königliche Partei unter dem Adel gestattete aus Mißtrauen dem König nicht, diesen Sieg zur Stärkung seiner Macht auszunützen. Daneben gelang es der Politik Sigismunds, Polen mit allen seinen Nachbarn zu verfeinden. Unter seinem Patronat kam in Krakau das Complot des falschen

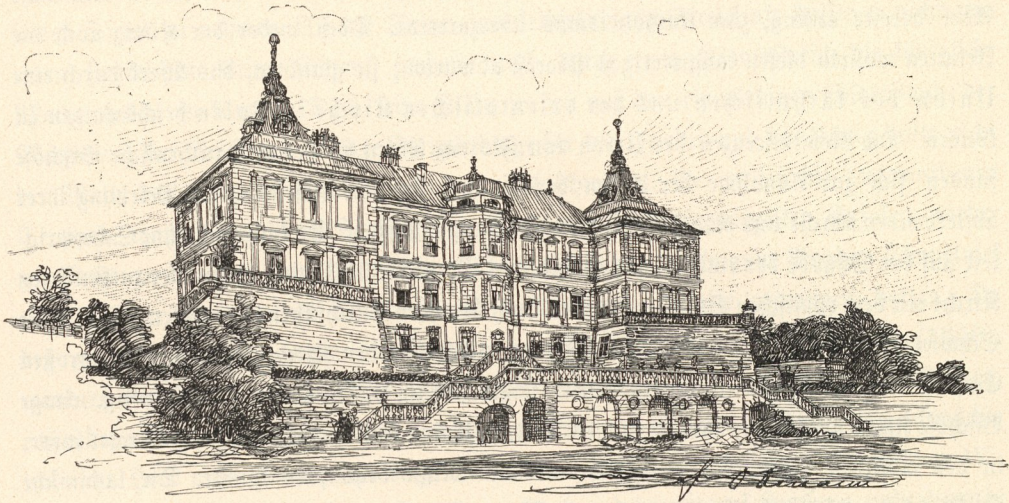
Demetrius (Dymitr) zustande, welcher mit Unterstützung einiger polnischer Magnaten nach Moskau zog und den Sitz der Czaren einnahm, um nach kurzem Siegesrausche ebenso schnell von demselben gestürzt zu werden. So wurde Polen selbst in einen Krieg mit Moskau verwickelt. Der polnische Feldherr Żółkiewski schlug den Czaren Wasil Szujski bei Kłuszyn, nahm ihn gefangen und besetzte Moskau, dessen Bojaren dem Sohne Sigismunds, Władysław, die Czarenkron (1610) anboten. Sigismund zögerte aber aus religiösen Bedenken mit der Einwilligung zu dieser Wahl und begnügte sich mit der Eroberung von Smoleńsk. So kam es, daß die polnische Besatzung in Moskau niedergemetzelt wurde und die Dynastie der Romanow sich auf dem Czarenthron festsetzte.

Bald brach aber der dritte und schrecklichste Krieg, der mit den Türken, aus. Solange die ganze Last der Türkienkriege auf Österreich-Ungarn und auf Venedig ruhte, bot sich zu einem Kriege mit der Türkei für Polen kein unmittelbarer Anlaß. Das enge Bündniß Sigismunds mit Österreich hingegen rückte jetzt die Gefahr eines Türkienkrieges näher, und der Anlaß fand sich in den Streifzügen der Kosaken.

Die Kosaken waren ein eigenthümliches Gebilde der polnischen Republik. Die seit Jahrhunderten fortschreitende Colonisation der Steppen am unteren Dniepr, in der sogenannten Ukraine, mußte eine kriegerische Organisation der dortigen Bevölkerung hervorrufen. So kam es, daß nicht nur der dortige, zum Theil eingewanderte polnische Adel, sondern auch die Bauern, Polen und Ruthenen, in das Kriegshandwerk eingeübt und von einem seltenen kriegerischen Geiste erfüllt waren. Vielen von ihnen gefiel friedliche Arbeit nicht mehr. Sie wählten sich einen Hauptmann und unternahmen verheerende Raubzüge gegen die Tataren, ja auf flinken Booten sogar in das Schwarze Meer gegen die türkischen Städte. Man nannte sie Kosaki. Bald gab es solche, welche sich auf kleinen Inseln am Dniepr ein befestigtes Lager gründeten und sich ausschließlich räuberischen Streifzügen hingaben. Das Lager hieß Sicz zaporoska und wurde schon zu Ende des XVI. Jahrhunderts dem in den südlichen Provinzen ansässigen Adel und Bürgerthum gefährlich. Es kam zu einem Kampfe. Die Kosaken wurden zwar von Fürst Constantin Ostrogski geschlagen und zur Ruhe gezwungen; der dortige Adel aber, der noch durchwegs ruthenisch war, sah sich durch die Kosaken fortwährend ernstlich bedroht, suchte daher seine Stütze immer mehr in Polen und entfremdete sich dem ruthenischen Volksthum. Der polnische Staat beeilte sich indessen keineswegs, die „Sicz“ mit seiner ganzen Macht zu unterdrücken. Kriegsleute solchen Schlages konnte der Staat in der Gefahr kaum entbehren; die Könige und die Republik trachteten vielmehr, die Kosaken zu organisiren und in ihren Dienst zu stellen. Es gelang ihnen dies zeitweise vortrefflich. In Sold genommene Kosakenscharen kämpften muthig und unverdrossen in allen Kriegen, welche König Sigismund führte. Die polnische Regierung war aber zu schwach, um diese Organisation der Kosaken

auch in Friedenszeiten zu erhalten und derselben eine ständige Grundlage zu geben. Auch wurde die Regierung durch die in der Ukraine ansässigen Magnaten daran gehindert, da dieselben nicht gern ihre Unterthanen missen wollten. So kam es, daß die selbständige Organisation der Kosaken in der Siez sich immer mehr entwickelte und daß die Kosaken über das Schwarze Meer bis vor die Thore Constantinopels streiften und die Türken aus ihrem bisherigen Gleichmuthе brachten.

Im Jahre 1620 wandte sich die ganze Übermacht der Türken gegen Polen. Das kleine polnische Heer, welches an der Grenze stand, wartete vergebens auf Verstärkung, trat den Rückzug an und wurde bei Cecora aufgerieben, wo der tapfere Heerführer Żółkiewski fiel. Im nächsten Jahre wiederholte sich der Feldzug. Der Übermacht der Osmanen bot



Schloß Podhorce.

aber jetzt ein wohlausgerüstetes Heer die Spitze. Die Polen wurden von dem greisen Chodkiewicz, das Hilfsheer der Kosaken von dem berühmten Hauptmann Sahajdaczny befehligt. Bei Chocim schlossen sich die Vertheidiger in ein befestigtes Lager ein und widerstanden dem Anpralle der Türken solange, bis dieselben gezwungen waren, Frieden zu schließen.

Diese beständigen Kämpfe mit Schweden, mit Moskau und mit der Türkei bilden ein besonderes Merkmal der Regierung Sigismunds III. Der während des XVI. Jahrhunderts eingeschlummerte kriegerische Geist des Volkes lebte wieder auf, es bildete sich auch eine besondere Kriegstaktik aus, welche in dem kühnen Vordringen großer Cavallerie-Massen bestand. Glänzende Siege wurden auf allen Schlachtfeldern errungen, die Ostseeprovinzen wurden vertheidigt, neue Provinzen im Norden erobert. Doch richtete sich die

Aufmerksamkeit des Volkes immer mehr nach dem Osten; an dem Ringen der europäischen Mächte im dreißigjährigen Kriege nahm der polnische Staat keinen thätigen Antheil. Sigismund begnügte sich damit, daß er dem Kaiser Ferdinand II. gestattete, eine besondere Söldnertruppe, die sogenannten Lisowczyki, in Polen anzuwerben.

In der inneren Politik machte sich die Regierung Sigismunds durch einen ungewöhnlichen Aufschwung des Jesuitenordens bemerkbar. Diesem Orden gelang es auch, auf friedlichem Wege die protestantischen Adelsgeschlechter mit wenigen Ausnahmen zur Rückkehr zum Katholicismus zu bewegen, so daß Polen seine Religionseinheit wieder gewann. Nur die orientalische Kirche leistete noch dem Katholicismus Widerstand, trotzdem sie im Inneren das Bild vollkommener Auflösung darbot. Die Hoffnung war nicht unbegründet, daß sie der katholischen immer mehr Platz machen werde, da ja der ruthenische Adel bereits anfang, zum Katholicismus überzutreten. Doch weder der König noch die Jesuiten wollten diesen langwierigen Proceß abwarten; sie glaubten, das Werk durch eine Union der katholischen und der orientalischen Kirche in Polen beschleunigen zu können. Die Reminiscenzen der Union von Florenz lebten wieder auf, ruthenische Bischöfe fanden sich zur Annahme der Union bereit, weil sie von derselben eine Belebung ihrer absterbenden Kirche und eine Hebung ihrer Stellung erhofften. So kam auch ohne Schwierigkeit auf der Synode der ruthenischen Bischöfe in Brześć (1596) eine Union der ruthenischen Kirche mit dem römischen Stuhle zustande. Doch bei ihrer Durchführung tauchten verschiedene Schwierigkeiten auf. Das weltliche Element, welches in den Kirchenbruderschaften großen Einfluß auf die Kirche gewonnen hatte, zeigte sich an vielen Orten widerspenstig, einige Bischöfe fielen wieder ab, und so kam es, daß die Union nur in Lithauen feste Wurzel faßte, in den südlichen Provinzen aber sich nur mit Mühe behaupten konnte. Die lateinische Geistlichkeit verhalf ihr keineswegs zum Siege. Die polnischen Bischöfe widersetzten sich der Aufnahme der ruthenischen unirten Bischöfe in den Senat, wodurch die letzteren und die unirte Kirche erst zu vollständiger Gleichberechtigung und zu politischem Einflusse hätten gelangen können. Die Union blieb somit auf halbem Wege stehen und hatte erbitterte Kämpfe zwischen den Unirten und den Nichtunirten zur Folge.

Der älteste Sohn Sigismunds, Władysław IV., vermählt mit Cäcilia Renata, Erzherzogin von Österreich, folgte seinem Vater im Jahre 1632 auf dem Throne. Er beeilte sich vor Allem, die begonnenen Kriege zu Ende zu führen. Nach dem glänzenden Entsatze der Festung Smoleńsk, wobei das ganze russische Heer in Gefangenschaft gerieth, schloß er Frieden mit Moskau. Bald darauf verlängerte er den Waffenstillstand mit Schweden und erneuerte den Frieden mit der Türkei. Im Innern suchte er die aufgetauchten Gegensätze auszugleichen. So gestattete er denjenigen Ruthenen, welche zur Union in Opposition getreten waren, ihre geistliche Hierarchie wieder einzusetzen und gab ihnen ihre

von den Unirten eingenommenen Kirchen zurück. Die Dissidenten suchte er durch ein colloquium charitativum in Thorn zu gewinnen. Die unruhigen Kosaken wurden gebändigt, ihre selbständige Organisation wurde aufgehoben und ein von ihnen angestifteter Aufstand blutig niedergeworfen. Das Land erfreute sich nunmehr eines ungetrübten Friedens, der Ackerbau hob sich zu ungeahnter Blüte, die Ausfuhr über Danzig erreichte die höchste Stufe. Die Colonisation hatte längst die Ufer des Dniepr überschritten.

Wladyslaw IV. entwarf aber weitreichende Pläne eines Offensivkrieges gegen die Tataren, eventuell auch gegen die Türken, um ihren Einfällen Halt zu gebieten und die Gestade des Schwarzen Meeres dauernd zu besetzen. Er knüpfte Unterhandlungen mit Rom und Venedig an, um eine Liga zu bilden. Er warb ein bedeutendes Heer an und trug auch kein Bedenken, die soeben niedergeworfenen Kosaken insgeheim zu organisiren und in seinen Dienst zu nehmen. An der Spitze einer selbständigen Streitkraft hoffte er nicht nur einen siegreichen Krieg führen, sondern auch durch einen Staatsstreich die königliche Macht heben zu können. Doch seine Pläne stießen auf den einmüthigen Widerstand der Magnaten, der Reichstag erklärte sich unbedingt für den Frieden und der König hatte nicht den Muth, den Krieg auf eigene Hand heraufzubeschwören. Er entließ die angeworbenen Truppen, war aber nicht im Stande, die von ihm selbst aufgewiegelten Kosaken wieder zur Ruhe zu bringen, zumal dieselben in dem polnischen Edelmann Bogdan Chmielnicki einen Führer von seltener Thatkraft und unbändigem Ehrgeize gewonnen hatten. Da der geplante Feldzug gegen die Tataren unterblieb, erhoben sich die Kosaken (1648), wandten sich, durch aufständisches Bauernvolk vermehrt, gegen das Innere des Reiches, ermordeten oder vertrieben den Adel und schlugen das durch Mangel an Disciplin geschwächte polnische Heer aufs Haupt. Im Augenblicke der höchsten Gefahr starb Wladyslaw IV., während sich Chmielnicki mit den Tataren verband und bereits auf Lemberg und Zamosć losging.

Der nach dem Tode Wladyslaws zum Könige gewählte Bruder desselben, Johann Kazimir, erbte nach ihm die Krone, die (zweite) Gemalin Maria Louise Gonzaga und auch den Bürgerkrieg mit den Kosaken. Polen vermochte nicht, diesen Aufstand zu bewältigen. Es bildeten sich zwei Parteien, von welchen die eine die Kosaken durch große Zugeständnisse, durch vollkommene Autonomie und Verleihung des Adels zur Ruhe bringen und dem Staate dienstbar machen wollte. Doch wurden die Bemühungen der Friedenspartei durch das Vorgehen der Gegenpartei immer gekreuzt, welche in den Kosaken nichts anderes als ein aufständisches Bauernvolk sah, das mit Waffengewalt niedergeworfen werden müsse. Andererseits waren auch Chmielnicki und dessen nächste Umgebung der großen Masse der von ihnen aufgewiegelten Kosaken und Bauern nicht immer Herr und außer Stande, aus diesen Elementen ein geordnetes Gemeinwesen zu bilden. So kam es,

daß Friedensverträge mit blutigen Schlachten wechselten. Trotz des von König Johann Kazimir in der großen Schlacht bei Beresteczko (1651) erfochtenen Sieges über Chmielnicki und die mit ihm verbündeten Tataren zog sich der Kosakenkrieg Jahre hindurch in die Länge. Den größten Vortheil hieraus erntete Moskau. Von Chmielnicki zu Hilfe gerufen, behauptete es trotz mancher Niederlagen Kiew und das rechte Ufer des Dniepr. Die größten Wunden brachte dieser Krieg dem ruthenischen Volksthum bei. Blühende Provinzen verwandelten sich in Schutthaufen, das ganze Land wurde durch Krieg, Hunger und durch den sogenannten jassyr, d. i. durch Wegschleppung vieler Tausende in die Sklaverei der Tataren entvölkert. Diese Kriege entfremdeten auch den ruthenischen Adel und das Bürgerthum dem ruthenischen Volke, und sogar die ruthenische Geistlichkeit begann sich der polnischen Art anzuschmiegen.

Während dieser Wirren reifte auch in Polen eine Institution, welche den letzten Grad der Auflösung der staatlichen Organisation bedeutete. Bereits in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts hatte sich das Recht ausgebildet, daß ein giltiger Reichstagsbeschluß nur durch Stimmeneinhelligkeit zustande kommen, daß der Reichstag nur durch sechs Wochen tagen und nur durch Stimmeneinhelligkeit verlängert werden konnte. Seitdem war es für die Minorität ein Leichtes, jeden unliebsamen Vorschlag zu vereiteln und sogar den Reichstag dahin zu bringen, daß er nach sechs Wochen unnützer Verhandlungen, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben, auseinander ging. Durch dieses Vorgehen zog sich aber die Minorität den Vorwurf unpatriotischen Handelns zu und lief immer bis zum Schlusse des Reichstages Gefahr, von Seiten des Königs und der Mehrheit terrorisirt zu werden. Im Jahre 1652 ereignete es sich nun, daß ein käuflicher Landbote die ganze Schande auf sich nahm und unter dem Vorwande, er sei in der freien Ausübung seines Mandates behindert, das *liberum veto* einlegte und dem Reichstag das Recht verweigerte, weitere Berathungen zu pflegen. Der Reichstag anerkannte dieses Vorgehen eines einzelnen Landboten und ging auseinander.

Diese Zeit der inneren Unruhen glaubten nun Schweden und Moskau zu ihrem Vortheil ausnützen zu sollen. Im Jahre 1654, nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges, zog Karl Gustav von Schweden mit einem auserlesenen Heere nach Polen. Der Adel meinte, daß er dem Kriege ausweichen würde, wenn er seinen König im Stiche lasse und dem Eindringling sich unterwerfe. Warschau und Krakau wurden nach kurzem Widerstande eingenommen, während der russische Czar gleichzeitig Kiew besetzte und bis vor Wilna drang. Auch der Fürst Rakoczy von Siebenbürgen, Chmielnicki und der Kurfürst von Brandenburg zogen gegen Polen ins Feld. Eine Theilung Polens schien unvermeidlich. Johann Kazimir mußte sich nach dem österreichischen Schlesien flüchten. In diesem Augenblicke höchster Demüthigung und Gefahr erwachte aber der patriotische Sinn der Polen.



SERENISSIMA PRINCEPS D.D.
ELEONORA D.G. REGINA POLO-
NIAE ARCHIDUX AVSTRIAE.

Leonore Maria von Österreich.

Die kleine Feste Czestochau, wohin das Volk von altersher zu einem Gnadenbilde der Mutter Gottes pilgerte, leistete einer regelrechten Belagerung der Schweden glücklich Widerstand. Die Nachricht hievon flog durch alle Gaue Polens und zu dem Gefühle der Nothwendigkeit, das Vaterland zu vertheidigen, gesellte sich auch das der Pflicht, den katholischen Glauben zu wahren. Alles griff zu den Waffen, und es entstand überall ein hartnäckiger Guerillakrieg, welcher die Angreifer zwang, ihre Streitkräfte zusammenzuziehen und sich auf die Besetzung gewisser Punkte zu beschränken. Ein Nationalheld, Stefan Czarniecki, trat in diesem Kriege auf, und es gelang ihm, Karl Gustav bei Warfa zu schlagen und zur Räumung von Warschau zu zwingen. Johann Kazimir kehrte nach Polen zurück und fand von Seiten des Kaisers Ferdinands III. kräftige Unterstützung. Ein österreichisches Heer vertrieb die Schweden aus Krakau und besetzte die angrenzenden Provinzen. Durch Vermittlung des Kaisers wurde mit Rußland ein Waffenstillstand geschlossen und der Kurfürst von Brandenburg dadurch gewonnen, daß man ihm für Preußen den Lehenseid erließ. Aus Polen vollkommen verdrängt, schlossen endlich die Schweden (1660) zu Oliwa bei Danzig einen Frieden, in welchem sie auf alle Eroberungen in Polen verzichteten, während Johann Kazimir seine Erbrechte auf die schwedische Krone aufgab.

Johann Kazimir, welcher bereits alt und überdies kinderlos war, wollte das Land vor den Wirren eines Interregnums bewahren. Hierzu schien ihm die Wahl eines Nachfolgers noch zu seinen Lebzeiten das geeignete Mittel. Als Throncandidat wurde der Herzog von Enghien auserkoren; seine Wahl sollte den französischen Einfluß in Polen begründen und der nothwendigen Reform des Staatswesens die Bahn eröffnen. Sie ward auch von der Gemahlin Johann Kazimirs, Marie Louise, einer Französin, eifrigst unterstützt. Diese Absichten riefen aber eine entschiedene und lärmvolle Opposition hervor, an deren Spitze sich der Kronmarschall Georg Lubomirski stellte. Die Opposition trat im Namen der sogenannten goldenen Freiheit auf, als deren Grundpfeiler die dem gesammten Adel eingeräumte Königswahl, die Einstimmigkeit der Reichstagsbeschlüsse und sogar das liberum veto gepriesen wurden, trotzdem eben diese Institutionen den polnischen Staat zu gänzlicher Ohnmacht verurtheilten und eine ernste Gefahr für dessen ferneren Bestand bildeten. Der unter dieses Banner gescharten Opposition gelang es, die Absichten des Königs auf dem Reichstage zu vereiteln, und als Lubomirski wegen seiner Verbindungen mit fremden Mächten in die Acht erklärt wurde, zettelte er einen Aufstand an und schlug das königliche Heer in zwei Treffen (1664). Trotz dieses Sieges sah sich Lubomirski veranlaßt, Polen zu verlassen, aber auch der König legte entmuthigt im Jahre 1668 die Krone nieder und begab sich nach Frankreich.

Die letzten Vorgänge hatten gezeigt, daß Polen in seiner inneren Politik die Selbständigkeit verloren hatte und zum Spielballe fremder Einflüsse geworden war.

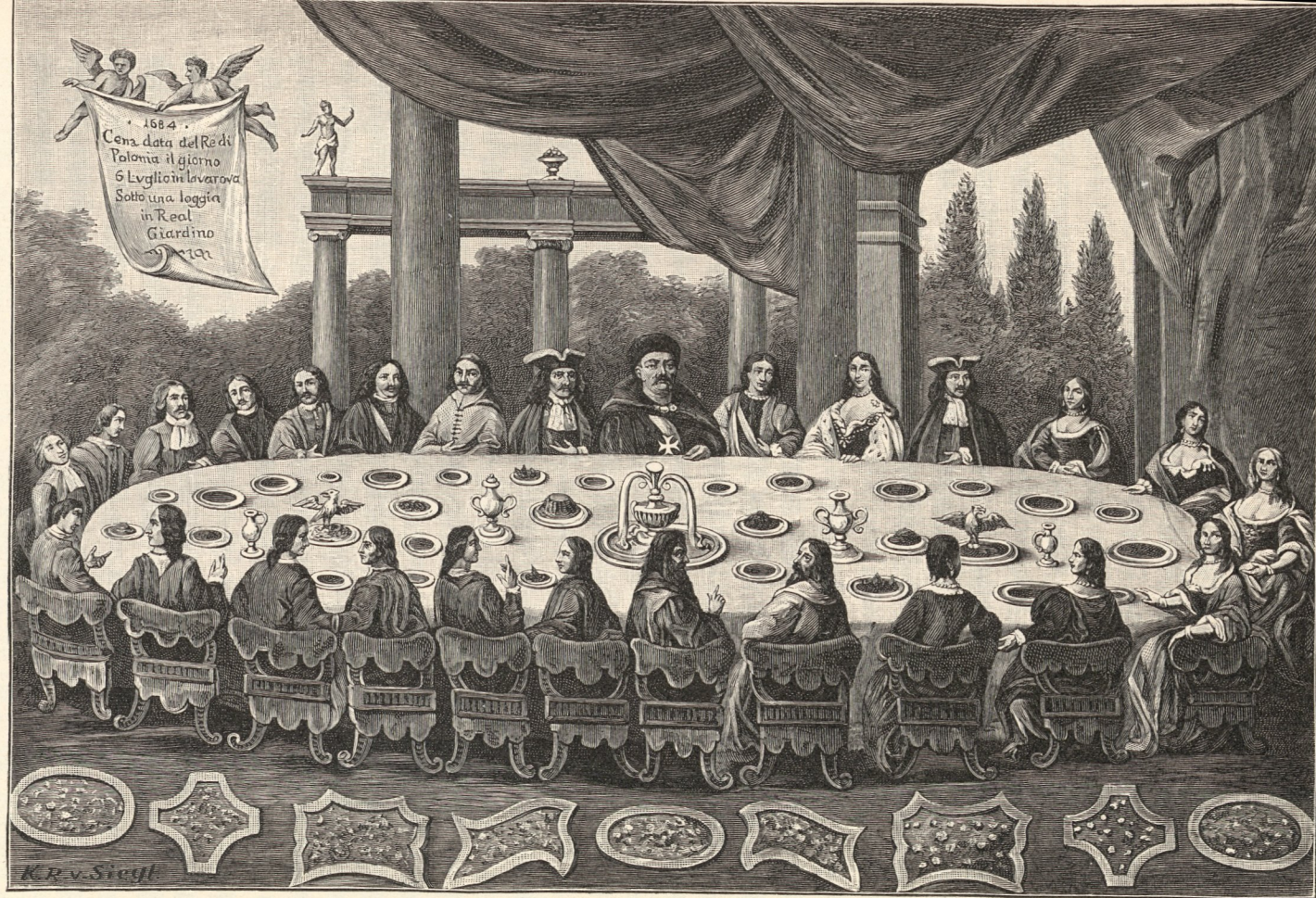


Johann III. Sobieski.

Frankreich und Österreich waren es vornehmlich, welche Polen in das Geleise ihrer Politik lenken wollten; die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts bietet vor Allem das Bild eines lebhaften Interessentkampfes zwischen diesen zwei Mächten auf polnischem Boden dar.

Nach der Thronentsagung Johann Kazimirs fiel die Wahl unverhofft auf den beim niederen Adel populären Fürsten Michael Wiśniowiecki, welcher die Schwester Kaiser Leopolds I., Eleonore, heiratete und sich unter den Einfluß Österreichs stellte. Es war die Zeit, in der die Eroberungsjucht der Osmanen noch einmal aufzulodern und, begünstigt durch die in Polen herrschende Anarchie, auch gegen dieses Reich sich zu wenden begann. Es gelang ihnen, sich der stärksten Grenzfestung Polens, Kamieniec Podolski, zu bemächtigen, die südlichen polnischen Provinzen wegzunehmen und den Kosakenhetman Doroszenko zur Anerkennung ihrer Oberhoheit zu bewegen. In diesem Augenblicke der Noth trat aber in Polen ein genialer Feldherr, Johann Sobieski, auf, welcher im Jahre 1673 bei Chocim einen glänzenden Sieg über die Türken erfocht und infolge dessen nach dem gleichzeitig erfolgten Tode des Königs Michael zu dessen Nachfolger gewählt wurde.

Sobieski gehörte zur französischen Partei, war mit einer Französin Marie Kazimira d'Arquien vermählt, und seine Thronbesteigung erschien demnach als ein vollständiger Sieg der Politik Ludwigs XIV. Nach einiger Zeit verließ jedoch Johann III. das Fahrwasser der französischen Politik, lähmte durch entschiedenes Auftreten die Bestrebungen der französischen Partei und schloß ein Bündniß mit Kaiser Leopold I. Er that dies unter dem Einflusse des religiösen und kriegerischen Geistes, welcher die Polen zum Kampfe gegen die Osmanen im Namen ihrer historischen Mission beseelte; er that es aber auch in der Absicht, seine Dynastie auf dem polnischen Throne zu befestigen, was ja mit Hilfe des nahen Österreich viel leichter als mit jener des entlegenen Frankreich durchzuführen war. Als nun die Türken im Jahre 1683 gegen Wien anstürmten und die Hauptstadt Österreichs Gefahr lief, diesem Ansturme zu erliegen, zögerte Johann III. nicht, den Bestimmungen des Vertrages gemäß mit einem polnischen Heere in Eilmärschen zum Entsätze von Wien zu eilen. Vor Wien vereinigte er seine Truppen mit jenen des Herzogs Karl von Lothringen und das vereinigte Heer erfocht unter seinem Oberbefehle einen der glänzendsten Siege, durch welchen Wien befreit und die Macht der Osmanen zum erstenmale gebrochen wurde. Sobieski verfolgte noch die fliehenden Osmanen nach Ungarn, nahm an zwei Schlachten bei Parkány und an der Eroberung Grans theil, und auch nach seiner Rückkehr nach Polen hörte er bis zu seinem Lebensende nicht auf, die Türken und die Tataren zu bekämpfen. Im Jahre 1696 starb er, ohne aber seine dynastischen Absichten verwirklicht zu sehen. Die beabsichtigte Heirat seines Sohnes mit einer österreichischen Erzherzogin kam nicht zustande, die Ränke seiner Gemalin nach seinem Tode erregten allgemeines Argerniß, Jakob Sobieski



Gastmal zu Żaworów am 6. Juli 1684.

Giovanni III Sobieschi Rè (in der Mitte; hieran reihen sich rechter Hand beginnend): L' Ambasciør Cesareo. — Il Vesc° di Varmia Pīpe Nip° del Rè — Il Pīpe Lubomisch G. Maresco del Regno — Il G^a: Gnāl del Regno — Il March° di Bettunes Cognato della Regina. Gn Canc. del Regno — Nicolò Gavanis Sec° - Ven°: — Il Palatin di Cracovia — S^r Gerolino Morosini Nip° del Ambas. Veneto — Il Paladin di Vilones — S. Filippo da Moli Nob° Ven° — Il Paladin di Vimes — Sr Aluise Basadonna Nob° Ven° — Il G^a Referendario del Regno — Giacomo Cavanis 2^{do} Sec° Ven° — Due Despotari Ambasc^{di}. del Pīpe di Valachia — Mad^a. Cons^{te} del G^a. Alfier del Regno — Mad^a Cons^{te} del G^a Referendario — Mad^a Cons^{te} del Palatin di Vimes — Mad^a Cons^{te} del G^a Gov del Regno — Mad Cons^{te} del G. Gov dl Artigliā — La Pīpa Lubomisch Consorte del Gr Marescialo — Sr. Amb: Ven^{to} Angelo Morosini R. P. — Luisa delle Grange d'Arquien la Rg^{ua} — Il Pīpe Giacomo Fig^{io}: M^{re} del Rè.

fand nicht die nöthige Unterstützung, und zum Könige von Polen wurde der Kurfürst von Sachsen als August II. gewählt, nachdem er sich vom lutherischen Glauben losgesagt und den katholischen angenommen hatte.

Der neue König besaß eine wirkliche Hausmacht und ein wohlorganisirtes, wenn auch nicht zahlreiches Heer; auf diese Kräfte gestützt, versuchte er aus Polen ein erbliches und absolutes Königreich für seine Dynastie zu machen. Unter dem Vorwande des Krieges mit der Türkei kam das sächsische Heer nach Polen. Als aber im Jahre 1699 infolge der vom Prinzen Eugen von Savoyen über die Türken erfochtenen Siege der Friede von Karlowitz zustande kam, verließen die Türken die Festung Kamieniec und überhaupt das polnische Gebiet. Das sächsische Heer wurde nunmehr nach Lithauen geführt, wo das mächtige Geschlecht der Sapieha einen Bürgerkrieg angefaßt hatte. Die Sapieha wurden geschlagen und der König schickte sich an, seine Pläne durchzuführen. Indessen begann der nordische Krieg zwischen Karl XII. von Schweden und dem Czar Peter dem Großen. August II. nahm für Peter Partei und zog infolge dessen Polen in einen Krieg hinein, in welchem dasselbe nichts zu gewinnen hatte. Karl XII. wandte sich gegen Polen, und da der Krieg mit Schweden beim Adel äußerst unpopulär war, fand August II. von Seite der Polen keine Unterstützung, wurde mehrmals geschlagen und in dem Frieden von Altranstadt 1706 zur Abdankung gezwungen. Unter dem Einflusse Karls XII. wurde der Wojwode von Posen Stanislaus Leszczyński zum Könige gewählt. Doch ereilte Karl XII. im Jahre 1709 die Niederlage bei Poltawa, infolge deren August II. den polnischen Thron wieder erlangte. Als er aber an die Verwirklichung des beabsichtigten Staatsstreiches schritt, verband sich der seine Freiheiten vertheidigende Adel zur Conföderation von Tarnogrod (1715) und rief, von der Übermacht August II. bedroht, den Czar Peter den Großen zu Hilfe. Peter folgte dem Rufe, rückte in Polen ein und dictirte dem polnischen Könige einen Frieden, welcher im Jahre 1717 auf dem sogenannten Pacificationsreichstage zum Gesetze erhoben wurde. Ständige Steuern und stehendes Heer bildeten an diesen Beschlüssen das Gute, aber sowohl das Ausmaß dieser Steuern, als auch die Anzahl des Heeres wurde derart beschränkt (bis auf 20.000 Mann), daß es kaum zur Erhaltung der inneren Ordnung, nicht aber zur Vertheidigung des Reiches ausreichen konnte. Polen war seit diesem Reichstage zu vollständiger Ohnmacht verurtheilt und behielt eigentlich nur einen Schein von Selbständigkeit. Der russische Einfluß gewann seitdem die Oberhand und wurde nur dadurch in Schranken gehalten, daß andere Mächte, vor allem Oesterreich und Frankreich, später auch Preußen es nicht gestatteten, Polen in eine russische Provinz zu verwandeln. Der lange Friede, welcher nun Polen zutheil wurde, erschien als ein Trost nach den vielen äußeren Kriegen und inneren Kämpfen, die es bis jetzt zu bestehen hatte; auch die Tatareneinfälle hörten auf,

seitdem Rußland gegen die Ufer des Schwarzen Meeres siegreich vorgedrungen war. Doch brachte der lange Friede Polen keine wirkliche Erholung und Stärkung, selbst nicht auf wirtschaftlichem Gebiete. Es fehlte überall an Unternehmungsgeist und wahren Fortschritte, nicht nur die staatlichen Institutionen, sondern auch das einst so rege polnische Gemeinwesen erstarrte. Der Bauer gerieth erst jetzt, da die weitere Colonisation unterblieb, in wirkliche Hörigkeit. Für die Städte ist diese Zeit eine Periode des größten Niederganges. Die einzige Ausnahme bildete Warschau, wohin bereits Sigismund III. seine Residenz aus Krakau verlegt hatte und welches sich infolge dessen einer größeren Entwicklung erfreute. Das städtische Gewerbe beschränkte sich auf die allergewöhnlichsten Producte, der kleine Handel ging in die Hände der Juden über, der früher so rege Kunstsinne schwand dahin, Kirchen und Bürgerhäuser gingen dem Verfall entgegen. Der Adel war auch weit davon entfernt, sich wirklich mit dem Ackerbau zu befassen. Der Export sank und das bare Geld wurde im Lande immer seltener.

In diese Erstarrung, von welcher das politische und wirtschaftliche Leben Polens jener Zeit ergriffen war, versank schließlich auch dessen geistiges Leben. Das Volk erlangte keine religiöse Einheit, dank der unermüdlichen Thätigkeit des Jesuitenordens, welchem dafür das Monopol der öffentlichen Erziehung zutheil wurde. Nur die Krakauer Universität setzte diesem Monopole gewisse Hindernisse entgegen und hintertrieb die Gründung einer neuen Hochschule. Diese Streitigkeiten zeigten aber, daß die Krakauer Universität, in welcher die scholastische Richtung wieder die Oberhand gewonnen hatte, nicht mehr im Stande war, mit dem Jesuitenorden den Wettkampf aufzunehmen. Es fehlte keineswegs an Schulen, aber, nach einer einzigen Schablone eingerichtet, beschränkten sich dieselben auf eine rein formelle Bildung. Sie sanken zu Werkzeugen des herrschenden politischen Systems herab und verherrlichten dessen Auswüchse in den Augen der Jugend. Die gedruckte Literatur war, was die Anzahl der Bände anbelangt, zwar nicht im Niedergange begriffen; an Werth konnte sie sich aber mit der früheren keineswegs messen.

In dieser Zeit tiefften Verfalles keimten jedoch bereits die Sprossen einer Wiedergeburt. Sie zogen ihre Säfte aus der französischen Cultur. Mit dieser war Polen bereits im XVII. Jahrhunderte, das zwei Französinnen auf dem Throne sah, in nähere Berührung getreten. Adelige Jünglinge zogen nicht mehr auf die italienischen Universitäten, welche übrigens auch dem Verfall entgegen gingen; desto häufiger begaben sie sich nach Paris, wenn auch öfters nur zu dem Zwecke, sich französische Manieren anzueignen. Französische Sprache und Literatur verbreiteten sich wenigstens in den höheren Schichten der polnischen Gesellschaft, und bereits in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts fanden sich Dichter, welche unter dem Einflusse der französischen Literatur standen. Dem neuen Geist, der aus Frankreich kam, verhalf der Orden der Barmherzigen zum Durchbruch;

derselbe gründete besondere Schulen und Convicte und trat in Concurrenz mit den Jesuiten-Collegien. Ein Mann von hervorragender Bildung und großem Patriotismus, der Piarist Stanislaus Konarski, stellte sich an die Spitze dieser Bewegung, indem er in politischen Schriften die herrschende Anarchie nicht ohne Erfolg bekämpfte; aus seiner Schule gingen die Männer hervor, welche den Kampf immer kühner aufnahmen.

Ihre Bemühungen waren aber nur von geringem Erfolge begleitet. Zwei adelige Geschlechter, die Potocki und die Czartoryski, traten jetzt in den Vordergrund und scharten alles um sich, was von Bedeutung war. Beide versuchten das Vaterland zu retten, aber jedes auf eigene Hand und auf anderem Wege. Die Potocki waren mehr volksthümlich, sie verstanden es, sich zu Führern der großen Masse des Adels aufzuschwingen, wollten an der bestehenden Staatsform und an der „goldenen Freiheit“ keineswegs rütteln und suchten nur das russische Übergewicht in Polen durch eine Massenauflehnung, womöglich mit französischer Hilfe zu brechen. Der Tod des Königs August II. (1733) schien ihnen der geeignete Augenblick zur Verwirklichung ihrer Pläne. Nun setzten sie die Wahl des ebenfalls volksthümlichen Stanislaus Leszczyński durch, welcher seit seiner Abdankung in Frankreich weilte und dessen Tochter Marie als Gemahlin des Königs Ludwig XV. den französischen Thron bestiegen hatte. Der Sohn Augusts II., August III., mit Marie Josefa, Erzherzogin von Oesterreich, Tochter Josefs I., vermählt, wollte aber keineswegs auf den polnischen Thron verzichten. Er fand in Polen eine wenn auch nicht zahlreiche Partei, welche ihn zum König erkor, und zur Durchsetzung seiner Wahl verschmähte er es nicht, die Hilfe Rußlands anzurufen. Nun zeigte es sich aber, daß der von den Potocki geführte Adel keineswegs gesonnen war, gegen Rußland und Sachsen einen ernstern Kampf aufzunehmen. Russische und sächsische Heere nahmen bald das ganze Land ein, nur Danzig, in welchem sich Leszczyński einschloß, leistete heftigen Widerstand, mußte aber schließlich die Waffen strecken. Leszczyński floh nach Frankreich. Ludwig XV. unternahm zwar den sogenannten polnischen Erbfolgekrieg, in welchem aber polnische Interessen nur zum Vorwand dienten und der damit endigte, daß Leszczyński seiner Krone entsagte und das Herzogthum Lothringen bekam; von dort übte er durch Heranziehung und Bildung junger Polen einen überaus wohlthätigen und belebenden Einfluß auf sein Vaterland aus. Das ganze Unternehmen der Potocki endigte zum großen Nachtheile für die Unabhängigkeit Polens, da es die sächsische Dynastie auf dem polnischen Throne schwächte. August III. hatte ihn Rußland zu verdanken, und Polen wurde desto mehr von dieser Macht abhängig.

Mit dieser Thatfache rechnete die Familie der Fürsten Czartoryski, welche jetzt in den Vordergrund trat. Michael und August Czartoryski waren Männer von höherer politischer Bildung. In die Adelsmassen setzten sie kein Vertrauen und hatten die Hoffnung



Stanislaus August.

verloren, daß Polen im Stande sei, durch eigene Kraft zu einer Reform seines Staatswesens zu gelangen. Jeder Reichstag war seit Jahren durch das liberum veto gesprengt worden und ging, ohne etwas zu beschließen, auseinander. Die Czartoryski unternahmen nun ein höchst gewagtes Spiel: sie knüpften enge Beziehungen mit dem russischen Hofe an und versuchten es, eine Wiedergeburt und Ordnung des polnischen Staates mit Rußlands Hilfe durchzusetzen. Rußland ging auf ihre Absichten theilweise ein.

Im Jahre 1764, nach dem Tode August III., rückten russische Heere zur Unterstützung der Czartoryski in Polen ein. Unter ihrem Drucke wurden auf den einzelnen Landtagen durchwegs Anhänger der Czartoryski in den Reichstag gewählt. Der sogenannte Convocations-Reichstag beschloß wirklich eine ziemlich weitgehende Reform des polnischen Staatswesens. Das liberum veto wurde, wenn auch nicht ausdrücklich, beseitigt, bei Beschlüssen über ökonomische Angelegenheiten Stimmenmehrheit gesetzlich eingeführt, das Gerichtswesen geordnet, eine Geschäftsordnung für den Reichstag beschlossen und zur Verwaltung des Finanz- und Heerwesens zwei ständige Commissionen eingesetzt. Diese wenigen Reformen bewirkten schon einen durchgreifenden Umschwung in der ganzen späteren Entwicklung Polens, welche seit dieser Zeit, wenn auch mit gewaltsamen Unterbrechungen, doch langsam vor sich ging. Zum Könige von Polen wurde der von der Kaiserin Katharina empfohlene Stanislaus Poniatowski, ein Neffe der Czartoryski, gewählt.

Nach seiner Thronbesteigung zeigte es sich aber nur zu bald, daß Rußland nicht gesonnen war, Polen erstarken zu lassen. Es stellte an den König und an die Czartoryski Forderungen, welche dieselben kaum zu erfüllen vermochten; es wandte also seine Gunst von ihnen ab und fand in dem Adel Elemente, die bereit waren, sich unter russischen Schutz zu stellen, um das Reformwerk der Czartoryski zu zerstören. Es bildete sich eine Conföderation zu Radom unter dem Voritze des Fürsten Karl Radziwill. Der hochgebildete, aber charakterlose König trat ihr bei, das Reformwerk der Czartoryski wurde auf dem Reichstage vom Jahre 1768 theilweise rückgängig gemacht und die beabsichtigten weiteren Reformen durch ein Staatsgrundgesetz, dessen Garantie Rußland übertragen wurde, ausgeschlossen. Der russische Gesandte in Warschau gewann solchen Einfluß, daß er alles dictirte und Stanislaus Poniatowski zu einem Schattenkönige herabsank. Dies erregte im Lande allgemeine Entrüstung und führte (1768) zur Conföderation von Bar (einem podolischen Städtchen), welche es sich zur Aufgabe stellte, die Unabhängigkeit von Rußland mit den Waffen zu erzwingen. Der Aufstand breitete sich über alle Provinzen des Reiches aus, mehrere Jahre hindurch wurde ein hartnäckiger Partisanenkrieg mit den russischen Truppen geführt, der von Seite Frankreichs durch Entsendung von Officieren thätige Unterstützung fand. Österreich verhielt sich dem Aufstande gegenüber so wohlwollend, daß die Leitung der Conföderation in einer schlesischen Stadt ihren Sitz hatte. Einen wirklichen Erfolg konnte aber der Aufstand nicht erzielen. Der König und die Regierung traten dem Aufstande nicht bei, und die irregulären Scharen der Aufständischen waren den russischen Truppen nicht gewachsen. Die Conföderation von Bar stürzte somit das Land nur in die größte Verwirrung und bot Rußland und Preußen den Anlaß zur ersten Theilung Polens. Als sich beide Mächte über dieses Project geeinigt hatten, trat ihm auch Maria Theresia bei. So kam im Jahre 1772 die erste Theilung Polens zustande,

kraft deren Rußland die ruthenischen Provinzen Lithauens, Preußen aber Westpreußen mit Ausnahme von Danzig und Thorn und einen Theil von Großpolen, Österreich endlich die südlichen Bezirke von Kleinpolen erhielt. Der Rest des polnischen Reiches bekam (1775) eine neue Regierungsform, vermöge deren die Regierungsgewalt einem ständigen Rath anvertraut wurde, in welchem der König den Vorsitz führen sollte.

Geschichte Galiziens seit 1772. Das bei der ersten Theilung Polens von Österreich occupirte Gebiet am Nordabhange der Karpathen besaß gegen den Norden keine natürliche Grenze und hatte bisher in der administrativen Eintheilung und geschichtlichen Entwicklung Polens kein in sich geschlossenes Ganze gebildet; es mußte erst nach seiner Einverleibung in Österreich einen besonderen Namen erhalten und wurde, unter Auffrischung historischer Reminiscenzen an die ehemaligen Fürstenthümer Halicz und Wladimir, Königreich Galizien und Lodomerien genannt. Als solches trat es in die Reihe der verschiedenen Kronländer, aus welchen die österreichische Monarchie geschichtlich entstanden war. Die auf eine einheitliche Gestaltung der Monarchie gerichtete Politik Maria Theresias und noch mehr jene Josefs II. bot für eine Berücksichtigung der Eigenthümlichkeiten des neu erworbenen Landes keinen Raum und äußerte sich vielmehr in dem Bestreben, dasselbe in allen seinen Einrichtungen den übrigen Ländern möglichst anzupassen und demselben alle jene Reformen, welche dem ganzen Staate zugebacht waren, zuzuwenden.

Galizien gelangte an Österreich nach einem langjährigen inneren Kriege ohne Schwertstreich, und dessen Pacificirung bereitete Österreich keine Sorge. Nach Einführung der in Österreich allgemein geltenden Steuern und des stehenden Heeres bildete es bald eine neue Quelle der Macht für den österreichischen Staat. Aus dem Systeme der unbändigen Freiheit ging es in das des absoluten Regiments über und wurde von Wien aus verwaltet. Ursprünglich bekam es zur Wahrung seiner Interessen einen Hofkanzler, aber dieses Amt wurde bald abgeschafft, und die galizischen Angelegenheiten wurden den allgemeinen Hofämtern überwiesen. An der Spitze der Civilverwaltung des Landes stand ein Gouverneur, und die ganze Verwaltung war rein bureaukratisch. Da für dieselbe einheimische Elemente nicht genug vorgebildet waren oder nicht genug Vertrauen einflößten, so wurde die gesammte Beamtenchaft, mit wenigen Ausnahmen, aus anderen Ländern herbeigezogen. Die Amtssprache war ursprünglich lateinisch, wurde aber zur Zeit Josefs II. durch die deutsche ersetzt; die lateinische blieb nur in einigen Zweigen des Gerichtswesens. Maria Theresia setzte zwar im Jahre 1775 für Galizien einen besonderen ständischen Landtag ein, welchem das Recht eingeräumt wurde, über die Art der Ausführung der kaiserlichen Verordnungen zu berathen und etwaige Wünsche vorzubringen; dieses Patent kam jedoch nicht zur Ausführung. Der Gouverneur stand an der Spitze eines Collegiums, welches sich in zwei Senate, einen politischen und einen Gerichtsenat theilte; aus dem letzteren wurde bald ein besonderes

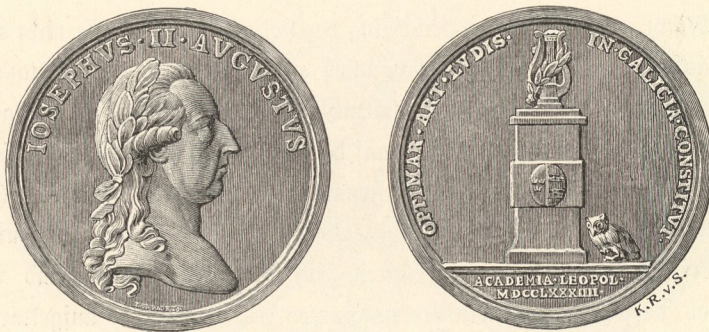
Appellationsgericht gebildet. Das ganze Land war in 6, später in 19 Kreise eingetheilt, zu denen noch im Jahre 1786 die Bukowina als ein besonderer Kreis hinzukam. An die Spitze eines jeden Kreises wurde ein besonderer Beamter, der Kreishauptmann, gestellt, welcher mit Hilfe von Subalternbeamten die administrativen Angelegenheiten in erster Instanz leitete. Besondere Gerichtshöfe und besondere Criminalgerichte wurden errichtet und allgemeine Gesetzbücher allmählig eingeführt. Die allgemeine Gerichtsordnung und das bürgerliche Gesetzbuch erhielten in Galizien bereits im Jahre 1780, beziehungsweise 1797 Gesetzeskraft.

In socialer Beziehung wurde dagegen an dem Bestehenden möglichst wenig gerüttelt. Das Gemeinwesen blieb nach Ständen geordnet. Der Adel behielt seine bevorzugte Stellung, er wurde nur in zwei Classen getheilt. Die eine, der Magnatenstand, mußte erst durch Verleihung von vielen Grafentiteln geschaffen werden, den anderen, den Ritterstand, bildete der übrige begüterte Adel. Die Städte hülften ihre frühere Autonomie ein, indem an Stelle des wählbaren Stadtrathes die von der Regierung ernannten Bürgermeister traten, welche mit Hilfe der sogenannten Magistrate sowohl die Verwaltungsgeschäfte als auch das Gerichtswesen in der Stadt besorgten. Die Verhältnisse des Bauernstandes wurden thunlichst geordnet. Das allgemeine Unterthanenpatent vom Jahre 1781 räumte den Bauern das Freizügigkeitsrecht ein und beschränkte das Strafrecht der Grundherren. Die Bauerngüter wurden für besondere Rusticalgüter erklärt, welche von der Grundherrschaft nicht mehr eingezogen werden konnten; in denselben wurde die Erbfolge nach der Primogenitur eingeführt. Die grundherrlichen Lasten, die Robot, wurden etwas beschränkt, dem Bauer das Recht der Klage gegen den Grundherrn zuerkannt und alle aus den bäuerlichen Verhältnissen entspringenden Streitigkeiten an die Kreishauptmannschaft verwiesen. Sonst aber blieb der Grundherr bei seiner früheren Patrimonialgewalt über die ihm unterthänigen Bauern; es wurde ihm die Einhebung der Steuern und die Aushebung der Rekruten überwiesen, er mußte nur zur Besorgung der Amtsgeschäfte einen besonderen Beamten bestellen.

Die größte Umwälzung erfolgte auf dem Gebiete des Kirchenwesens. Dasselbe hülfte infolge der bekannten Reformen Josephs II. seine frühere Selbständigkeit ein. Eine Unzahl von Klöstern wurde in Galizien aufgehoben; ihr ausgedehnter Landbesitz, sowie auch viele Besitzthümer der Bischöfe wurden incamerirt und aus denselben wurde ein besonderer vom Staate verwalteter Fond, Religionsfond genannt, gebildet, dessen Einkünfte zur Aufbesserung der Gehalte der niederen Geistlichkeit verwendet werden sollten. Während der späteren Kriege wurden aber viele von diesen Gütern, sowie auch die ungeheuren Staatsdomänen größtentheils veräußert. Das alte Educationssystem wurde vollständig aufgehoben, was um so leichter geschehen konnte, als der Jesuitenorden, welcher

die Erziehung in seiner Hand hatte, im Jahre 1773 aufgehoben wurde. Das gesammte Unterrichtswesen wurde nun vom Staate organisirt und geleitet. Volksschulen in größeren Städten, einige Gymnasien und die von Josef II. im Jahre 1784 gegründete Universität in Lemberg vermittelten die Bildung. Die Unterrichtssprache war die deutsche, theilweise die lateinische, der Unterricht war hauptsächlich auf die Heranbildung von Beamten berechnet.

Die so organisirte Verwaltung verbürgte wohl dem Lande äußere Ordnung und inneren Frieden, war aber nicht darnach angethan, die natürlichen Kräfte des Landes und seiner Bevölkerung zu heben und dieselben, sei es in wirthschaftlicher, sei es in cultureller Beziehung zu entwickeln. Die durchgeführte Ordnung der bauerlichen Verhältnisse blieb auf halbem Wege stehen, so sehr sie auch den Bauern zugute kam, und verursachte unliebsame Reibungen zwischen den beiden im Lande dominirenden Gesellschaftsclassen. Der Bureaukratie, der die Rolle eines Schiedsrichters zwischen diesen Ständen zugefallen war, räumte



Medaille auf die Gründung der Lemberger Universität.

sie zwar eine fast unbeschränkte Machtvollkommenheit ein, bürdete ihr aber eine Aufgabe auf, welcher diese auf die Dauer nicht gewachsen war. Die Regierungspolitik Josefs II., welche in den österreichischen Erbländern vielfach Mißmuth und Opposition hervorrief, war auch nicht geeignet, das neu erworbene Land an die Monarchie durch mehr als äußere Bande zu knüpfen.

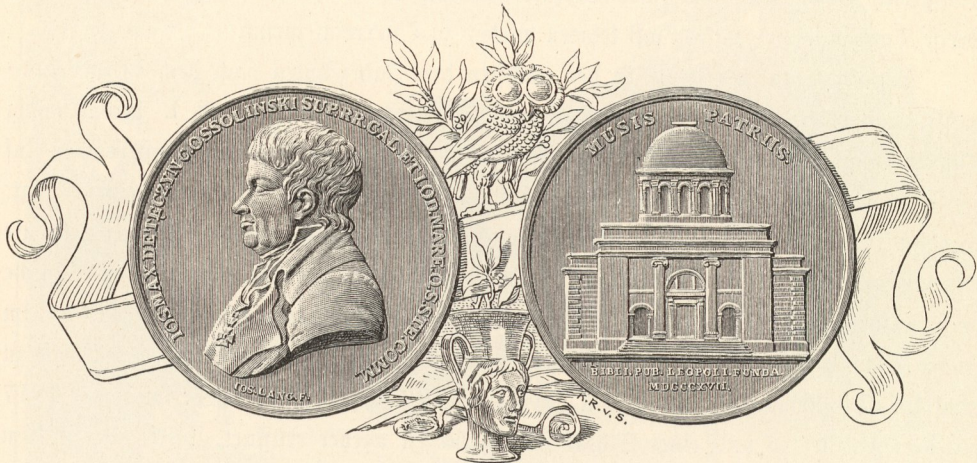
Diese Thatfache entging nicht der Einsicht Leopolds II., welcher seinem Bruder Josef auf dem Throne folgte und Galizien gegenüber eine andere Politik beobachtete. Gleich nach seinem Regierungsantritte knüpfte er mit hervorragenden Persönlichkeiten unter dem galizischen Adel Verhandlungen an, welche den Zweck hatten, die Wünsche des Landes möglichst zu befriedigen und die galizischen Polen dauernd an Österreich zu fesseln. Das von den galizischen Delegirten vorgelegte Project einer besonderen Verfassung für Galizien bildete auf Befehl des Kaisers den Gegenstand eingehender Prüfung im Schoße der Regierung und gewann nach mehrmaliger Umgestaltung eine immer concretere Gestalt. Die absolute

Regierungsform wurde zwar gewahrt, aber dem Volke in einem ständischen Landtage die Möglichkeit eingeräumt, seine Anliegen und Beschwerden zu äußern. Die rein bureaukratische Organisation der Ämter sollte durch eine gemischte Organisation, in welcher die autonomen Elemente beinahe vorherrschten, ersetzt werden.

Diese organisatorischen Arbeiten befanden sich in vollständigem Einklange mit der äußeren Politik, welche Leopold II. dem nach der ersten Theilung noch übrig gebliebenen polnischen Staate gegenüber einschlug. Der erschütternde Eindruck der ersten Theilung hat das Werk der nationalen Wiedergeburt jedenfalls beschleunigt. Ein geordnetes Gerichtswesen und ein wenn auch kleines, ständiges Heer machten der alten Anarchie ein Ende. Der im Jahre 1775 eingesetzte ständige Rath arbeitete trotz seiner Schwerfälligkeit mit sichtbarem Erfolge auf dem Gebiete der staatlichen Verwaltung. Dieser Erfolg machte sich insbesondere in der Volkswirtschaft bemerkbar: Handel und Gewerbe fanden eine kräftige Unterstützung, und das Bürgerthum in den Städten, insbesondere in Warschau, entwickelte sich zu einer Macht, welche auch auf den Gang der politischen Ereignisse nicht ohne Einfluß war. Die Rückwirkung auf den Ackerbau blieb auch nicht aus, und es tauchten immer häufiger Versuche auf, die bäuerlichen Verhältnisse auf einer anderen Grundlage zu ordnen. Der größte Aufschwung vollzog sich aber auf dem Gebiete des Unterrichtswesens und der Literatur. Die nach der Aufhebung des Jesuitenordens eingesetzte „Educations-Commission“ verwendete die Einkünfte des immensen Jesuitenbesitzes für Unterrichtszwecke, und es gelang ihr, die Universitäten gründlich zu reformiren, eine Reihe von Mittel- und Volksschulen zu schaffen und dem ganzen Werke der nationalen Erziehung eine aufgeklärte, politisch vernünftige Richtung zu geben. Die Zahl derjenigen, welche den Verfall Polens tief beklagten und bereit waren, für die politische Wiedergeburt des Landes zu wirken, war so beträchtlich, daß sie bereits auf dem Reichstage vom Jahre 1789 die führende Rolle spielten. Ihre Politik war gegen Rußland gerichtet, welches nach der ersten Theilung eine präponderante Stellung in Polen gewonnen hatte. Sie nützten den zwischen Rußland und Preußen ausgebrochenen Antagonismus zu einem Bündnisse mit Preußen aus, das insofern auch gegen Österreich gerichtet war, als die äußere Politik Josefs II. sich eng an die russische angeschlossen hatte. Als aber das von Josef II. gepflegte Einvernehmen Österreichs mit Rußland in die Brüche ging, suchten und fanden die polnischen Patrioten eine feste und aufrichtige Stütze ihrer Bestrebungen in Leopold II., welcher die Bedeutung einer Consolidirung des polnischen Staatswesens für Österreich vollkommen würdigte. Mit Wissen und mit Aufmunterung Leopolds II. kam die polnische Constitution vom 3. Mai 1791 zustande, in welcher Polen den anarchischen Institutionen seiner Vergangenheit ausdrücklich entsagte, die Freiheit des Adels zügelte, dem Bürgerstande politische Rechte zusprach, den Bauernstand unter den Schutz des öffentlichen Rechtes stellte, eine erbliche Monarchie

einsetzte und dem sächsischen Fürstenhause die Thronfolge anbot. Leopold II. war bemüht, dieser neuen Staatsverfassung Polens allgemeine Anerkennung in Europa zu verschaffen und derselben zur Verwirklichung zu verhelfen. Sein unerwarteter Tod (1792) machte diesen Plänen ein jähes Ende, zumal Europa gleichzeitig in die Wirren der französischen Revolution hineingezogen wurde und die Beziehungen der Mächte zu einander sich anders gestalteten.

Russische Heere drangen in Polen ein, bewältigten die noch nicht genügend organisierten polnischen Truppen, und im Jahre 1793 kam die zweite Theilung Polens zwischen Preußen und Rußland zustande. Der Nachfolger Leopolds, Kaiser Franz I., nahm diesem Ereignisse gegenüber eine passive Haltung ein. Der unmittelbar darauf



Medaille auf die Gründung des Wybickis�ischen National-Instituts in Lemberg im Jahre 1817.

unter Führung Kościuszkos ausgebrochene Aufstand wurde durch Rußland und Preußen blutig niedergeworfen und bot den Anlaß zur dritten Theilung Polens im Jahre 1795, an welcher Österreich sich betheiligte, wodurch ein großes, nördlich von Galizien gelegenes Gebiet bis zu den Flüssen Pilica und Bug an Österreich gelangte. Es wurde Westgalizien benannt und ähnlich wie das in der ersten Theilung erworbene Galizien organisiert.

Die bis zum Jahre 1815 andauernden Kriegereignisse gestatteten nicht, die Reformpläne Leopolds II. aufzunehmen, und zwar umso weniger, als die Polen sich auf die Seite Napoleons stellten und überall unter seinen Fahnen fochten. Das im Jahre 1807 aus dem preußischen Theile Polens errichtete Herzogthum Warschau bedeutete sogar eine unmittelbare Gefahr für den Besitz Galiziens und betheiligte sich auch an dem bald darauf im Jahre 1809 zwischen Österreich und Napoleon ausgebrochenen Kriege. Ein österreichisches Heer

unter Erzherzog Ferdinand d'Este zwang das polnische Heer unter dem Fürsten Josef Poniatowski nach einem hartnäckigen Kampfe bei Raszyn zum Rückzuge und besetzte Warschau. Als aber Poniatowski längs des rechten Ufers der Weichsel einen kühnen Zug unternahm und Lemberg occupirte, zwang er den Erzherzog zum Rückzuge und besetzte schließlich auch Krakau. Der Wiener Friede setzte diesen Kämpfen ein Ende, und Österreich trat Westgalizien an das Herzogthum Warschau, die zwei ostgalizischen Kreise Tarnopol und Zaleszczyki an Rußland ab. Die weltbekannten Ereignisse der Jahre 1812 bis 1815 verfehten wieder alle Theile des ehemaligen Polens in die heftigste Erregung und zogen sie in das Kampfgewühl hinein. Bei dem Wiener Congresse behauptete sich Österreich nur in dem Besitze des ursprünglichen Galiziens, während das Herzogthum Warschau als Königreich Polen unter russisches Scepter kam und Krakau einen Freistaat bildete. Die Kreise Tarnopol und Zaleszczyki kehrten wieder zu Österreich zurück.

Die Geschichte Galiziens in den nächsten drei Jahrzehnten nach dem Wiener Congresse, unter der Regierung der Kaiser Franz I. und Ferdinand I. bietet wenig Abwechslung. Das von dem Fürsten Metternich inaugurierte Regierungssystem war auf die Conservirung des Bestehenden gerichtet und wurde in Galizien consequent befolgt. Der im Jahre 1817 eingesetzte und periodisch einberufene ständische Landtag erlangte keinen Einfluß auf die Entwicklung des Landes. Selbst seine mehrmals geäußerten Wünsche nach Aufhebung des bauerlichen Unterthanenverbandes wurden nicht erledigt und erst im Jahre 1841 gelang es den Landständen, die Errichtung der Bodencredit-Gesellschaft zu erwirken. Die Lemberger Universität, im Jahre 1805 aufgehoben, wurde im Jahre 1817 mit drei Facultäten und einer Schule für Chirurgen wieder eröffnet, spielte aber in dem geistigen Leben des Landes keine führende Rolle. Das gleichzeitig in Lemberg errichtete Ossoliński'sche National-Institut beschränkte seine Wirksamkeit auf die Erhaltung einer reichhaltigen Bibliothek und auf die Sammlung verschiedener Antiquitäten. Die polnische Bühne erhielt sich in Lemberg seit dem Jahre 1795 und erlangte in der gräfl. Skarbek'schen Stiftung im Jahre 1842 eine materielle Stütze. Die Literatur fand keine Bedingungen zu einer gedeihlichen Entwicklung, und das geistige Leben schöpfte seine Nahrung nur aus Büchern, die aus dem Auslande kamen und theilweise infolge der damaligen Censurverhältnisse eingeschmuggelt wurden. Das benachbarte Königreich Polen und später, nach der Bewältigung des in demselben ausgebrochenen Aufstandes vom Jahre 1830, die polnische Emigration in Paris, übten einen ziemlich nachhaltigen Einfluß auf die Gemüther. Die freiheitlich-nationalen und die revolutionären Strömungen wurden aber durch das herrschende Regierungssystem niedergehalten und das Land blieb in Ruhe, bis es durch die traurigen Ereignisse des Jahres 1846 plötzlich in Aufregung gerieth. Der seit den Reformen Josefs II. aufrecht erhaltene sociale Bau der Gesellschaft wurde durch die

blutigen Bauernunruhen in einigen Bezirken Galiziens gewaltsam zertrümmert, eine grundlegende Reform erschien unabwendbar, und die bäuerlichen Lasten wurden bereits im Jahre 1846 von Kaiser Ferdinand I. aufgehoben.

Dieses Jahr erlangte in der Geschichte Galiziens auch durch die Einverleibung des Freistaates Krakau seine Bedeutung. Dem kleinen Freistaate, welcher unter den Schutz der drei Theilungsmächte gestellt worden war, fehlten alle Lebensbedingungen. Nur die in Krakau bestehende polnische Universität bildete eine Stätte, an welcher die



Das Landtagsgebäude in Lemberg.

polnische Wissenschaft und Literatur gepflegt werden konnten. Krakau wurde mehrmals zum Zufluchtsorte für politisch aufschäumende Elemente, der im Jahre 1846 dort ausgebrochene Aufstand endigte aber damit, daß ein österreichisches Heer einrückte und das Gebiet des Freistaates unter dem Namen des Großherzogthums Krakau unter das österreichische Scepter überging.

Die Ereignisse des Jahres 1848 und der Regierungsantritt Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. bedeuteten auch für Galizien einen vollständigen Bruch mit dem bisherigen System. Die freiheitlichen Elemente, welche solange zurückgedrängt waren, traten jetzt in den Vordergrund des politischen Lebens. Mit jugendlichem Enthusiasmus,

welcher durch politische Erfahrung nicht gezügelt war, nahmen sie lebhaften Antheil an allen Verfassungskämpfen, welche Österreich in den nächsten Jahren zu bestehen hatte. Die freiheitlichen Bestrebungen vereinigten sich mit dem ungestümen Drange nach Erlangung der seit langer Zeit vorenthaltenen nationalen Rechte. Zum erstenmale wurde ein Pole, Wenzel Ritter von Zaleski, mit der Verwaltung des Landes betraut und im August 1848 zum Gouverneur ernannt. Das Jahr 1851 brachte zwar für die Verfassungskämpfe einen längeren Stillstand, aber die Folgen des Jahres 1848 ließen sich nicht mehr rückgängig machen. Ständische Anschauungen und Verhältnisse waren verschwunden, die ganze Verwaltung mußte auf neuen Grundlagen aufgebaut werden, das Unterrichtswesen konnte von der neuen Bahn, auf die es gelenkt worden war, weder zurückweichen, noch die nationale Grundlage, welche ihm einmal gegeben worden, vollkommen verlieren. Einheimische Elemente wurden von den öffentlichen Ämtern, insbesondere von dem Lehr- und Richteramte nicht mehr ganz zurückgedrängt. Obwohl das neue Ministerium eine centralisirende und absolutistische Richtung befolgte, so blieb doch die Landesregierung, auch nach dem Rücktritte Zaleskis, seit dem Jahre 1849 bis 1859 in den Händen eines Polen, des Grafen Agenor Goluchowski.

Wichtige Reformen wurden in dieser Zeit durchgeführt. Kraft kaiserlichen Patentcs vom 15. April 1849 wurden die bäuerlichen Unterthansverhältnisse vollständig aufgehoben. Die Bauern bekamen die von ihnen besessenen Grundstücke in volles Eigenthum, ohne jedes Entgelt, die Grundherren aber wurden durch besondere Grundentlastungs-Obligationen, zu deren Verzinsung und Amortisirung Staat und Land beitrugen, entschädigt. Die der bisherigen Patrimonial-Jurisdiction der Grundherren obliegenden richterlichen und administrativen Aufgaben wurden jetzt öffentlichen Ämtern, den sogenannten Bezirksämtern überwiesen. Die ganze Verwaltung und das Gerichtswesen bekamen eine vollkommen neue Gestalt, wobei auf den Unterschied der Standesclassen keine Rücksicht genommen wurde. Das ganze Land war in zwei selbständige Regierungsbezirke eingetheilt, und Krakau wurde zum Sitze einer besonderen Regierungs-Commission und eines Appellationsgerichtes für den westlichen Theil des Landes erhoben. Allgemeine österreichische Gesetzbücher erhielten in dem Gebiete des ehemaligen Freistaates geltende Kraft, Krakau aber wurde durch Verlegung der Centralämter sowie durch seine Universität zum Brennpunkte des geistigen und politischen Lebens für den ganzen westlichen Theil Galiziens.

Die größte Reform vollzog sich auf dem Gebiete des Unterrichtswesens. Auf den Universitäten fand die Lehrfreiheit Geltung und verfehlte nicht, ihnen größeren Einfluß und Ansehen zu verschaffen. Manche bedeutende Männer, Deutsche und Polen, wirkten an denselben. Die größte Tragweite für die geistige Entwicklung der neuen Generation übte aber die durch den Organisationsentwurf vom Jahre 1849 bewirkte Reform des

Gymnasialstudiums. Die deutsche Sprache war die Unterrichtssprache, aber auch die Landessprachen bildeten einen Lehrgegenstand, und einheimische Lehrkräfte kamen nach und nach in Verwendung. Die nationale Literatur, welche im Jahre 1848 in Galizien offenen Eingang fand, bekam in Krakau und Lemberg zwei neue Pflegestätten. Das Ossoliński'sche Institut in Lemberg und der wissenschaftliche Verein in Krakau vereinigten die zerstreuten Kräfte und Galizien begann an der Entwicklung der polnischen Wissenschaft und Literatur immer regeren Antheil zu nehmen, obgleich der Schwerpunkt dieser Literatur noch immer im Auslande sich befand.

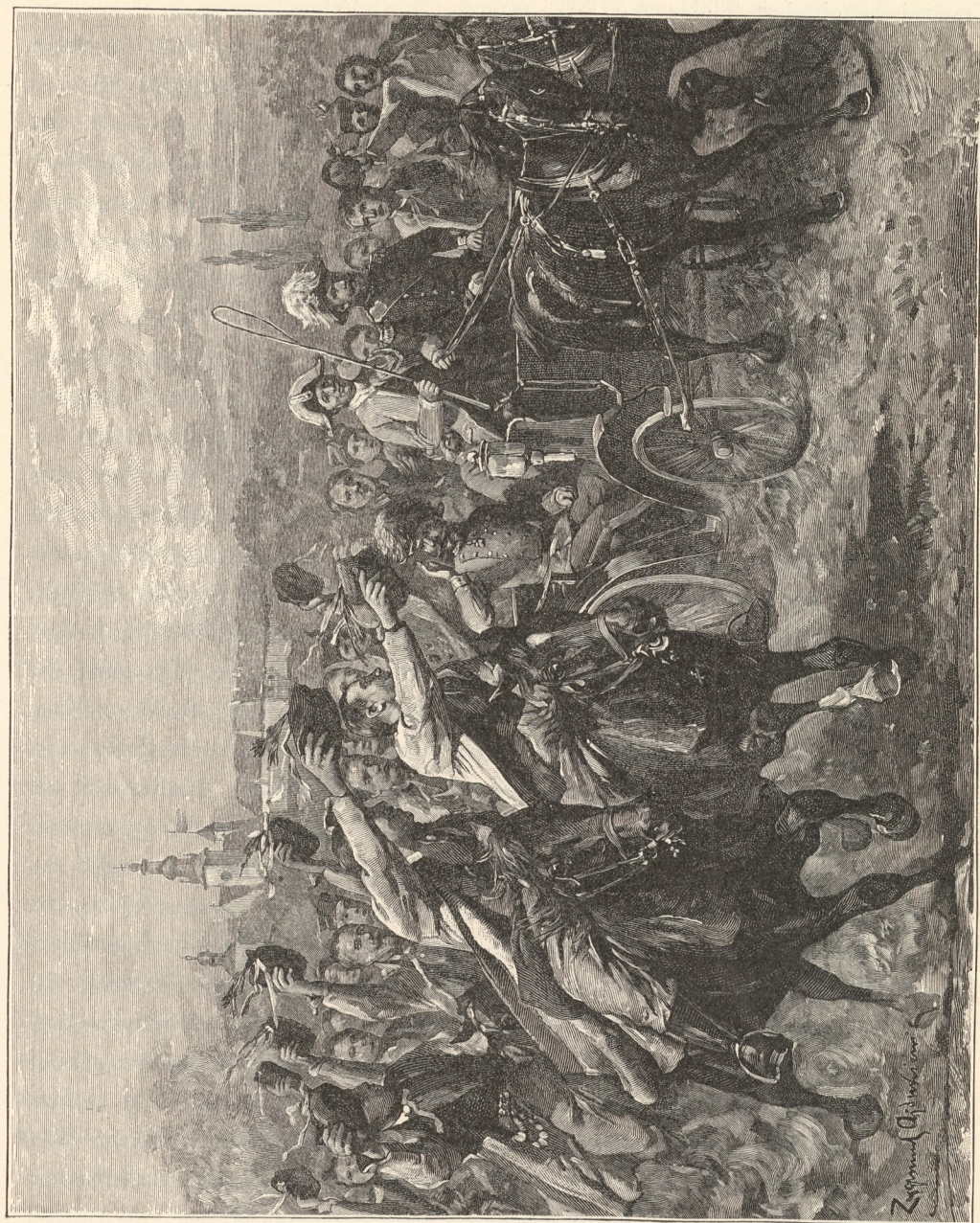
Das im Jahre 1848 erfolgte allgemeine Erwachen des nationalen Geistes kam in Galizien insbesondere dem ruthenischen Volke zugute. Infolge der geschichtlichen Ereignisse war das ruthenische Volksthum hauptsächlich auf den Bauernstand beschränkt, welcher, mit dem polnischen stark gemischt, den östlichen Theil des Landes bewohnte. Selbst die ruthenische Geistlichkeit war stark polonisirt, und die polnische Sprache wurde vielfach als Amtssprache der ruthenischen Kirchenbehörden verwendet. Im Jahre 1848 erwachte nun das nationale Gefühl innerhalb der ruthenischen Geistlichkeit und Intelligenz und fand von Seiten der Regierung lebhafte Förderung. Den Ruthenen wurde durch eine Widmung des Kaisers Franz Joseph I. die Errichtung eines Nationalinstitutes „*Narodny Dom*“ in Lemberg ermöglicht. Eine ruthenische volksthümliche Literatur, welche schon früher einige Vertreter besaß, begann sich jetzt zu entwickeln und die ruthenische Sprache fand Berücksichtigung in den Volks- und den Mittelschulen. Die größte Schwierigkeit bildeten für die Entwicklung der Ruthenen die unter ihnen herrschenden widerspruchsvollen Anschauungen über das Wesen ihrer Nationalität und Sprache. Wenige von ihnen vertraten den Standpunkt, daß man sich an die ruthenische volksthümliche Literatur anlehnen und auf dieser Grundlage die ruthenische Sprache zu einer selbständigen nationalen Schrift- und Literatursprache entwickeln solle. Die Mehrzahl der ruthenischen Intelligenz in Galizien war bestrebt, eine ruthenische Schriftsprache künstlich, mit Berücksichtigung der kirchenslavischen und der russischen Sprache auszubilden. Manche von den galizischen Ruthenen verloren sogar die Hoffnung, jemals zu einer besonderen ruthenischen Schriftsprache zu gelangen, und es tauchte die Anschauung auf, daß die ruthenische Volkssprache in Galizien nur einen Dialect der russischen Sprache und das ruthenische Volk nur einen Zweig des russischen Volkes bilde.

Das Octoberdiplom vom Jahre 1860 eröffnete dem politischen Leben in Galizien eine freiere Bahn. Während der allgemeinen Kämpfe um die Verfassung, welche erst gegen Ende des Jahres 1867 in der Erlassung der Staatsgrundgesetze ihren Abschluß fanden, gelangte bei den Polen in Galizien jene politische Richtung zum Durchbruche, welche auf der Überzeugung beruht, daß Österreich ihrer Religion und ihrem Volksthum sicheren Schutz biete und daß nur ein mächtiges Österreich diesen Schutz gewähren könne.

Diese politische Richtung vertrat sowohl im Lande als auch der Centralregierung gegenüber am wirksamsten der neuerdings zum Statthalter ernannte Graf Agenor Goluchowski. Der galizische Landtag erklärte im Jahre 1866 nach dem unglücklichen Kriege in einer Adresse an die Krone: „Bei Euerer Majestät stehen wir und wollen wir stehen!“ Diese einfachen, aber aus der Tiefe des Herzens gesprochenen Worte sind zum politischen Programme des ganzen Landes und seiner parlamentarischen Vertretungen geworden. Die galizischen Abgeordneten traten für alles ein, was die innere Festigung und die äußere Machtstellung der Monarchie erheischte, gleichzeitig aber errangen sie für das Land jene Bedingungen, welche für dessen Selbstverwaltung und für eine erspriessliche Entwicklung seiner nationalen und wirthschaftlichen Interessen erforderlich waren. In diesem Streben hat das Land den mächtigsten Gönner in der Person Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. gefunden und dessen Allerhöchster Huld hatte es zu verdanken, daß seine Wünsche in kurzer Zeit in Erfüllung gingen.

Im Jahre 1867 wurde kraft kaiserlicher Verordnung die Leitung aller Mittel- und Volksschulen in Galizien einem Landes Schulrathe überwiesen, in welchem neben Regierungsbeamten auch Vertreter autonomer Körperschaften Sitz und Stimme erhielten; gleichzeitig aber wurde ein Landesgesetz sanctionirt, welches in allen Volks- und Mittelschulen Galiziens die polnische, beziehungsweise ruthenische Sprache als Unterrichtssprache einführte. Dasselbe verfügten etwas später kaiserliche Verordnungen hinsichtlich der beiden Universitäten und der technischen Hochschule. Eine kaiserliche Verordnung vom Jahre 1869 führte die polnische Sprache mit entsprechender Berücksichtigung der ruthenischen als Amtssprache bei allen politischen, Finanz-, und Justizbehörden in Galizien ein. Infolge dessen wurde den einheimischen Elementen, Polen und Ruthenen, nicht nur die Möglichkeit zu Theil, sich in ihrer Muttersprache auszubilden, sondern es wurde auch die Verwaltung des Landes in ihre Hände gelegt.

Die nächsten fünf und zwanzig Jahre bilden nun für Galizien den Zeitraum eines ungehofften Aufschwunges in jeder Beziehung. Dem Schulwesen wurde die größte Aufmerksamkeit zugewendet. Auf Grund der im Jahre 1873 erlassenen Landes-Schulgesetze wurden die bestehenden Volksschulen vollkommen reorganisirt und um das Doppelte vermehrt, und obwohl auf diesem Gebiete noch vieles zu thun übrig bleibt, so ist doch die Volksaufklärung bis in die untersten Schichten gedrungen. Die Zahl der Mittelschulen hat sich desgleichen vermehrt und deren Schülerzahl ist auf das Dreifache gestiegen. Neben Gymnasien und Realschulen entstand auch eine Reihe von besonderen Gewerbeschulen und landwirthschaftlichen Lehranstalten, welche auf die ökonomische Entwicklung des Landes nachhaltigen Einfluß ausüben. Die beiden Universitäten und die technische Hochschule haben sich durch Vermehrung der Lehrkanzeln und Errichtung und Ausgestaltung



Seine Majestät Kaiser Franz Joseph I. auf der Reise durch Galizien (1880).

von Instituten und Laboratorien mächtig entwickelt, die Lemberger Universität wurde durch Errichtung einer medicinischen Facultät (1894), die Krakauer durch Errichtung eines landwirthschaftlichen Studiums (1891) ergänzt. Die technische Hochschule in Lemberg erhielt eine neue Ausgestaltung und im Jahre 1875 eine Erweiterung durch Errichtung einer Maschinenbauhschule. Eine Reihe von literarischen und wissenschaftlichen Vereinen fördert das geistige Leben, und die im Jahre 1872 in Krakau gegründete und von Seiner kaiserlichen Hoheit Erzherzog Karl Ludwig persönlich eröffnete kaiserliche Akademie der Wissenschaften ist zu einem Brennpunkte ernster wissenschaftlicher Arbeit geworden. Während früher das wissenschaftliche und das geistige Leben der Polen in Galizien aus dem Auslande Kraft und Anregung schöpfte, hat sich in den letzten Jahren der Schwerpunkt dieses Lebens nach Galizien selbst verlegt.

Eine ähnliche Erscheinung hat auch das geistige Leben der Ruthenen zu verzeichnen. Seit dem Jahre 1861 trat bei der ruthenischen Intelligenz eine Klärung der divergirenden Ansichten über ihre Nationalität und Sprache immer sichtlicher zu Tage. Ruthenische Volks- und Mittelschulen und ruthenische Lehrkanzeln an der Lemberger Universität, sowie mehrere literarische Vereine haben das Bewußtsein der nationalen Selbständigkeit des ruthenischen Volkes mächtig gefördert. Die Literatur hat sich an die volksthümliche ruthenische Literatur der Ukraine angelehnt, und die ruthenische Schriftsprache auf dieser Grundlage durch Schulbücher, Zeitungen und literarische Arbeiten selbständig entwickelt.

Ein großer Umschwung vollzog sich auf dem Gebiete der allgemeinen Verwaltung des Landes. Im Jahre 1867 wurde der Grundsatz der Trennung der Justiz von der politischen Verwaltung durchgeführt, die Statthaltereicommission in Krakau sammt den Kreishauptmannschaften aufgehoben und die ganze politische Verwaltung der Statthalterei und 74 neu organisirten Bezirkshauptmannschaften überwiesen. Die staatliche Verwaltung gab ihre früher zurückhaltende Stellung auf und begann mit immer regerem Eifer und mit stets wachsendem Aufwande die natürlichen Quellen des Reichthums im Lande zu ordnen und neue zu erschließen. In dieser Thätigkeit fand sie aber jetzt einen mächtigen Bundesgenossen in der Selbstverwaltung, welche dem Lande durch die neue Verfassung zutheil geworden war. Die Landesordnung vom Jahre 1861 hat bereits einen vom Landtage gewählten Landesauschuß eingesetzt, welchem neben der Vorbereitung der vom Landtage zu beschließenden Landesgesetze viele Agenden, insbesondere auf dem Gebiete der Landescultur und der Gesundheitspflege überwiesen wurden. Der Landesauschuß fand aber erst im Jahre 1866 in den ebenfalls auf autonomer Grundlage organisirten Gemeinderäthen und Bezirksvertretungen seine natürliche Ergänzung. Diese neuen Verwaltungskörper bildeten einen gemeinschaftlichen Boden, auf welchem sich verschiedene, früher von einander getrennte Volksklassen zum einträchtigen Wirken für das allgemeine Wohl zusammenfanden.

Alte Vorurtheile und Gegenjäge schwanden allmählig, die Bevölkerung hörte auf, sich ausschließlich auf die Thätigkeit der Regierungsorgane zu verlassen und wurde an Selbsthilfe und Selbstverwaltung gewöhnt. Das ganze Land gewann ein wesentlich anderes Aussehen.

Der größte Fortschritt ist gewiß auf dem Gebiete des Communicationswesens zu verzeichnen. Ein ganzes Netz von Eisenbahnen wurde gebaut, welches weite, von dem Weltverkehre ziemlich entlegene Gebiete in einen unmittelbaren Zusammenhang mit demselben brachte, und in einer Reihe von Land-, Bezirks- und Communalstraßen seine Ergänzung fand. Nach Maßgabe der Eröffnung neuer Absatzgebiete für landwirthschaftliche Producte ist auch der Werth des Bodens mehrfach gestiegen.

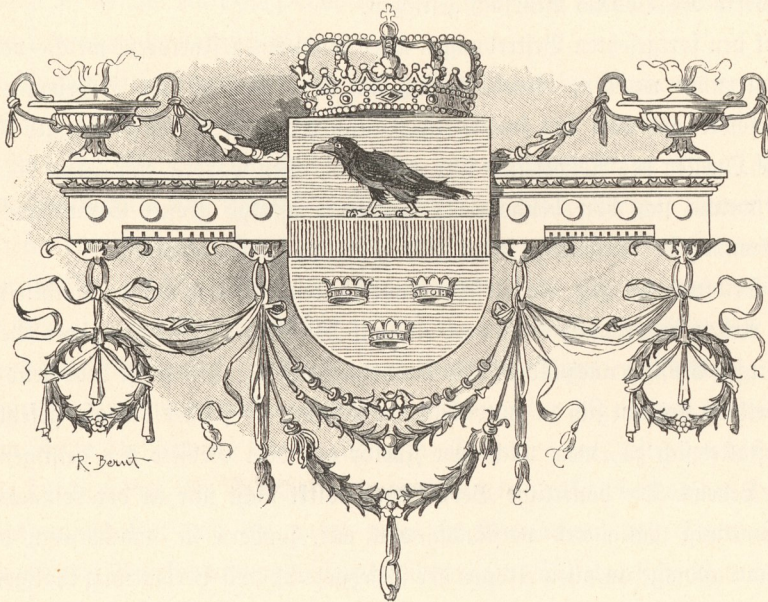
Dank den fortgesetzten Bestrebungen aller autonomen Factoren, welche vom Staate wirksam unterstützt wurden, offenbarte sich auf dem Gebiete des Ackerbaues und der Viehzucht, sowie auf dem der landwirthschaftlichen Industrie ein gewaltiger Fortschritt.

Neue Quellen des Reichthums sind auch erschlossen worden, vor allem die Naphtha-Industrie, welche sich von bescheidenen Anfängen in Folge großer Capitalsanlagen und Vervollkommenung der Technik zu einer nicht geahnten Höhe emporhob.

Die Selbstverwaltung, die fortschreitende Volksaufklärung und die mächtig entwickelte productive Arbeit haben auch nicht verfehlt, auf die sociale Gliederung der Bevölkerung einen mächtigen Einfluß auszuüben. Die Einwohnerzahl der Städte ist bedeutend gestiegen. Ein Bürgerthum beginnt sich zu entwickeln, an welchem es früher beinahe gefehlt hat und daselbe gestaltet sich zu einem wichtigen Factor auf dem Gebiete des geistigen und des materiellen Lebens. Die bäuerliche Bevölkerung wirkt nicht nur in der communalen und Bezirksverwaltung thätig und verständnisvoll mit, sondern sie nimmt auch durch ihre Vertreter im Landtage an allen Fragen der Gesetzgebung und Verwaltung thätigen Antheil.

Die ganze Bevölkerung Galiziens ist sich aber dessen bewußt, daß sie die Möglichkeit und die Bedingungen dieser nationalen Entwicklung, dieser friedlichen Arbeit und dieses Fortschrittes auf dem Gebiete der geistigen und materiellen Cultur der besonderen Huld und Gnade Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. und dem mächtigen Schutze der österreichisch-ungarischen Monarchie verdankt. So sind auch zwischen dem Lande Galizien und dem Allerhöchsten Kaiserhause sowie der Monarchie die innigsten Bande der Anhänglichkeit und der Dankbarkeit geknüpft worden, und jeder Besuch Seiner Majestät des Kaisers, sowie der Mitglieder der kaiserlichen Dynastie im Lande gestaltet sich zu einem Freudenfeste, weil er der gesammten Bevölkerung des Landes die Gelegenheit bietet, ihren Gefühlen der Treue und der Dankbarkeit begeisterten Ausdruck zu geben. Huldvolle Worte, welche bei dieser Gelegenheit Allerhöchsten Ortes dem Lande zutheil werden, gestalten sich zu geflügelten Worten und geben der weiteren Arbeit einen sicheren Halt. Die Geschichte

Galiziens wird auch der bedeutungsvollen Worte allzeit gedenken, welche der Kaiser während seines letzten Besuches in Galizien bei Entgegennahme der Huldigung des Landesauschusses, der Delegirten sämtlicher Bezirksvertretungen sowie der Vertreter von 30 Städten des Landes am 7. September 1894 an den Landmarschall gerichtet hat: „Sie haben einen Beweis geliefert, daß die Berücksichtigung nationaler Eigenthümlichkeiten und die Schonung der historischen Traditionen das Band zwischen dem Staate und dem Lande nur noch fester geknüpft hat.“



Das Wappen von Galizien.